J. M. van den Bosch.

tot een geschenk
en gedachtenis
aan zijn vriend
H. J. de Vos,
Gent.

Für Seelen, wie die Ihrige geschrieben,
liebenswürdige Luise!

Gesch. van Mevr. Dr. H. J. Vos

Beytrag zur Geschichte der Zärtlichkeit.

Aus den Briefen zweyer Liebenden.



Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1776.

Vorbericht
des Herausgebers dieser Briefe.

Ich freue mich, meinen bekannten oder unbekannten Freunden und Freundinnen aus dem Nachlaß meines Wilhelms etwas mittheilen zu können, das sie rühren wird. Denn so viel kann ich hoffentlich von diesen Briefen sagen, ohne ihnen eine Lobrede zu halten, die parteyisch scheinen könnte. — Sie sind aus dem Herzen geflossen, oft in einer sehr traurigen Lage; sollten sie nun nicht rühren?

Es würde mir leid thun, wenn einigen Lesern das anstössig seyn könnte, daß die Liebe hier von einer so ernsthaften Seite, in Verbindung mit der Religion, oder — daß ichs mit Einem Wort ausdrücke! — so heilig behandelt wird.

Ist nicht Liebe die allgemeine Empfindung der Menschheit? Kann sie nicht die traurigsten und glücklichsten Folgen haben? Muß sie also nicht ernsthaft behandelt werden? — Ein edles, frommes Weib ist unstreitig, (dies sagt auch die Bibel,) eine Gabe Gottes. Muß ich Ihn um eine solche Gabe nicht anrufen? Ihm nicht herzlich dafür danken, wenn sie mir gewährt ist?

Mann und Weib wandeln mit einander gemeinschaftlich durchs Leben in die Ewigkeit. Muß nicht Religion ihre Leiterin, ihre Trösterin in den Widerwärtigkeiten dieses Lebens seyn? Und wenn zwey Liebende, noch eh

das engre Band der Ehe sie umschlungen hat, sich diese Tochter Gottes schon zur Freundinn, zur Gesellschafterinn in ihren einsamen Stunden wählen, sich durch sie zum Guten, zur Hofnung, zur Geduld, zum Glauben an die Vorsehung aufmuntern lassen, das ist doch wohl mehr nachahmungswürdig, als tadelhaft.

Wilhelm hat darüber selbst manches im Neunten Brief, und auch anderswo gesagt.

Sollte aber die Bekanntmachung dieser Briefe in den Herzen meiner Leser und Leserinnen auch keine andre Wirkung hervorbringen, als daß sie zuweilen gerührt, erweicht und zu Thränen aufgefodert würden, so würd ich mich schon darüber glücklich schätzen; denn ich weis, daß jede mitleidige Empfindung, jede Rührung und Erweichung des Herzens schon an sich gut ist, — und daß eine Person in dem Augenblicke, da sie aus Mitleid,

oder Zärtlichkeit weint, nichts Böses, wohl aber viel Gutes, Edles und Groses zu thun im Stand ist, und jede Empfindung läst einen Eindruck — schwächer oder stärker — in der Seele zurück.

Es sind nicht ganz alle Briefe, die die beyden Liebenden gewechselt haben, hier mit abgedruckt. Einem Liebenden kann manches sehr wichtig seyn, was einer dritten Person unwichtig oder gleichgültig vorkömmt. Doch würde vielleicht dem, der, indem er diese Briefe liest, eben auch verliebt ist, auch dieses unwichtig scheinende wichtig dünken.

1.

Wilhelm an Sophien.

den 4. Jan.

Dein Vorschlag, meine Liebe, ob wir uns nicht auch zuweilen zuschreiben wollten, war mir sehr willkommen. Oft, wenn ich bey dir bin, hätt ich dir so viel zu sagen, und sage nichts; die Zeit wird mir immer so kurz: und der Abschied überrascht mich allemal zu früh, wie der Tod einen Menschen, der nun eben erst anfieng, glücklich zu werden, und schon wieder davon soll.

Hör, Mädchen, ich dächte, du schafftest deine Wanduhr aus dem Zimmer; Jeder Viertelschlag dringt mir durch die Seele. Die Trennung ist ja doch schon hart genug, soll man auch noch die unfreundliche Erinnrung daran jede Viertelstunde hören?

Sobald ich etliche Minuten von Geschäften frey bin, ist meine ganze Seele bey dir; da siz ich deinem Bild gegenüber, sehe es unbeweglich an, und zulezt kömmt mirs vor, als ob es sich bewegte, und lebendig würde, und mich mit deiner ganzen

liebevollen Zärtlichkeit anlächelte. Dann wird mir das Herz so voll, und ich rede mit dir, daß ich oft erschrecke, wenn mein Bedienter schnell aufs Zimmer kömmt und meine lezten Worte hört. Auch deswegen ist mirs lieb, daß wir künftig an einander schreiben. Alle meine einzelnen Gedanken, alle meine Selbstgespräche richt ich nun an dich, und schreibe sie dir auf, zumal Abends, wenn ich von dir zurück komme, und noch voll bin von der Seligkeit der Liebe.

O du liebe Seele, welchen herrlichen Abend hast du mir heut wieder gemacht! Ich kam halb hypochondrisch zu dir. Das beständige Sizen im Winter, die verdrüßlichen Geschäfte, besonders das Rechnungswesen, und der einschläfernde Umgang mit meinen Kollegen, die zur Hälfte dumm, zur Hälfte boshaft sind, ziehen Wolken auf meiner Stirne zusammen, die nur du mit deinem lieben blauen Auge weglächeln kannst. Du hast eine Gewalt über mich, welche sonst kein Mensch hat. Selbst die Freundschaft, selbst die Bücher, die ich sonst so sehr liebe, sind oft nicht im Stand, meine Seele aus der Dunkelheit, in die sie sich selbst hineingräbt, herauszureissen. Du must es selbst bemerken, wie mein Auge so schnell wieder hell und heiter wird, wenn ich dir nur kurze Zeit im Arme

liege. Dies ist eine mit von den Glückseligkeiten, die mir Gott durch deine Liebe schenkte.

Du gefielst mir heut in deinem weissen Anzug mit den rothen Bändern auserordentlich; Er hat so viel frühlingsmässiges und schäferliches, und im Winter sollte man besonders solche Kleider tragen, die uns in die frohere Jahrszeit einen Blik thun lassen.

Wenn ich an diese Jahrszeit denke, Mädchen, was mir der vergangne Frühling war, und was der künftige mir seyn wird, o dann wein ich helle Freudenzähren, und meine Seele fliegt, mit meinem Blik, zum Himmel.

Gott, was litt ich im vergangnen Frühling, als ich mit so ganzer, so zerrissner Seele an dir hieng, so viel deinetwegen ausstand, und du mich nicht kanntest, nichts von einem Herzen wußtest, das sich deinetwegen so verblutete! Wenn ich so an unserm Strom hinabgieng, ganz in ängstenden Gedanken vertieft, daß ich oft am Abhang des Ufers stand, und nur noch ein paar Schritte fehlten, daß ich nicht hinabgestürzt wäre! Ach, und wie mir alles rings umher so feyerlich und heilig war, weil ich dich ein paarmal da erblickt hatte! — Wie ich dann wieder auf Einmal in ein Labyrinth von Zweifeln hineingerieth, daß du ewig

mich nicht lieben, daß ich ewig deinetwegen leiden werde! — Mädchen, Mädchen, wie so anders wirds nun bald seyn, wenn ich stolz und triumphirend dich am Ufer hinabführen werde, an dem Ufer, das mich sonst so elend sah! — O du Engel, daß du mein bist, das übersteigt alle meine Sinne, hebt mich über Alles. Schlaf wohl, Unvergleichliche!

den 5. Jan.

Gestern hab ich, wie ich seh, geschwärmt, liebe Seele, aber kann man anders, wenn man so ein Glück, wie meines ist, überdenkt? — In zwo Stunden seh ich dich, du Theure! Ach, den ganzen Tag hab ich darnach geschmachtet, denn mein Herz ist heut so todt und frostig. Deine Liebe, deine Zärtlichkeit, dein Kuß soll mir wieder Lebenswärme eingiessen! — Es ist unbegreiflich, wie man kalt seyn kann, mitten im Genuß so vieler Seligkeit! — Also heut drück ich dir den ersten Brief in die Hand. Leb wohl, Engel!

2.

Sophie an Wilhelm.

den 8. Jan.

Ich hab es dir heute und gestern wohl angesehen, lieber herrlicher Wilhelm, daß du verdrüßlich, wenigstens traurig, warst, weil ich dir auf deinen Brief keine Antwort gegeben habe. Aber hör, ich versichre dich heilig, daß die Schuld nicht an meinem Willen, sondern blos an dem Mangel der Zeit und schicklichen Gelegenheit lag. Meine Mutter war nicht ausgegangen, und, da sie beständig auf dem Zimmer saß, so konnt ich nicht schreiben, denn in ihrer Gegenwart gehts nicht. Also sag ich dirs zum voraus, damit du nicht sogleich den Kopf hängst, wenn die Briefe nicht so richtig eingehen, ich kann dir nicht schreiben wenn ich will, und du must mein Schweigen nicht sogleich für Mangel an Zärtlichkeit, sondern für das halten, was das natürlichste ist, für ein Zeichen, daß ich dir nicht habe schreiben können. Aber ihr halb eifersüchtigen Herren blickt immer weit übers Ziel hinaus, oder seitwärts, und wollt das, was natürlich ist, und vor euch liegt, nicht sehen.

Ich sage dir recht vielen herzlichen Dank für deinen lieben zärtlichen Brief. Doch ich denke, du solltest es heut und gestern und vorgestern an meinen Küssen wohl gemerkt haben, daß sie noch feuriger waren, als sonst, und also schon von meinem Dank zeugten. —

Lieber Wilhelm, ich habe eben deinen Brief wieder gelesen, und bin so bewegt darüber, daß ich dir nun doch die Wahrheit gestehen muß: Es waren keine Hindernisse von Seiten meiner Mutter, die dir meine frühere Antwort vorenthielten, sondern es war — gerade heraus zu sagen — Furchtsamkeit, und, wie ich jezt nun einsehe, auch ein bischen Eigensinn oder Eigenheit, wie du's nennen willst.

Ich hatte mich noch denselben Abend hingesezt, als du mir deinen Brief gegeben hattest, und wollte dir antworten. Aber, so bald ich die Feder ansezte, überfiel mich eine solche Aengstlichkeit, daß ich kaum etliche Zeilen zu Stande brachte. Ihr lieben hochgelahrten Herrn seyd, sobalds aufs Schreiben ankommt, so krittlich, und bekommt von einem Mädchen, das nicht sprachrichtig schreiben kann, sogleich eine so üble Meynung, daß man nicht ohne Zittern, und nur in der höchsten Noth an euch schreiben kann. Ich habe schon so

manchen jungen Herrn darüber spötteln hören, und das deucht mir doch, die Wahrheit zu gestehen, sehr unartig. Lachen wir doch nicht, wenn ihr nicht nähen, kochen, und Filet stricken könnt.

Nun seh ich freylich, wie du grose Augen machen, und sagen wirst: Hältst du mich denn auch für einen solchen Kleingeist und Sylbenzähler? Nein, lieber Wilhelm, aber damals kam mirs nun so vor, als ob ich ans ganze männliche Geschlecht schreiben müsste, denn ich sah alle die gerümpften Nasen und das hämische Lächeln auf Einmal vor mir, das ich so oft bemerkt hatte, wenn von Frauenzimmerbriefen die Rede war. Ich habe mir nun Einmal vor allemal eine Vertheidigung geschrieben, an die alle die Fehler, die in meinen Briefen künftig vorkommen, appelliren werden. Fürcht also nicht, daß ich künftig bey solchen Kleinigkeiten wieder so geschwäzig seyn werde.

Und doch seh ich mich genöthigt, wegen meines künftigen Briefschreibens noch ein Wörtchen zu sagen. Ich hatte den andern Tag ein Briefchen bey mir: aber, als ich dir im Arm lag, und so unaussprechlich viel fühlte, und dann an den kalten Ausdruck meines Briefs dachte, dem ich doch unmöglich mehr Wärme hätte geben können, da kommt

ich mich des Gedankens nicht entschlagen, man sollte gar nicht an einander schreiben, und beschloß den Brief wieder zu zerreissen. Denn, gestehs nur, du kannst auch nicht so viel schreiben, als du fühlst, und ein Brief soll doch Ausdruck der Gesinnung und Empfindung seyn.

Und doch, Wilhelm, wenn Du nur zween Tage lang von mir entfernt wärst, dann müst ich dir ja doch schreiben; wo wollt ich sonst Nahrung für meine Liebe und für meine Traurigkeit herkriegen?

Laß uns also immer an einander schreiben! Todtes Gespräch ist doch besser als gar keins. Vielleicht bekomm ich auch nach und nach den Ausdruck mehr in meine Gewalt, denn du bist der erste Mann, an den ich schreibe.

Hast du gesehen, wie ich so gehorsam bin, und daß die Uhr weg ist? Meine Mutter nannte mich ein närrisches Mädchen; Ich sagte ihr, das beständige Schlagen wecke mich im Schlafzimmer auf, und da lachte sie; vielleicht mag sie wohl so etwas gemerkt haben.

Mit deinem Bild geht mirs eben so, wie dir mit dem meinigen. Bey Tag, wenn ich so ungefähr dran hinblicke, scheint mirs immer so unähnlich. Aber wenn ich ihm Abends in der

Dämmerung gegenüber size, und mich mit meinen Gedanken so ganz zu dir hinphantasire, dann bekommts Leben, sieht bald wehmüthig aus, bald lächelts, und neigt sich zu mir herunter. Inzwischen bleibt doch Bild immer Bild! Selbst dein Bild in meinem Herzen ist so unvollkommen und dunkel, daß ich oft auf meine todte Einbildungskraft böse bin. Wenn du selber kömmst, dann weicht aller Schatten weg.

Schwärm du immer, lieber Wilhelm! du wirst auch zuweilen finden, daß ich eine kleine Schwärmerin bin. Schwärmerei ist Nahrung für die Seele, wenn die Gegenwart, und das, was um uns her ist, uns nicht nähren kann.

Auf den Frühling freu ich mich wie du. Unser erster Spaziergang soll am Strom hinab seyn. Diese Gegend war mir sonst so lieb, weil ich jeden Fluß liebe. Er bringt Leben und Bewegung in die Landschaft. Nun weis ich, daß dies deine Lieblingsgegend ist. Sollte mir da nicht wohl seyn, wo mein Wilhelm gern ist? — Kennst du den Apfelbaum, der kleinen Insel gegen über, und die Rasenbank drunter? Da hab ich dich zum Erstenmal gesehen, seit du wieder hier bist, und mir ward so wunderlich zu Muth, daß ich nicht wuste, sollt ich bleiben, oder gehen? O Wilhelm,

die Liebe ist nichts willkührliches; sie stammt von einer höhern Macht her; strömt vom Himmel in die Seele. Aus den Blicken allein kann sie nicht kommen. Hieng doch schon mein Herz an dir, als ich nur deinen halben Blick gesehen hatte, und ich zitterte bey deinem Namen, wenn man ihn von ungefähr nannte. — Sey mir nicht bös, und schreib mir fein bald wieder einen so herrlichen und süssen Brief! Heute kommst du doch recht bald? Ganz deine

Sophie.

* * *

3.

Wilhelm an Sophien.

den 8. Jan.

Freylich, liebes Mädchen, war ich unruhig, daß du mir so lang nicht schriebst, und ich hatte allerley wunderliche Gedanken; wie man denn bey der Liebe leicht argwöhnisch wird. Aber nun ist alles wieder gut; du hast mich mehr, als ich verlangen konnte, für mein Warten belohnt.

Du muthwilliges Mädchen, daß du mich so hintergehen wolltest, deine Mutter sey an deinem

Schweigen schuld. Auf den Abend sollst du deine Lüge mit zwanzig Küssen abbüssen. — Und um einiger Gecken willen, die in einem Mädchenbrief auf kleine Schreibfehler ausgehen, und darüber wizeln, hättest du mir nicht schreiben wollen? Mädchen, ich glaube, da wolltest du mehr eine Satyre auf unser Geschlecht machen, als daß es dir Ernst gewesen war. Schöne Geister, oder Stuzer können wohl so läppisch seyn, und Sylben stechen, aber ein Herz, das aufs Wesentliche sieht, und fühlt und empfindet, kanns gewiß nicht seyn. Ich versichre dich, die kleinen Nachlässigkeiten in der Schreibart eines Mädchens gefallen mir, und ich kann das Abgezirkelte und Orthographische in einem Frauenzimmerbrief nicht gut ausstehn; ich sag es dir auch frey heraus, du schreibst mir fast zu orthographisch.

Was hilft uns unsre steife Regelmäßigkeit, wenn die Empfindung so wenig Abwechslung und Bewegung hineinbringt? Sie sieht aus wie ein Regiment Soldaten, das nach einer maschinenmäsigen Bewegung fortschreitet. Könnten wir dafür von Euch das richtige Gefühl, das jeder Sache den rechten Namen giebt; die natürliche, der Erzählung angemessne Stellung der Wörter;

die Lebendigkeit des Ausdrucks, und die Biegsamkeit, die Ihr hineinzubringen wisst, lernen!

Deine Schreibart mag ich gar nicht loben; Ich weis, wie wenig du jedes Lob, das auch noch so wahr und noch so gut gemeynt ist, leiden kannst.

Aber für die Liebe, die in deinem Brief athmet, und für die Zärtlichkeit, die darinnen spricht, dank ich dir aus voller Seele, und möchte dich dafür sogleich ans Herz drücken.

Morgen gleich, so kalt's auch ist, werd ich zu dem Apfelbaum gehn, und mich auf die Rasenbank sezen, auf der du mich das erstemal gesehen hast. O Mädchen, auf eben dieser Stelle saß ich oft, sah mit Thränen zum Himmel und bat Gott, mir dein Herz zu schenken! Morgen will ich Ihm da danken, daß Er mirs geschenket hat. In die Espe, die zur Linken hinter der Bank steht, hab ich deinen Namen eingeschnitten, und so viel hundertmal gewünscht, daß du ihn doch sehen möchtest! Ich weis noch den Tag, an dem du auf der Bank sasest, es war der neunte Junius. Ich gieng allein, mit Kleists Frühling in der Hand, stellte mich, als ob ich lese, und konnte doch kaum das Buch vor Zittern in der Hand halten. Ich gieng dann weiter hinunter ins kleine Wäldchen,

da ergoß sich mein Schmerz in tausend Thränen, und ich sprach laut mit mir selber. Hätt ichs wohl damals gedacht, daß dieser Tag der Anfang meines Glücks seyn, und eine Glut in dir anfachen werde, die mir nun ewig Wonn' und Lebenswärme mittheilt, und mich zu jeder guten That anfeuert? O du Liebe, ich hatte lange schon vorher, aber unbemerkt, nach dir geschmachtet.

Mit jedem Tage machst du mich glücklicher. Was hab ich heute nicht gefühlt, als du das herrliche Lied: **Im Frühlingsschatten fand ich sie** rc. nach der süssen schmelzenden Melodie des D. Weiß auf der Laute spieltest; als jeder Ton deines Gesangs aus der Seele in die Seele strömte; und ich dir so gegenüber saß, und dachte: Dieser Engel mit der reinen himmlischen gefühlvollen Seele ist mein. Alle Wonne der Liebe goß sich auf Einmal durch mich hin, daß ich schaudern musste. Und der Blick, den du dann auf mich warfest, und die Zähre drinn . . . O Mädchen, Mädchen! du machst mehr aus mir, als einen Menschen!!!

Da kommt er wieder aus der Wolke hervor, und scheint auf mein Blatt hin, der heilige und keusche Mond, einst der Zeuge meiner Thränen, und nun meiner Wonne. Liebes Mädchen, wie er heut so feyerlich herab sah, als wir am Fenster

standen, und schwiegen, und zu ihm hinauf sahn. Ich las in deiner Seele; sie war voll Dank und Andacht. Du betetest für mein Glück und danktest, daß ich dein bin. — Du fragtest mich, warum ich traurig sey, und weine? Lieber Engel, ich blickte in die Zeiten der Vergangenheit. Einst stand ich so im Mondschein mit Cäcilien. Ach das arme Mädchen! Die heilige Flamme der Keuschheit war in ihrem Busen schon halb verloschen. Ihre Zärtlichkeit war nicht mehr rein; Ihre Blicke wurden wild und unverschämt. Sie zog — o Himmel und Erde! — den Vorhang vor, daß der Mond nicht herein scheinen sollte. Gott! dacht ich, welche Seele, die den Mond nicht sehen kann! Mir schauderte, ich gieng. Sie verließ mich nachher unter dem Vorwand, daß ich kalt sey. — Kalt? — Armes Mädchen! — Du kennst ihren Fall mit Theodorn. So bald ich davon hörte, fiel mir diese Mondscene wieder ein. — Kannst du mich tadeln, Sophie, daß ich heut der Gefallnen eine Thräne weinte? Weinen nicht auch Engel? — O Keuschheit, Keuschheit! heilige Blüthe der Einsamkeit und Stille! wehe dem, der dich verlezt! Aber du, heiliger Mond, sey du immerdar die Gottheit keuscher Seelen! Schein immer hell auf unsre Liebe nieder! Freu-

dig wollen wir dich ansehn! — Gute Nacht, Sophie, liebe, reine, keusche Seele! Engel Gottes seyen um dein Lager! —

den 9. Jan.

Eben komm ich von dem Apfelbaum zurück, und schreibe dir mit starren Fingern. Mir war unaussprechlich wohl da. Mein Herz, das schon seit geraumer Zeit ganz verschlossen war, öfnete sich auf Einmal der Andacht, und es war, als ob ein Strahl vom Himmel herabschösse, und es erwärmte. Vor Uebermaaß der Freude dacht ich so vielerley, und alles so verwirrt durch einander, daß mir der Kopf fast schwindelte. Im Schnee unter dem Apfelbaum steht dein und mein Name. So bald die Witterung etwas gelinder wird, grab ich in der Espe meinen Namen unter den deinigen. Mädchen, Mädchen, mit welcher heiligen Empfindung will ich dich am ersten Frühlingstag, den wir auf der Rasenbank feyren werden, an mein Herz drücken!

Die Dämmrung bricht schon an, und ruft mich zu dir. Dann drück ich dir auch diesen Brief in die Hand.

4.

Sophie an Wilhelm.

den 12. Jan.

Nimm den Kuß der Liebe für deinen lezten mir so theuren Brief, du Zärtlicher! Ich habe dir nicht eher schriftlich danken können, weil der Schnupfen mich so taub und fühllos machte, und noch jezt bin ich wenig aufgelegt zum Schreiben.

Die arme Cäcilie konnt ich mir, seit ich deinen Brief gelesen habe, gar nicht mehr aus dem Sinn schlagen. Ich habe sie von Jugend auf gekannt, sie war eine liebe unschuldige Seele: Der Tod ihrer rechtschaffnen Mutter ist an ihrem unglücklichen Leichtsinn schuld. Ihr Vater gab wenig auf sie Acht, und ließ es ihr frey, sich zur Gesellschaft zu wählen, wen sie wollte. Zu ihm selbst kamen allerley Leute, die den Ton der sogenannten grossen Welt hatten, und mit Zweydeutigkeiten um sich warfen. Da sie ihn selber von der Tugend und den ernsthaftesten Dingen, die jedem Frauenzimmer heilig seyn sollten, leichtsinnig oder gleichgültig sprechen hörte, so war es sehr natürlich, daß sie sich diese Denkungsart auch nach und nach angewöhnte; und, lieber Freund, so bald man nicht mehr mit Ehrfurcht an die Tugend denkt, ach, da

läſſt ſich das Herz, das ohnedieß in ihren Jahren, jedem ſinnlichen Eindruck ſo offen iſt, gar leicht bethören, und hängt ſich an alles an, was der Eitelkeit eines jungen Mädchens ſchmeichelt.

Freylich verdient ſie Thränen, blutige Mitleidsthränen! Jeder Gefallene verdients ſchon; aber ein Mädchen, das auf ſolche Art gefallen iſt, verdients vor allen andern. Unſer Geſchlecht iſt an ſich ſchon ſo ſchwach und leichtgläubig, und das Eurige machts noch mehr dazu. Iſts wohl Wunder, wenn ein Mädchen die ewigen Schmeicheleyen, die es von Jugend auf hört, endlich glaubt, und zulezt zu einem Schmeichler, für den ohnedies ihr Herz ſpricht, Zutrauen kriegt? Und wehe ihr, wenn ihr Herz unglücklich gewählt hat! Ich habs bey meinen Freundinnen geſehen, wie die Männer unter der Hülle der Beſcheidenheit ſich ein Recht nach dem andern anmaaſen; unvermerkt von Einer Vertraulichkeit zur andern fortgehn, bis die Mädchen, eh ſie noch die Augen aufgethan haben, ſich an einem Abgrund befinden, von dem ſie nun nicht mehr ſo leicht zurück weichen können. Stufenweiſe ſteigt man wohl hinauf, aber zurück kann man kaum anders wieder, als durch einen Sprung kommen; und da ſezt man ſich immer der Gefahr aus, ſeinen Geliebten zu verlieren; wenigſtens

weis dieser immer durch verstellte Reue, durch Betheurungen und dergleichen sich wieder, und noch fester, in seine alten Rechte zu setzen.

Je zärtlicher und stärker ein Mädchen liebt, desto mehr Zutrauen hats zu seinem Geliebten, kann nichts von ihm als Wohlwollen, und Sorge für ihr Glück erwarten, versieht sich gar keines Bösen, glaubt, nicht einen Augenblick auf seiner Huth seyn zu dürfen; so gehts mir bey dir. — Wehe dann dem schändlichen Bösewicht, der dieses Zutrauen misbraucht; der im Arm der Unschuld, in dem er ruht, auf ihren Untergang sinnt, wie Satan, der in einer Versammlung von Heiligen, die am Altar Gottes knieen, auf ihre Verführung denkt.

O Wilhelm, Dank dir für dein heiliges Gefühl für Unschuld, Reinigkeit und Keuschheit. Laß uns immer rein und unbefleckt fortwandeln, bis wir an den Altar Gottes kommen! Denk, wir leben nicht allein für diese, sondern auch für jene Welt! wir wollen uns noch in einer Ewigkeit besizen, und in diese kann man ohne Reinigkeit nicht eingehen. Dieses Leben ist zu kurz für unsre Liebe, kein Augenblick, den wir hier, von keinem, aber von Gottes Aug gesehen mit einander hin-

brachten, müss' uns, weder in diesem, noch in jenem Leben, Vorwürfe machen!

Die arme Cäcilie! Man sagt, sie sey schwermüthig. Ich glaub es auch. Theodor hat sie verlassen, und schweift in der Welt herum, vielleicht noch mehrere von meinem Geschlecht seinen schändlichen Begierden aufzuopfern. Sie selbst ist fast überall verachtet, kann sich in den wenigsten Gesellschaften sehen lassen, da so viele schadenfrohe Mädchen, die im Grunde tausendmal strafwürdiger, und blos verschlagener sind, als sie, mit Fingern auf sie weisen. Ihren Verführer liebt sie noch, und sieht sich von ihm verachtet; Ihr armes ungesundes Kind weint ihr unaufhörlich ihr Verbrechen vor; Ihr Vermögen geht zu Ende . . . Was bleibt ihr zulezt anders übrig, als Verzweiflung. Und alle diese schreckliche Folgen hat ein einziger unbesonnener Schritt, ein Augenblick der Betäubung! O ihr Männer, habt Mitleiden mit unserm Geschlecht, hintergeht uns nicht mit Schmeicheleyen und Betheurungen; greift uns nicht von unsrer schwächsten Seite an! Wir sind eitel, denn wir müssen suchen, euch zu gefallen, da ihr ja doch hundertmal nur auf das Aeusserliche seht. Wir sind leichtgläubig, nachgiebig und gefällig. Diese Anlage könnte euch

Glück machen, und ihr brauchts zu unserm Unglück ! ! !

Gewiß hat das viele Lesen, besonders französischer Bücher, an Cäciliens Verderben mit gearbeitet. Ich mag die Bücher, die ich, nur dem Namen nach, als schändlich kenne, und die ich einst auf ihrem Puztische sah, nicht nennen. Es waren auch ein paar Deutsche dabey, denn zur Schande unsers Vaterlandes suchen jezt auch Deutsche ihre Ehre darinn, Verführer ihrer Mitbürger und Mitbürgerinnen zu werden ! ! !

Wäre doch Cäcilien zu helfen! Glaubst du nicht auch, mein lieber Wilhelm, daß es gut wäre, wenn es in unsrer Kirche, so wie in der Katholischen sogenannte Magdalenenklöster für gefallene und reuige Mädchen gäbe?

Verzeih mir diese Ausschweifung, bester Wilhelm! Ich habe dir heute nur zärtliche Dinge schreiben wollen, denn der gestrige Abend war wieder einer der seligsten. Unvermerkt kam ich auf eine andre Empfindung meines Herzens, auf die Zärtlichkeit gegen meine Mitschwestern.

Dafür will ich dir auf den Abend recht viel zärtliches sagen, und auch singen, wenn du willst.

Ich habe wieder schöne neue Musikalien bekommen, unter andern Kleists Flucht der Lalage, von Benda, ganz nach meinem Herzen, auch nach meiner Stimme gesezt. Komm nur bald! dann sing ich dir: Nur Einen Druck der Hand ꝛc. Leb wohl, du Theurer! Bald schreib ich dir wieder.

* * * *

5.

Sophie an Wilhelm.

den 15. Jan.

Gestern Abend hast du mir mit deiner auffahrenden Hize recht bang gemacht, mein liebster Wilhelm. Laß mich frey reden, denn dazu glaub ich, berechtigt mich unsre Liebe; und, wenn ich dein Herz recht kenne, so kannst du mir meine Freymüthigkeit nicht übel nehmen. Wahre Liebe kann den Fehlern des Geliebten nicht schmeicheln, und ich will dein gestriges Betragen zwar nicht Fehler, aber doch Schwachheit nennen.

Du fandest dich sehr beleidigt, als du unvermuthet Gesellschaft bey mir antrafst, und liessest mich es anfangs durch saure und unfreundliche Mienen und durch Spöttereyen entgelten. Lieber Wilhelm, hättest du bedacht, wie unschuldig ich bey der ganzen Sache war, und wie weh es mir thun musste, in Gegenwart meiner Freundinnen, die doch immer halb und halb misgünstig auf mein Glück sind, und vor den beyden jungen Meyers solche spize Reden hören zu müssen, du hättest mich geschont. Ein paarmal musste ich weggehn, und in meinem Nebenzimmer weinen. Allein hättest du mir tausendmal härtere Vorwürfe machen können; Aber du glaubst nicht, wie weh es thut, in Gegenwart andrer, von der Person, die unser ganzer Stolz, und unser Glück ist, eine solche Begegnung erfahren zu müssen.

Was hab ich armes, unschuldiges Mädchen denn gethan? Die Gesellschaft ließ sich um vier Uhr melden, weil gestern meiner Mutter Geburtstag war. Ich hatte nun genug mit Ankleiden und Zurüstungen zu thun, und hatte nicht einen Augenblick Zeit, dir eine Zeile zu schreiben, und dich davon zu benachrichtigen. Ich konnte auch warlich nicht vermuthen, daß dir die Gesellschaft unangenehm seyn würde, sonst hätt ich wenigstens

meine Magd zu dir geschickt, und es dir sagen lassen.

Glaub nicht, liebster Wilhelm, daß ich dir böse darüber sey! Gott weis es, wie so rein mein Herz von dem Gedanken ist, daß du mich vorsezlich habest beleidigen, oder daß ich dir es hätte übel nehmen wollen. Vielmehr hatt ich Mitleiden mit dir, und es that mit leid, daß du nicht aufgeräumt warest. Ich sah in deiner Seele, daß sie litt, und die Thränen standen mir mehr als Einmal in den Augen.

Bester Jüngling! es schmerzte mich nur, als mir Abends meine Mutter sagte, ob zwischen uns etwas vorgefallen sey; Ob ich dich beleidigt habe? Oder ob du die Absicht gehabt habest, mich vor andern die Obermacht fühlen zu lassen, die du über mich habest? Ich betheuerte ihr, daß nichts zwischen uns vorgefallen sey, aber sie wollte es nicht glauben.

Doch das alles, was nur mich betraf, hätt ich in der Stille tragen, und mich nie das geringste davon gegen dich merken lassen wollen, wenn nur die Sache mit dem jüngern Meyer nicht vorgefallen wäre, den du, da er doch ganz unschuldig war, alles entgelten liessest. Ich will den armen Menschen nicht viel entschuldigen, du möchtest

sonst wieder eifersüchtig werden, und Nebenabsichten vermuthen; Aber soviel darf ich doch sagen, ohne parteyisch zu scheinen: Er war an dem Argwohn, den du auf ihn warfest, schlechterdings unschuldig, und du suchtest blos einen Menschen, an dem du deinen Unwillen auslassen konntest. Käms vielleicht daher, daß er bey mir saß, und mir ein paarmal die Hand küsste! So eifersüchtig wirst du doch nicht seyn!

Ich muß dir aber sagen, daß er, seit er von seiner Reise zurück kam, die Gewohnheit hat, allen Frauenzimmern die Hand zu küssen, welches er freylich bleiben lassen könnte, denn es kommt so süß heraus, und das süsse Wesen kann ich, mit noch vielen meines Geschlechts, gar nicht ausstehn; Ein Mann muß ein Mann seyn. — Du sahst aber, daß er auch seiner Nachbarinn, und selbst seiner Schwester (in die er doch nicht verliebt seyn wird,) die Hand eben so oft küsste, als mir. Du weist auch, daß wir mit einander aufgewachsen sind, und daher ziemlich bekannt miteinander thun. — Wie mussten nun ich und er dieses entgelten? Du thatst mit Frideriken schön, die du ehemals halb geliebt hattest; du erzähltest von deinen ehemaligen Liebesgeschichten, und bedachtest nicht, daß du mir mit jedem Wort einen Dolch ins Herz

floseſt. An ihn ſuchteſt du allerley, gabſt ihm bey ſeinem Spiel unerlaubte Künſte ſchuld, da er doch ſo ehrlich wie ein Kind ſpielt. Und als er nur mit der gröſten Beſcheidenheit und Mäſigung ein Wort dagegen ſagte, fuhrſt du auf, und ſoderteſt ihn zum Duell heraus.

Lieber Wilhelm, wie mir das einen Stich durchs Herz gab, wie mir Leib und Seele zitterten, und ich faſt in Ohnmacht ſank, das würdeſt du ſelbſt geſehen und gefühlt haben, wenn du minder aufgebracht geweſen wäreſt. Ihr Männer seyd grauſame Leute, wenn ihr anfangt! Es war ein Glück, daß der junge Meyer nachgab, und daß ſich ſein Bruder mit ſeiner, diesmal ſo heilſamen Kälte drein legte!

Aber beſter, beſter Wilhelm, denk, in welches Unglück du mich hätteſt ſtürzen können! Ich bitte dich um Gottes willen, mach mir dieſen Schrekken nicht wieder! Aus Liebe zu mir haſt du dein Leben wagen wollen, und mich konnteſt du in ſolche Todesangſt ſtürzen? Heiſt das Liebe, Wilhelm! — Wenn man mir deinen Tod berichtet hätte — O ich kanns nicht denken! — Gott, und einen ſolchen Tod! — Oder wenn du Meyern verwundet oder gar getödtet hätteſt, einen Unſchuldigen — und du hätteſt fliehen müſſen, und zu-

rück lassen mich dein Mädchen, das vor Gram und Schmerz gestorben wäre — Wilhelm, Wilhelm! —

Männer, Männer, welch ein thörichter und seltsamer Begrif von Ehre! Eine That begehen, die vor Gott und Menschen Schande bringt! Um einer Rede willen, die ein andrer im Affekt ausgestosen hat, das Leben auf das Spiel sezen, das nicht Euch, das dem Staat und Gott, das euren Aeltern, euren Freunden, eurem Mädchen angehört! Durch Euren Tod auch sie die Unschuldigen, die Euch nie beleidigt haben, tödten und ins Elend stürzen! — Wilhelm kann ein Mensch, der gut denkt, dies mit kaltem Blute thun? Ach, und doch geschiehts.

Ich beschwöre dich bey allem, was heilig ist, wenn du mich noch liebst, so versprich mir feyerlich, diese falschen Grundsäze, die dabey so schädlich sind, abzulegen, und dich nie wieder zu einem Zweykampf verleiten zu lassen. Sonst kann ich dich nie ruhig besizen.

Doch ich glaube, Lieber, daß dich dein Verfahren schon gereut hat. Du warst auf die Lezte so traurig, und beym Weggehn warfst du einen so wehmüthigen, weinerlichen Blick auf mich, daß ich dir ans Herz sinken, und mit dir hätte weinen

mögen, wenn wir nur allein gewesen wären. Bester Wilhelm, wenn ich denken könnte, daß dir mein Brief nur einen einzigen traurigen Augenblick machen könnte, so würd ich ihn sogleich wieder zerreissen; Aber du kannst mich so nicht misverstehen, da du meine Liebe kennst. Hätt ich dich weniger lieb, so wär ich gewiß minder freymüthig; Freymüthigkeit halt' ich für das Siegel der Liebe, und du bist mir nie theurer, als wenn du mir einen Fingerzeig auf meine Fehler giebst. Wie wollten wir sonst glücklich werden, wenn wir uns nie in einander fügten, wenn jedes immer seinen Weg fortgienge, ohne sich um das andere zu bekümmern?

Heute musst du recht bald kommen! Meine Mutter geht aus, und wir sind allein. Ich schick dir diesen Brief durch meine Kathrine. Sag mir nur in ein paar Zeilen, daß ich dich um 4 Uhr sehen soll, und du mir nicht böse seyn willst! — O mein Lieber, ich bin so wehmüthig; komm doch und sink an mein Herz, sein lautes Pochen soll dir sagen, daß du mir Alles auf der Welt bist, daß ich ewig dein bin.

Sophie.

6.

Wilhelm an Sophien.

den 15. Jan.

Schlag vier Uhr komm ich. O du Engel, welch ein Brief! Was hab ich ausgestanden schon seit gestern Abend! Ich schäme mich vor dir, vor mir, vor der ganzen Welt. — Ich wär heute nicht gekommen, hätt ich deinen Brief nicht erhalten, wärst du mir nicht zuvor gekommen mit Lieb und Güte. Drey Briefe habe ich an dich angefangen, alle wieder zerrissen. — O Mädchen, was war ich gestern für ein Mensch! — Laß mich heute schweigen, wenn ich bey dir bin! Du sollst alles schriftlich hören. Leb wohl, Heilige!

7.

Wilhelm an Sophien.

den 15. Jan.

Empfang, Mädchen, ach empfang auch schriftlich meinen Dank für alle die Güte, die du heut über mich ausgossest! Möcht ich ihn so heiß hinströmen können, wie er mir im Herzen kocht, und vom Auge quillt! Mit mehr als Himmelsmilde hast

du mir vergeben, mich sogar noch um Verzeihung gebeten!! Um Verzeihung!! —

Wie du mir entgegen kamst, wie schlug mein Herz da! Ach, ich wagt' es nicht, dich anzusehen, und da nahmst du mich so freundlich bey der Hand, und sagtest: Wilhelm, sey mir recht willkommen! Ich hab mich so sehr nach dir gesehnt. — Ach, da musst ich dich ansehn, und dein Angesicht war wie der Himmel, wenn der Friedensbogen an ihm stralt, und dem Sünder Gottes Huld verkündet.

Ich hatte mir vorgenommen, nicht mit dir davon zu sprechen, und dich schriftlich um Verzeihung zu bitten; Aber es war nicht möglich. Deine Güte lockte mir alles ab. Du wolltest mich nicht aushören, und ich muß dir noch ein paar Worte drüber sagen.

Mein Betragen war so thöricht, so ungerecht, so unbesonnen, daß ich tausend, tausend Vorwürfe drüber verdient hätte. — Dir, du Engel, dir spöttisch zu begegnen! — O ich möchte den Augenblick verfluchen; möchte mir die Zung ausreissen! — Und doch — kannst dus glauben? — War Liebe zu dir die Ursache dieser rasenden Begegnung. Warlich! reine, unverfälschte Liebe wars.

Ich bin auf jede Seele eifersüchtig, die sich dir von ferne naht. Sie fängt einen Stral von dir auf,

meinem Herzen nicht aufzuwecken! Gib ihr keinen Anlaß! —

O Mädchen, so wie in der ganzen Schöpfung immer das Böse mit dem Guten kämpft, der Engel mit dem Teufel, so ists auch bey Liebenden; der Teufel Eifersucht kämpft mit dem Engel Liebe, und wir arme Sterbliche erliegen nur zu oft unter diesem Kampf.

Und von der tollen Ausforderung zum Zweykampf, soll ich dir davon auch noch etwas sagen? Das meiste sagt ich dir schon mündlich. Ich hab auch, wie so viele von meinem Geschlecht, die thörichte Gewohnheit, wenn mir etwas im Kopf herum geht, es im Wein ertränken zu wollen. Aber im Grunde heisst dies mehr die Flamme anschüren, als dämpfen. Kaum hatt ich etliche Gläser hurtig hinein getrunken, so ward mir der Kopf immer wärmer, und zulezt fiel ich auf die Thorheit, Meyern herauszufodern —, denn ich erkenne selbst den Zweykampf für Thorheit, und die meisten, die sich auch schon oft geschlagen haben, werdens auch thun, so bald sie bey kaltem Blut sind; der Augenschein und die gesunde Vernunft sind zu sehr dawider; nur im Affekt, oder wenn man seine That beschönigen will, findet diese thörichte Gewohnheit noch Vertheidiger. Uns jungen Leuten,

die von Jugend auf den Degen tragen, kommts als etwas groses und heldenmäsiges vor, um einer Nichtswürdigkeit willen sein Leben gegen einen andern zu wagen. Man hört so viele mit Prahlerey davon sprechen, und die meisten schlagen sich mehr aus lächerlichem Ehrgeiz, als aus wahrer Ehrliebe.

Ich habs dir heute schon versprochen, und wiederhols jezt noch einmal, um einen schriftlichen und sichtbaren Zeugen gegen mich zu haben, daß ich mich künftig in keinen Zweykampf mehr einlassen, und jede Gelegenheit dazu sorgfältig vermeiden will. Bey dem Trinken will ich mich in Acht nehmen, und nie, als wenns unumgänglich nöthig ist, einen Degen tragen; denn es ist überhaupt eine seltsame Gewohnheit in Europa, in Friedenszeiten ein Mordgewehr bey sich zu führen, und gerade bey dem, der uns aus Freundschaft zu sich bittet, bewaffnet zu erscheinen, als ob man ihm nichts gutes zutraute. Und doch ist diese Gewohnheit ein Zweig der Höflichkeit geworden. Muß man nicht zuweilen auf das menschliche Geschlecht lächelnd oder mitleidig herabsehn, das sich bey seinen Thorheiten für so aufgeklärt hält! —

Wenn ich an die Huld und Liebe denke, mit der du mir verziehen hast, dann überwältigt mich

die Empfindung, und ich kann nicht sprechen. Liebes Mädchen, Gott belohne dir alle deine Liebe gegen mich! Ich kann es doch nicht. —

»Dir Verzeihn ist meine Rache.« Diese Worte aus dem Ramlerischen Tod Jesu schallen mir jezt immer noch zu, wie du sie vergangnes Jahr im Concert gesungen hast. Ach! du sangest sie mit solchem Herzen, daß ichs damals schon fühlte, du könnest mehr, als dieses singen, es auch thun. Leb wohl, Engel! bleib immer mein, und bessre mich durch deine Liebe! O wie viel hab ich dir schon zu verdanken! Ewig dein

Wilhelm.

* * *

8.

Sophie an Wilhelm.

den 26. Jan.

Meine Mutter hat heut von ihrer Freundinn auf dem Land, der Amtmänninn in Freydorf, einen Brief mit der Einladung bekommen, sie auf acht Tage zu besuchen. Also werd ich diese Zeit über allein seyn. Du wirst dich drüber freuen, bester Wilhelm, und denken, daß wir uns nun recht

geniessen können; Aber ich muß frey mit dir reden, und wills lieber schriftlich thun, als mündlich.

Ich bitte dich, mein Geliebtester, mich in diesen acht Tagen mehr nicht, als ein paarmal, und zwar nur bey Tage zu besuchen. So weh mir dieses thun wird, so nöthig ist es doch, denn meine Mutter bat mich heute früh darum.

Sophie, sagte sie, du bist nun diese acht Tage über allein, und ich bitte dich, sey im Umgang mit Wilhelm behutsam, und laß ihn so selten zu dir kommen, als möglich! Du wirst mir zutrauen, daß ich dieses nicht um meinetwillen, oder deswegen sage, als ob ich ein Mistrauen in eure Tugend sezte, oder glaubte, ihr würdet die Gelegenheit, allein zu seyn, misbrauchen. Ich kenne dich und ihn zu gut. Aber die Leute hier sind viel zu schlimm, und man muß der Verläumdung ausweichen, wie und wo man kann. Ich habe schon allerley einstecken und hören müssen, das mir unangenehm war, und jezt würde man noch mehr Anlaß zum raisonniren finden, u. s. w.

Lieber Wilhelm, ich konnte ihr mit nichts, als mit Thränen antworten. Gerechter Gott, unsre Liebe, die so rein und heilig ist, anzutasten! Uns solche niedrige Absichten und Gesinnungen anzudichten! Hätten wir nicht unser Herz und unser

ruhiges Gewissen, Wilhelm! Wilhelm, wie kämen wir oft auf einer solchen Welt fort?

Guter Gott, was müssen das für Menschen seyn, die einen so beurtheilen! Aber wir müssen uns fügen, denn wir können die Welt und die Menschen drinn doch nicht ändern. — Ich hab es dir immer verhehlt, daß ich schon vor geraumer Zeit von einer Frau, von der ich das gar nicht erwartet hätte, ähnliche Spöttereyen und Anspielungen hören musste. Ich weinte in der Stille und hüllte mich in meine Unschuld. Ich weis, daß in manchen Gesellschaften viel böses von mir und dir gesprochen wird. Ich sage nichts. Gott, der du immer in mein Herz siehst, ich mag unter Menschen seyn, oder in der Einsamkeit, oder im Arm des Jünglings, den du mir selbst zugeführt hast, du bist ein Zeuge meiner Unschuld. — O Wilhelm, der Leiden, die ich in der Stille trage, sind viel. Oft seh ich keinen Wunsch vor mir, als das kühle, stille Grab, wo Ruh ohne Abwechslung seyn wird.

Betrübe dich nicht zu sehr, mein Bester! Ich habe ja Gott und dich; was will ich mehr? Ein Augenblick in deinem Arm versüsst mir Stunden voller Bitterkeit. Laß uns diese acht Tage dulden. Ich will mir meine Zeit damit vertreiben, immer

an dich zu denken, oder dir zu schreiben. Thu du's auch! Heute kommst du bald; darum schreib ich dir, und schicke dir den Brief. Leb wohl, Bester, und sey ruhig!

* * *

9. Wilhelm an Sophien.

den 26sten Jan. Nachmittags.

Ruhig soll ich seyn, Mädchen? Kannst du dieß im Ernst fodern, da ich doch eben deinen Brief gelesen und aus ihm die schändliche Denkungsart der Menschen wieder aufs neu habe kennen lernen? Lieber wollt ich mir den Hals zuschnüren, als schweigen oder gleichgültig bleiben! Gebrandmarkte, häßliche Gemüther müssens seyn, die das Heiligthum der Liebe so mit ihrem Geifer besudeln, solche gottlose Verläumdungen auf uns ausspeyen, und uns Thaten andichten können, deren nur sie fähig sind! Gott, wann dein Geschöpf, die Liebe, und Keuschheit, und Reinigkeit nicht mehr sicher sind, was wird aus deiner Welt werden? —

Daß sie Dich, du Engel, antasten, und dir Kummer machen, das schmerzt mich über alles. Möchten sie von mir sagen, ich hätte geraubt

und gestohlen, ich wollts nicht achten. Aber dir Thränen auszupressen, dazu gehört eine mehr als teuflische Seele. Hätt ich alle die Kerls, und all die Menscher beysammen, und hätten sie all einen Kopf, ich schlüg ihn ab, und frohlockte drüber!

Du hast doch niemals eine Seele beleidigt; hast jedem Guts gethan, ders auch nicht um dich verdient hatte; Wir lebten so rein und unbescholten und untadelhaft vor den Augen der Welt, und vor Gottes Augen, und der T** fährt in etliche Zähnebläkende, schielende Menschenfiguren, und zischt und geifert auf uns heraus, daß alle seine Brüder in der Hölle drüber jauchzen. Wer einen Teufel leugnet, dem will ich diese Larven zeigen, und er soll ihn glauben, oder er ist ein Narr.

Mädchen! Liebe, unschuldige Seele, was müssen das für Menschen seyn, die Dir Leiden machen können! Sind das die Menschen, nach dem Bilde Gottes gemacht? O, der Mensch muß gefallen seyn; sonst kann er nicht von Gott herkommen. Wenn ich denke, wie viel tausend Leiden, von wie tausendfacher Art auf der Welt sind, und daß alle fast von Menschen herkommen, die Hau-

schaudert mir, und ich schäme mich, ein Mensch zu seyn.

Ganze Jahre lang sucht man in dem Gewühl herum, sucht eine ganz gute Seele, findet nichts als Zwitter, schiefe, zweydeutige Geschöpfe, von der einen Seite Engel, von der andern Teufel; glaubt zuweilen einen Menschen gefunden zu haben, dem man noch etwas zutrauen, an dem man sich fest anhängen kann. — Husch! wischt er weg, wie ein Aal, wird Todtengeripp, und sah eben noch so gut und brav aus. — O, man möcht einen Eid schwören, daß es keine Tugend gebe.

Und gelingts endlich, führt uns Gottes Engel eine Seele zu, die noch den Abglanz der Gottheit trägt, die noch brav und edel, und von der Pest unsrer Zeiten noch nicht angesteckt ist; Eine Seele, Sophie, wie die deine; dankt man Gott, und freut sich seines Funds; will man alles thun, seine ganze Kraft anstrengen, sie glücklich zu erhalten und zu machen; wird man um ihrentwillen mit dem ganzen menschlichen Geschlecht wieder ausgesöhnt; will man allen wohl; sieht man alles in Rosenfarbe vor sich — Gott! Im Augenblick wandelt alles sich in die Farbe der Nacht und der Hölle um! der Vorhang sinkt vom Aug weg, und die gute edle Seele steht vor uns da,

abgezehrt wie eine Leiche, ringt die Hände, fleht zu Gott auf; zwanzig Teufel in Menschen- und Weibergestalt um sie her, mit wildrollenden Augen, giftigen Zungen voll Lästerung und Greuel, mit verzerrten hämischen Gesichtern voll teuflischer Schadenfreude — O ich halte nicht aus, und verhülle mein Antliz, um nicht Lästerungen gegen das ganze menschliche Geschlecht auszustosen.

So viel ist gewiß! Unter funfzig Seelen ist höchstens Eine ganz gute, der man ganz trauen, von der man alles erwarten kann; die andern neun und vierzig sind ihre Teufel, und saugen an ihrem Glück, wie Blutigel.

Ich fühle, daß mir die Stirne glüht, und das Gehirne brennt. Ich muß Lindrung haben, und wo find ich die, als bey dir? Söhn mich wieder aus mit dem menschlichen Geschlecht durch deinen Blick voll Lieb und Sanftmuth, durch deine sanfte Stimme, durch dein stilles, ruhiges, schmiegsames Gemüth, das jeden Fluch in Segen umwandelt! O du Engel, senk den Himmel, und alle seine Ruhe wieder in mein Herz herab, und still den tobenden Aufruhr. — Auf den Abend end' ich diesen Brief, und schick ihn dir morgen zu.

Abends um 9. Uhr.

O du Engel, wie hast du mich diesen Abend so ganz umgeschaffen; wie geschmelzt mein Herz zur Demuth, und zu Thränen und zur Liebe, wenigstens zum Mitleid gegen alle meine Brüder! Ich sehe das Unrecht ein, das ich dem menschlichen Geschlecht gethan, und wie sehr ich meine Vorwürfe übertrieben habe; und blos zu meiner Demüthigung schick ich dir das was ich heut im ersten Unwillen schrieb. — Nein! Menschen, die mit solchen Seelen, wie du bist, Einerley Geschlechts sind, können nicht so ganz verworfen, nicht so ganz Teufel seyn. Sie arten aus; Aber dann verdienen sie mehr Mitleid und brüderliche Leitung, als Verachtung. Sind wir doch auch Menschen, könnten auch so tief sinken, wie sie, wenn uns Gott verliesse, oder wir verliessen Ihn. That Er doch so viel um ihrentwillen, und thuts noch; Wird doch der ihr Bruder, der die Himmel ausfüllt, die Er erschaffen hat. Nein! Sie können nicht so ganz verächtlich seyn. Schwingt doch mancher sich aus seiner schweren, irrdischen, ihn lastenden Hülle, bis zum Seraph hinauf, und ahmt Gott nach. — Vergebt Menschen! meine Brüder! vergebt, wenn ich in der Hize euren Ursprung, und alle die, die edel unter euch sind,

vergessen habe! Vergib, Schöpfer, wenn ich dein Geschöpf gelästert habe! Ach, du weists, aus Liebe zur Unschuld, und zu einem reinen, gemishandelten Geschöpf that ichs; Nicht aus Haß, nicht aus Stolz, aus keiner schändlichen Absicht.

Vergib mir, Sophie! Ach, du Engel in menschlicher Gestalt! Mit Reu und Thränen komm ich zurück, lege meine Hand in deine Hand, und schwöre, künftig mit Ehrfurcht meine Brüder anzusehen, sie zu lieben, weil sie meine Brüder sind, weil Gott unser Aller Vater ist. Mit Thränen will ich mein Gesicht wegwenden, wenn ich verirrte Brüder sehe, und schweigen; will ihnen brüderlich die Hand bieten, und denken: Es sind meine Brüder; Es sind Unglückliche, und Unglück verdient nicht Haß, sondern Mitleid. Seh ich störrische, die auf der Leiter des Lasters und der Unmenschlichkeit immer höher steigen, ohne den Warnungszuruf ihrer Brüder anzuhören; wenn sie so hoch steigen, daß die Stimme der Menschlichkeit ihr Ohr nicht mehr erreicht, dann will ich mich zu dem wenden, der jeden Wunsch, jeden Seufzer, jeden Laut hört, will ihn bitten, sie von ihrer Höhe nicht herabzustürzen, sondern an der Hand eines guten Engels sie herabzuführen, und dann will ich an ihr Herz sinken, und sie wie-

der mit brüderlicher Lieb und Zärtlichkeit umarmen.

Ich will kein Paradies auf Erden suchen, weil uns unsre eigne Thorheit, und die Thorheit unsrer Aeltern aus dem Paradies trieb. Ich will im Stillen Gutes thun, um dem Paradiese, das uns unser Heiland wieder aufschloß, durch die Dornen dieses Lebens zuzuwandeln. Blühen doch auch Rosen an den Dornen. Ich will jedem brüderlich die Hand bieten, daß er mit mir wandle; will durch gute Thaten und durch Freundlichkeit jeden ermuntern, mir nachzufolgen, um mit mir einzugehen in die Ruhe.

Geh du mir voran, du Engel, den mein Gott mir entgegen geschickt hat! Lehr mich, auf dem schmalen Wege nicht zu zaudern! Lächle mir mit deiner Liebe jeden Gram, jeden Unwillen, jede feindselige Leidenschaft aus der Seele weg! Lehre mich die, deinem Geschlecht, und besonders dir, so ganz eigene und angebohrne Duldsamkeit und Verträglichkeit, daß ich mich in jede Lage schmiege, daß ich Nachsicht trage gegen jeden Menschen, und ihn nur durch Liebe überwinde!

Du hast Recht, Mädchen! wenn wir nur auf dieses Leben sehen, und unzufrieden drüber seyn, oder es tadeln und meistern wollen, dann ists als

ob wir über das Werk eines Meisters urtheilen wollten, von dem wir nur die Anlage, nur den Anfang, aber nicht das Ende sehen. Beurtheilen wir doch die Fähigkeit eines Menschen, und das, was er werden kann, nicht nach einem Kind, das eben erst zu leben anfängt, und noch keine seiner Vollkommenheiten entwickeln kann. So sehen wir hier nur den Keim des Menschen; die Frucht müssen wir in jenem Leben erst erwarten. Würde der Mensch hier stille stehen, würd er hier schon alles, was er werden kann, dann würden wir freylich gegen die Weisheit und Güte Gottes, der ein so zwitterhaftes, zweydeutiges Geschöpf, wie der Mensch ist, zu seiner eignen Quaal, oder zur Marter seiner Brüder auf die Welt sezte, tausend Zweifel und Einwürfe vorbringen können; So wäre, wie es einmal ein Prediger sehr gut ausdrückte, dieses Leben eine Frage ohne Antwort. Aber, Gott sey Dank! wir sehen von der Kette der Dinge und Begebenheiten in der Welt, der Schicksale und Bestimmung der Menschen, hier nur den Anfang oder einige Glieder; diese Kette geht ins Unendliche und die Ewigkeit hinüber; und von der Güte unsers Schöpfers dürfen wir gewiß erwarten, daß, wenn wir einst die Fortsezung dieser Kette sehen, unsre Zweifel, unsre

Aengstlichkeiten wie der Nebel vor der Sonne verschwinden werden.

Du hast heut in meinem Arm dem menschlichen Geschlecht eine Schuzrede gehalten, die, mit deiner sanften freundlichen Stimme, mit deinem von Thränen glänzenden Auge, von allen Kanzeln, von allen öffentlichen Lehr- und Rednerstühlen herab verkündet werden sollte, und gewiß Wunder thun würde. Die unzufriedensten und stolzesten würden beschämt zur Erde sehen, und hingehn, ihre beleidigten Brüder und Schwestern zu umarmen.

O Mädchen, welchen Segen hat mir Gott mit dir geschenkt! Eine Ewigkeit durch kann ich ihm nicht genug dafür danken. Wie kann man doch auf die Liebe schelten, und sie eine schädliche ungezähmte Leidenschaft nennen? Groser Gott! zu welchen Tugenden flammet sie nicht an! Macht sie nicht, daß wir unsers Mädchens wegen alles überwinden, alles unternehmen? Und wenn das Mädchen gut ist, werden wir dann nicht zu jeder Tugend aufgerufen? Freylich kann das Mädchen auch bös, eitel, stolz, rachgierig, wollüstig, u. s. w. seyn: Aber dafür, meine Sophie, gab Gott auch deinem Geschlecht so viel Anlage zum Guten, zur Menschlichkeit, zum Mit-

leiden, zur Bruderliebe; so viel Schamhaftigkeit und Gefühl fürs Gute, Schöne, Sanfte; so viel Freundlichkeit, Dienstfertigkeit, Gefälligkeit, und heitres Wesen, unser Herz aufzuhellen, wenn es trüb ist, und die Schönheit, die zu Allem überreden kann.

Freylich kann auch die Liebe, dieses Kind des Himmels, verunstaltet und gemisbraucht werden. Aber was wird auf der Welt nicht gemisbraucht? Je grösre Wirkungen zum Guten eine Sache hervorbringen kann, desto grösre Wirkungen zum Bösen kann sie auch hervorbringen, so bald man sie misbraucht und falsch anwendet. Gehts nicht mit dem Verstand so, durch den man Alles, ein Engel an Güte, und ein Teufel an Bosheit werden kann? Gehts nicht mit der heiligsten Sache, die dem Menschen anvertraut ist, mit der Religion so, die den Menschen zu Gott bringen kann, und die man doch auch dazu brauchte, in ihren Mantel eingehüllt, alle Schandthaten und Bubenstücke zu begehen, und mit blutiger Verfolgung ganze Menschengeschlechter zu vertilgen? Sind Verstand und Religion, dieses Misbrauchs wegen, schädlich, oder gar ein Laster, wozu mancher mürrische Kopf die Liebe macht?

den 27. Jan.

Man hat uns verläumdet, hat unsern Umgang, der gewiß vor Gottes Augen so untadelhaft ist, für verdächtig ausgegeben, und uns auf die kränkendste Art Unrecht gethan. Liebes Mädchen, dieses brachte mich am meisten auf, und machte, daß ich mit so vieler bitterer Verachtung auf das menschliche Geschlecht herabsah. Unverantwortlich bleibt es immer, und zeugt von sehr schändlicher Gemüthsart derer, die dergleichen Lügen aussprengen. Aber du, Heilige, lehrtest mich auch hier dulden und vergeben. O mit welcher himmlischer Mässigung sprachst du von unsern Widersachern und Widersacherinnen! Wie liebreich wusstest du sie nicht zu entschuldigen, und nach und nach meinen Grimm zu besänftigen! Mädchen, du kannst alles aus mir machen, was du willst. Ich war sonst so störrisch, und bey dir geb ich so bald nach; du weist mich so schnell zu überzeugen, weist mir alles so einleuchtend zu machen, und allemal hatt ich noch Ursache, mich selig zu preisen, daß ich dir gefolgt war. Warlich! Gott muß mich sehr lieb haben, daß er mir einen solchen Engel zugab. Mocht ich dieses Glück doch immer mehr verdienen!

Es ist wahr, liebes Mädchen, was du heute sagtest: Unschuld vertheidigt sich am besten selbst;

auch ohne Worte. Laß uns unsern Pfad fortwandeln, wie wir ihn bisher gewandelt haben; dadurch werden die am besten widerlegt, die uns übels nachreden.

Gott weis es, wie keusch und heilig meine Liebe, wie rein mein Herz von jeder unerlaubten Regung ist! Wenn ich Abends in der Dämmerung dir im Arm liege; wenn mein Aug und meine ganze Seele auf deinem Angesichte ruht; und dein Gesicht vor mir in der Dämmerung in Eins zerfliest: dann vergess' ich deine ganze Gestalt, jeden einzelnen Zug, und mir ists, als ob ein Engel Gottes vor mir stünde, mit dem Lichtstral um das Haupt, und es wird so feyerlich und heilig um mich her, und mir wirds zu Muth, als ob ich schon im Himmel wäre, und vor Gottes Thron stünd' und ihm dankte.

Engel, lieber Engel! Immer war mir Unschuld heilig, und nie heiliger, als seit du mein bist. Oft dacht ich schon, wenn ich allein bey dir saß: welch ein schändlicher Kerl das seyn muß, der nur den Gedanken an Verführung denken kann, wenn er im Arm eines unschuldigen Geschöpfes ruht, das ihm so ganz traut, so ganz Einen Willen mit ihm hat, weil es von ihm nichts erwartet, als wahres, höchstes, ewig daurendes Glück. Ein Habicht, der

auf eine sichere, wehrlose Taube schiest, ist unschuldig gegen ihn, wenn er so niederträchtig seyn kann, nur den Wunsch zu hegen, das Heiligthum der Unschuld, eine keusche Seele, die sich ihm selbst in Schuz gab, die ihm Gott selber, als ein heiliges Pfand seiner Liebe zur Verwahrung in den Arm warf, anzutasten. Ein Dieb, der ein ruhig schlafendes Kind überfällt, und im Schlaf erdrosselt, ist nicht niederträchtiger, als er!

Du kennst mein Herz, Sophie! Engel ist der liebste Name, den ich dir gebe, wenn wir am vertraulichsten beysammen sizen. Wär ich nicht ein Teufel, gäb ich mich nicht selbst als den schändlichsten Verführer an, wenn ich in dem Augenblick, da ich dich Engel nenne, den Gedanken fassen könnte, dich von deiner Engelhöh' herabzustürzen, wenn ich mir Eine von den Vertraulichkeiten erlauben könnte, die uns die Verläumdung Schuld gibt? Ach! warum muß doch der Mensch so sehr verkannt werden? Wie kann man glauben, daß du mich noch einen Augenblick lieben könntest, wenn ich solch ein Herz hätte?

Doch, die Verläumdungen hören auf; aber Unschuld und ein ruhiges Gewissen dauren ewig! — Ich will deinem Rath folgen, und auch diesen ungegründeten Verläumdungen ausweichen. Ich

will dich die acht Tage über nur ein paarmal sehen. Heut nehm ich von unsrer braven Mutter Abschied, und gebe dir diesen Brief. Leb wohl, Engel, und schreib mir diese Woche wenigstens ein paarmal, damit ich doch etwas von deiner Liebe habe! Leb wohl!

* * *

10.

Sophie an Wilhelm.

den 29. Jan.

Du fragtest mich vorgestern Abend, mein Lieber, warum ich so traurig sey! und ich konnt' es dir damals nicht sagen. Damit du aber nicht unruhig werdest, oder glaubest, es sey wieder etwas unangenehmes für unsre Liebe vorgefallen, so sag ich dir es jezt. Die Traurigkeit quoll aus meinem Herzen, und kam nicht von äusserlichen Umständen her.

Die Zurüstungen zur Abreise meiner lieben Mutter, die feyerliche Stille um uns her, der Gedanke an das Glück unsrer Liebe, das mit jedem Tage steigt, erregten die Furcht in mir, daß je höher es steigt, desto tiefer werd es einst herab-

sinken, weil doch alle Dinge in der Welt nur eine gewisse Höh erreichen, und dann wieder sinken. Plözlich überfiel mich der Gedanke an den Tod. Entweder, dacht ich, werd ich einmal dir, mein Theurester, oder du wirst mir entrissen werden. Und nun schaudert' ich vor dem Gedanken zurück, wie vor einem Abgrund.

Ach, ehmals war mir der Gedanke an den Tod so süß, da ich noch allein war. Er hatte für mich so viel angenehm feyerliches; Ich ließ ihn oft in meinen frohsten Augenblicken vor meiner Seele vorübergehn; aber jezt, da ich dich besize, da ich so an deiner Seele hange, und du mir die Welt zum Himmel machst, wie so schrecklich ist mir jezt der Gedanke. — Dich verlassen — dich verlieren . . . o Wilhelm, meine Seele zittert, wenn ichs denke! Und doch ist der fürchterliche Feind uns stets so nah. — Heut beym Aufwachen kam meine Kathrine mit einem Brief vor mein Bette; Er war schwarz gesiegelt. Plözlich stand der gestrige Gedanke wieder vor mir da in seiner ganzen fürchterlichen Gestalt. Als ich den Brief mit Zittern aufbrach, da fiel mir plözlich das in die Augen: Vorgestern Abend starb unsre liebe Freundinn Karoline nach einer dreytägigen Krankheit. — O Wilhelm, ich kann dir nicht sagen, wie mir

ward. Du weiſt, Karoline war mir Alles. Vor einem halben Jahr ward ſie mir entriſſen, als ſie mit Emilien (von der der Brief war) nach Frankfurt reiſte, und nun werd ich ſie nicht eher wieder ſehen, als bis ich auch todt bin. — Ich muß abbrechen; der Schmerz überwältigt mich. Auf den Nachmittag noch etliche Zeilen über minder traurige Gegenſtände. —

Nachmittags um 4 Uhr.

Heute ſoll ich denn allein den Abend zubringen! — Aber, Wilhelm! ſchon fang ich wieder traurig an, und ich will dich ja nicht traurig machen. Alſo ein paar Worte von deinem lezten lieben theuren Brief.

Schon tauſendmal hab ich ihn geküſſt, ſchon tauſend Thränen drauf geweint. O du lieber Jüngling, wie hat mich der Ungeſtüm erſchreckt, mit dem du anfiengſt! Du muſſt in einer fürchterlich ſchwarzen Stunde geweſen ſeyn, als du dieſes ſchriebeſt. Sieh nur das menſchliche Geſchlecht nicht mehr von dieſer Seite an, ich bitte dich. Ich weis wohl, daß der Menſch unabſehlich tief von ſeiner Beſtimmung herabſinken kann. Ich habs ſelbſt ſchon erfahren. Aber wenn du die-

sen Vorwurf auf alle anwenden wolltest, dann begiengest du die gröste Ungerechtigkeit.

Doch keine Vorwürfe! du bist ja selbst wieder zurückgekommen; Hast in meinem Arm geweint, und dich mit deinen Brüdern wieder ausgesöhnt; Und das folgende in deinem ganzen lieben herrlichen Brief athmet nichts als Versöhnlichkeit und himmlische Güte. Dank sey dir dafür, du Lieber! Gott führe dir dafür lauter gute Menschen zu, die dir brüderlich die Hand bieten, und in Eintracht mit dir durchs Leben hinwandeln!

Heut hab ich eine Geschichte gehört, die mich bis zu Thränen gerührt hat, und gewiß sind die Thränen dir geflossen. Cäcilien sind von unbekannter Hand 15 Louisd'or zugeschickt worden. Wilhelm, Wilhelm! du warst lezthin so bewegt, als du von ihr sprachest. Es entwischte dir ein Wort. O du bists, du bists! Dir hat sie's zu verdanken. Sag, hat nicht die Menschheit tausend Freuden, wenn man solche Handlungen im Stillen verrichten kann? Sie schweben, fremden Augen unsichtbar, wie Engel Gottes um den edeln Menschen, und lächeln ihm Gottes Wohlgefallen zu. O wie lieb ich dich, du Herrlicher, du Engel! Morgen kommst du zu mir. Zwo Freundin-

nen besuchen mich, und da wird doch die Verläumdung schweigen. Leb wohl, Herrlicher!

* * *

II.

Wilhelm an Sophien.

Sonntag am 29sten Jan.

Diesen Morgen hab ich dich in der Kirche gesehen, meine Theureste, und ward auf den Schwingen deiner Andacht in den Himmel gehoben. Mit dieser Innbrunst, diesem Glauben, dieser Zuversicht hab ich noch nie gebethet. Gewiß, so wie Liebe zu allem Guten führt, so führt sie auch zur Religion, und zu Gott. Es ist kein neuer Gedanke mehr, daß Andacht und Liebe sehr genau mit einander verwandt sind; Aber die Wahrheit davon haben gewiß noch wenige so lebendig an sich selbst gefühlt, als ich heute. Wer ein Mädchen liebt, liebt alles Gute, alles Schöne und Vollkommene; Also gewiß auch Gott. Ein wirklich Liebender ist sanft, weichherzig, mitleidig; sein Aug ist keiner Art von Thränen verschlossen; Gott, von dessen Hand er allein sein Mädchen erwarten kann, ehrt und liebt er über alles, wandelt in stetem Gebeth vor seinem Angesicht.

O Mädchen, ich war nie ohne Religion! Aber so heilig und nah und ehrwürdig war sie meinem Herzen nie, als seit ich dich in der tiefsten Demuth vor dem Angesichte Gottes stehen, und mit deinem Blick in den Himmel dringen sah. Schon der Gedanke, eben das zu lieben, was du liebst, macht religiös.

Unser Gott, der uns geschaffen, und uns einander zugeführt hat! dem wir in der Unschuld und Reinigkeit unseres Herzens dienen, segn' uns und verein' uns!

Laß uns stets vor seinem Angesichte wandeln, und uns Hand in Hand ihm entgegen gehen. Jede Seligkeit der Liebe wollen wir ihm verdanken; wenn wir fühlen, daß wir glücklich sind, so wollen wir unsre Freudenthränen dem zum Opfer bringen, der uns glücklich gemacht hat!

Nachmittags um 4 Uhr.

Dein Brief, meine Theureste, hat mich sehr traurig gemacht. — Tod! ach Tod! — Ja, er ist der Feind der Liebe, und doch auch ihr Freund. Er kann die vereinigen, die Schicksal und Unglück, oder Eigensinn der Menschen hier getrennt hat. Ach Sophie, warum dachtest du gerade an den Tod? Dieser Abend wird mir nun so traurig

seyn. — Deine Freundinn Karoline hat so lang schon ihrem Eduard nachgeweint, und nun ist sie bey ihm. Viel, viel Trost für sie. Und doch, Sophie, kann ich nicht ruhig seyn, seit du an den Tod dachtest. Ach, Mädchen, könnt ich doch an deine Brust sinken, und weinen! —

Morgen also seh ich dich, du Theure! Schon ist die Woche halb vorüber, die uns trennte. Jedes Elend nimmt ein Ende; Jedes Elend. Aber ach, der Tod! wie eine Wolke schwebt er über meinem Haupt, von Donnern trächtig. Und doch nimmt auch er ein Ende. Mädchen, auch der Tod stirbt. Und doch ist sein Bild so schrecklich, und ich zittre. Mädchen, wär ich bey dir.

* * *

12.

Wilhelm an Sophien.

Liebes herrliches Mädchen!

am 30sten Jan.

Wie wohl war mir heut bey dir! O wie hieng mein Blick an deinem Blick, da ich dich drey Tage lang nicht gesehen hatte! Nun sah ich erst, welch eine herrliche Frucht auch die Trennung bringt,

ach das Wiedersehn, das Wiedersehn der Liebenden!

Mädchen, Mädchen, wie so theuer bist du meinem Herzen! Wie so fest und unzertrennlich häng ich an dir! Hätt ich dich nicht, o was wäre mir die Welt! Oft bin ich so ganz einsam, kann mich an nichts anhängen; Alles ekelt mich an, und ich wünsche nur das Aug auf ewig zuzuschliessen, und zu sterben. Aber, wenn ich dann dich wieder sehe, o wie wird mir dann die Welt so freundlich! und dann kann ich nicht begreifen, wie man unzufrieden seyn kann!

Sieh, so war mirs heut wieder. Böse Laune überfiel mich, so wie ehemals über Saul der böse Geist von Gott gerieth. Ich schloß mich ein, und kein Mensch konnte mit mir auskommen; bis ich dich sah, und mich meines Unmuths schämte, und nicht begreifen konnte, wo er so schnell hingekommen war?

Wir Männer wären unerträgliche Geschöpfe, wenn Gott euch nicht auf die Welt gesezt hätte, unsern Unmuth und unser rauhes saures Wesen zu mildern. Du liebe Seele kannst mich so schnell umändern, daß ich mich im Augenblicke selbst nicht mehr kenne,

Ich sahs, wie dir heut die Freude aus den Augen leuchtete; sah deine ganze Liebe mehr als jemals, und ich dankte Gott für deine Seele. Ach, Mädchen, wenn ich je von dir getrennt werden sollte, könnt ich da noch leben? Ich beschwöre dich bey Gott, lieb mich immer so wie jezt! wenn du deine Liebe mir entzögest, oder sie nur etwas kälter werden liessest, du würdest mich tödten. Du hast mich so glücklich gemacht, daß mir jeder minder glückliche Zustand unerträglich, und mein Tod werden würde. Aber eine Seele, wie die deinige, kann nicht wankelhaft seyn. —

Die kleine Berginn, die heut bey dir war, ist ein artiges Geschöpf. Hab ich recht beobachtet, so liebt sie St . . ., wenigstens folgte ihm ihr Auge überall nach; und dann dauert sie mich von Herzen. St . . . ist ihrer nicht werth. Ich kenne ihn von Jugend auf, und hab ihn auf der Universität noch besser kennen lernen. Er ist einer von den süssen flatterhaften Herren, die in einem Mädchen mehr sich selbst, als das Mädchen lieben; eine männliche Coquette. Jedes Mädchen, das er sieht, glaubt er, müss' ihn lieben. Er sagt ihr Süssigkeiten und Zärtlichkeiten vor, an denen sein Herz keinen Antheil hat. Treu und beständig kann er nicht seyn, und die liebe Berginn

hängt an allem so mit ganzer Seele, daß sie wohl verdiente, wieder eben so geliebt zu werden. Ich kenne keinen traurigern Zustand, als wenn man einen Flatterhaften liebt, dem man Alles zu seyn wünscht, und der einem doch gar nichts ist, und seyn will. Und dann sind St . . . s Absichten warlich nicht die reinsten, und gehen immer sehr aufs Sinnliche. Ich kenn' eine Professors Tochter, die jezt seinetwegen in Schmach und im Elend seufzt. Sie gab mir, als er schon wieder nach Haus gereist war, zweymal einen Brief an ihn, und bat mich mit Thränen, ihn ihm zuzuschicken. Ich thats, aber sie bekam keine Antwort, und nun, hör ich, soll das Mädchen melancholisch und schon zweymal im Begriff gewesen seyn, Hand an sich selbst zu legen.

Du wirst mirs zutrauen, meine Sophie, daß ich dir dieses nicht aus Nebenabsichten, oder aus heimlichen Haß gegen St . . . entdeckt habe. Gott weis, wie rein ich davon bin, und daß ichs blos deswegen sage, um ein Mädchen zu retten, das ein bessres Schicksal verdiente. Die Berginn hat eine so liebe Einfalt, so wenig Erfahrung in den Kunstgriffen der Männer, und im Weltlauf, daß sie eine freundschaftliche Warnung verdient,

und diese kannst du ihr am besten geben, da du mit ihr ziemlich vertraut bist.

O Mädchen, wie viele schlechte Seelen gibts doch in der Welt gegen Eine gute! Sollten wir nicht alles thun, das Reich der Tugend und der Unschuld auszubreiten, oder doch vor Anfällen und Verheerungen zu sichern?

Wie glücklich sind wir, daß wir uns gefunden haben! Denn wir sind noch beyde tugendhaft, und können uns durch Tugend und durch Unschuld glücklich machen. Wie oft hab ich dich mir in der Einsamkeit vom Himmel herabgefleht, eh ich dich noch kannte! Wie oft ahndete es meinem Herzen, daß ich die noch finden würde, die so ganz gleich mit mir denkt; alles das liebt, was ich liebe! Die den stillen ruhigen Genuß der Schöpfung allem Prunk und Glanz und Lärm der Welt vorzieht! Und dann sah ich mich in der Welt herum, und suchte, ach und fand nichts als flatterhafte, in der Eitelkeit versunkne Seelen, die mit ihrem Auge mehr an einer goldnen Weste hangen, als an dem Herzen, das drunter schlägt; die mehr drauf achten, ob man Komplimente und übertriebne Schmeicheleyen vorbringen kann, als aus dem Herzen sprechen. Mädchen, und dann gieng ich wieder mit leerem trübem Herzen in die Einsam-

keit, und überließ mich meinem Unmuth, und zweifelte, ob ich jemals die erseufzte Unbekannte, diesen Abgott meiner Seele finden würde? Und dann hielt ichs für Geschöpf der Fantasie, und versank in Muthlosigkeit, und wünschte mir ein minder fühlendes Herz, das weniger verlangte, um glücklicher seyn zu können!

Aber Dank sey Gott für dieses Herz! Er gab mirs nicht umsonst; dieß Verlangen war mir nicht zur Quaal gegeben, denn es ist befriedigt, und nun hab ich Alles, seit ich dich gefunden habe; kann nichts mehr verlangen, seit du mein bist, du Erwählte!

Ach, wie kann ich Gott und dir meinen Dank mit Worten und mit Mienen genug an den Tag legen! Stunden lang lieg ich dir im Arm, und kann nichts, als dich nur mit Schweigen ansehn. Aber, Mädchen, dann ist meine Seele nicht auf Erden, ist im Himmel vor dem Thron des Allbarmherzigen und betet an. O du Engel, wann wird endlich auch die Zeit kommen, da ich dich in meine Hütte führen, da ich immer um dich seyn, und von dir lernen kann die schöne Duldsamkeit, die dir so eigen ist, den so ganz ruhigen Genuß der Welt, die Zufriedenheit mit Allem, was uns Gott gibt, es sey Gutes oder Böses, denn noch

oft ist meine Seele unruhig und tobt in mir, und will mehr die Menschen nach sich umschaffen, als sich in die Menschen schmiegen; will einen Himmel auf Erden haben, und kein trübes Wölkchen an ihm sehen. Du hingegen, wie so ruhig, wie gelassen! Ach, du weist, mit allen Menschen umzugehen, hast gelernt, sie alle zu ertragen, und ihr Freund zu bleiben, ohne ihre oft so verkehrten Grundsäze anzunehmen. Mädchen, lehre mich die Kunst, wenn sie nicht nur dir allein gegeben ist! —

Ich hab eine entfernte Aussicht, ein Amt mit einem hinlänglichen Auskommen zu erhalten; dann meine Sophie wirst du ganz mein; dann sollst du, meine Lehrmeisterinn, immer um mich seyn, jeden meiner Schritte leiten, mich in jeder trüben Stunde trösten und den Gram aus meiner Seele jagen; denn in deiner Gegenwart kann kein Gram bestehen, so wie das Laster nicht im Angesicht der Tugend bleiben kann, — welche Tage seh ich vor mir! O Sophie, still und unbekannt, nur Gott und uns bekannt, wollen wir dann leben. Fern vom Geräusch der Welt soll unsre Hütte seyn, soll nur Guten und Edeln, und Armen offen stehen. Die Guten werden uns suchen, und sich mit uns freuen, und die Armen wollen wir trösten. Der

Glückliche kennt kein Bedürfniß, als den Wunsch, auch andre glücklich zu machen.

Leb wohl, du Engel! Gottes Liebe schüze dich, bis wir uns wieder sehen! Nach vier Tagen, wenn deine Mutter kommt, sehen wir uns täglich wieder.

* * *

13.

Sophie an Wilhelm.

Lieber Wilhelm!

den 2ten Febr.

Du darfst mir glauben, daß ich deinen lieben zärtlichen Brief sogleich würde beantwortet haben, wenn mich nicht eine Unpäßlichkeit gänzlich unfähig dazu gemacht hätte. Bald, nachdem du lezthin von mir gegangen warst, bekam ich so schreckliches Kopfweh, und einen so starken Schwindel, daß ich kaum meiner Sinne mächtig war. Dieß dauerte bis gestern Abend. Ich schlief noch mit den Kopfschmerzen ein; aber heute früh war mirs beym Erwachen so wohl, der Kopf war mir wieder so leicht, und die Seele so hell, daß ich mich kaum selber mehr kannte. Mein Herz hob sich mit Dank zu Gott auf, und dann las ich deinen

lieben herzigen Brief, dessen Zärtlichkeit und Wärme ich nun erst ganz fühlen konnte; denn ich hatte ihn mitten unter den betäubendsten Schmerzen erhalten und gelesen, und nun kam mir alles dabey empfundene Gefühl wie ein Vergnügen vor, das man in einem Traume genossen hat, dessen man sich nur noch halb erinnert.

„Lieber **Wilhelm**, ich wollte dir nichts sagen lassen, um dich nicht zu erschrecken; aber ich befand mich recht übel, und ein paarmal war ich im Begrif, zu dir zu schicken, denn mir ahndete vom Tod, und fürchterliche Fantasien ängstigten mein Herz. Bester **Wilhelm**, dir entrissen werden, und dich weinend und trostlos auf der Welt zurück lassen, warlich der Gedanke ist fürchterlicher, als selbst überbleiben, und sein Leben durchweinen. Lange dauren würd es doch nicht, und ich wüsste dich ja glücklich. Hast du **Klopstocks Selmar** und **Selma** gelesen, **Wilhelm**? Ich las diese Elegie heute früh, und fand alles drinn so wahr, daß ich dachte, **Klopstock** hat aus meiner Seele abgeschrieben, wenn er seine **Selma** sprechen lässt.

Wie dank ich dir, mein bester **Wilhelm**, für die Zärtlichkeit, die du über deinen Brief ausgehaucht hast! Zwar ich kenne deine ganze Liebe; Aber, Theurer, die Versicherungen davon kann

ich nie genug hören. Wenn du sagst oder schreibst: Ich liebe dich, Sophie, dann hör ich Melodie des Himmels, und nie denk ich gröser von mir selbst, als wenn du sagst: Ich liebe dich, Sophie!

Hörst du's auch gern, mein Erwählter? O, ich liebe dich, mein Wilhelm! Ueber alles lieb ich dich! Jeder meiner Blicke, jeder Laut meiner Stimme soll mein ganzes Leben durch dir sagen: Ich liebe dich, mein Wilhelm! Ach, ich fühl es, lieber Wilhelm, wie wenig ich mit diesem Worte dir sage, und du musst es fühlen, wie viel tausendmal mehr ich dir sagen wollte!

Du erhebst mich viel zu sehr, und sezest dich viel zu tief herab. Thu das nicht, mein Wilhelm! Es kränkt mich, wenn du dir selbst so wenig Gerechtigkeit wiederfahren lässest. Thuns doch so wenig Menschen, da sie dich nicht kennen, da sie nicht im Stande sind, dich ganz zu fassen.

Bey deinem Herzen, das so viel verlangt, weil es selbst so viel leisten kann, und leistet, kannst du freylich mit gewöhnlichen Alltagsmenschen nicht zufrieden seyn; denn jeder misst den andern nach sich. Ich habe selbst schon oft gedacht, wenn ich andre Männer neben dir sehe: Es ist gar kein Wunder, daß mein Wilhelm mit der grosen,

edeln, freyen Seele oft so mismuthig umher blickt, wenn er einsam da steht, wie die Eiche zwischen niedrigem Gesträuch, weil er sich nicht anschliessen kann an ein Herz, das dem seinen gleich denkt und fühlt. Wie wenig Jünglinge sind das, was sie seyn sollten und seyn könnten? Entweder sind sie allzu rauh, allzu wild; wollen sich durch kein Gesez einschränken lassen, und verfallen auf Niederträchtigkeit und Lüderlichkeit, und wollen diese dann durch elende, mit der gesunden Vernunft und aller menschlichen Glückseligkeit streitende Grundsäze entschuldigen. Oder sie sind, wenn ichs in Rücksicht auf mein Geschlecht betrachte, stolz und eitel, und sehn auf uns als Geschöpfe herab, die Gott blos allein um ihrentwillen, ihnen zu gehorchen und zu dienen, erschaffen habe. Für Menschen halten sie uns kaum, und nehmens übel, wenn wir auch einmal denken wollen. Sie sehn uns für ein nothwendiges Uebel an, und lassen uns daher so wenig Vorrechte der Menschen geniessen, als nur möglich. Oder — — und dieses sind die unerträglichsten — sie gehn auf der Gegenseite zu weit, beten mein Geschlecht an, werden Schmeichler, Jungfernknechte, Stuzer, und wie die ärgerlichen Arten von Menschen alle heissen mögen! Genug, Wilhelm, mir waren

diese Leute von jeher unausstehlich, und es kam mir immer als sehr niederträchtig vor, aus einem Menschen, einem, der einerley Geschlechts und Ursprungs mit uns ist, auf seine eigne, und auf Kosten aller andrer Menschen eine Gottheit zu machen, vor ihr niederzuknien, sie abgöttisch anzubeten, und ihr zu Lieb auf seinen Willen und alle Vorrechte der Menschheit Verzicht zu thun. Kann ich, oder kann ein andres Mädchen einen solchen Menschen noch schäzen, ich will nicht sagen, lieben, der seine eigne Würde so verkennt, und uns Dinge vorsagt, und vorseufzt, die er entweder gar nicht glaubt, oder, wenn er sie glaubt, eben dadurch ein Zeugniß von seiner eignen Kleinheit und seinem eignen, schwachen Verstand ablegt? Zu geschweigen, daß er dadurch Hunderte von meinem Geschlecht verderbt, und zu eiteln einbildischen Thörinnen macht, die mit ihrem Fächer, als mit einem Scepter über die Welt zu regieren glauben, da sich ihre Herrschaft doch nur auf einen leeren Stuzerkopf erstreckt?

Doch ich komm in Eifer. — Wie so ganz anders machst es du! Wie weist du die Mittelstrase so genau zu treffen! Du bleibst dir immer gleich, ohne stolz oder eigensinnig zu werden; bist gegen alle Mädchen verbindlich, ohne deinen Grundsäzen ungetreu zu

werden, oder Schmeicheleyen zu verschwenden; bleibst immer ein Mann, und beobachtest das Verhältniß genau, das zwischen deinem Geschlecht und dem unsrigen ist, oder seyn sollte. Wilhelm, ich wollte dir warlich keine Lobrede halten. Ich weis, wie wenig du das leiden kannst. Ich schilderte dich blos, wie du bist, wenigstens mir vorkommist. Weil ich dich mir aber eben vorstellte, wie du in solchen Fällen, wenn man von dir spricht, den Kopf schüttelst und in Verlegenheit kommst, so brech ich ab, so sehr mich auch mein Herz treibt, noch mehr von dir zu sagen.

Es ist wahr, du weist dich nicht sogleich in alle Menschen, am wenigsten in gleichgültige, schaale, oder gezwungene und einfältige zu schicken. Aber welcher Mann von Kopf und Herz kann dieß wohl, wenns lang dauert? Kann mans überhaupt, bey Eurer Erziehung, von Euch fodern? Ihr habt von Jugend auf Euren Willen; wir hingegen werden zum Dulden und Nachgeben und Schmiegen gebohren, oder wenigstens erzogen. Wir sind oft ärgerlich genug, wenn wir mit widerlichen oder gleichgültigen Menschen umgehen müssen; aber wir dürfen uns unsern Aerger nicht merken lassen. Rechne mir also das nicht als Tugend an, was überhaupt meinem Geschlecht eigen

ist, und gröstentheils von der Erziehung herkommt! Es gehört keine Selbstüberwindung oder Aufopferung dazu, und ohne diese, deucht michs, giebts keine Tugend.

Verzeih, liebster Wilhelm, ich bin, wie ich seh, ins Plaudern (man könnts gar philosophiren nennen,) hineingekommen, und ich weis, wie übel das einem Mädchen steht. Wie viel besser hätt ich meine Zeit damit zubringen können, dir für deinen Brief und für deine Liebe zu danken, und dich meiner ganzen Zärtlichkeit zu versichern; aber ich fühle wohl, daß mein Herz noch verschlossen ist, die Schmerzen haben mein Gefühl betäubt, und in solchen Fällen kann man freylich nicht viel klügers thun, als plaudern, und zwar größtentheils mit dem blosen kalten Verstand. Hättest du mir am Herzen gelegen, o so hätt ich geschwiegen, und dir mein Gefühl durch Schweigen ausgedrückt. Aber wir sind nicht alle Tage gleich; auch die Empfindung hat ihre Launen, und unser Herz hängt viel zu sehr von äussern Gegenständen ab, als daß wir immer Herr drüber wären.

Was du mir von der Berginn und von St... geschrieben hast, macht mich ihrentwegen sehr unruhig; denn ich liebe das gute, in der Welt noch

so ganz fremde Geschöpf sehr. Ihre Zuneigung zu St... hab ich schon lang gemerkt, und der Mensch, sein ganzes Aussehen und Betragen war mir immer zuwider, ohne daß ich mir einen Grund davon geben konnte; weswegen ich mir auch oft böse wurde, und mir Vorwürfe darüber machte, daß ich einen Menschen nicht leiden könnte, von dem ich doch eigentlich nichts böses wusste. Du hast mir auf Einmal alles aufgeschossen, und ich sehe, daß mich mein dunkles Gefühl nicht betrogen hat. Ich sinne jezt blos auf Gelegenheit, die Berginn im nächsten Gespräch auf ihn zu bringen, und ihr alles rein heraus zu sagen, sollt ich auch ihre Freundschaft drüber verlieren! Sie muß von ihm gerettet werden, und ihre Rettung ist mir noch lieber, als ihre Freundschaft, so theuer mir auch diese sonst in jedem andern Falle ist.

Leb wohl, Lieber! Morgen oder übermorgen kommt meine liebe Mutter wieder, und dann thu ichs dir gleich zu wissen. Meine Seele schmachtet sehr nach dir, du Einziger!

14.

Wilhelm an Sophien.

den 3ten Febr.

Kannst dus mir wohl übel nehmen, bestes Mädchen, daß ich gestern so unangemeldet zu dir kam? Sobald ich hörte, daß du dich die Zeit über nicht recht wohl befunden habest, war mirs nicht länger möglich, auf der Welt zu leben, ohne dich zu sehen. Nicht wahr, du nahmsts nicht übel, lieber Engel? Du sahst ja so freundlich aus, und verstellen kannst du dich nicht.

Aber, Gott! wie erschrak ich, daß du so blaß aussahst! du musst noch kränker gewesen seyn, als du mir entdeckt hast. Gottlob, daß es jezt wieder besser ist! Liebes Mädchen, wie so zärtlich du bist, mir nicht das mindeste davon zu sagen! du fürchtetest, mir Kummer zu machen, und littest in der Stille. O Engel, wie vergelt ich dir diese Zärtlichkeit!

Ich war sehr betroffen, die Berginn bey dir zu treffen. Vermuthlich hab ich dich und sie in einer Unterredung über St... gestört, denn ich sahs wohl, wie sie weinte, und es vor mir zu verbergen suchte. Das gute Mädchen dauret mich un-

ausſprechlich. Ihre Seele muß ſchon ſehr feſt an dem Unwürdigen hangen.

Als du nachher im Geſpräch auf St... zielteſt, indem du überhaupt von Leuten ſeines gleichen ſpracheſt, konnt ich nicht mit ſprechen, weil ich leicht bey ihr in den Verdacht hätte kommen können, daß ich dich gegen ihn eingenommen habe; und wenn ſies ihm entdeckte, ſo käm ich nur in unnöthigen Streit, in dem ich mich nicht würde mäſigen können.

Du haſt mir faſt noch nie ſo gut gefallen, als da du geſtern über die ſchlechten Kerls aus meinem Geſchlecht ſo in Eifer gerietheſt, und für Unſchuld und Tugend ſo heiß ſpracheſt. O Mädchen, wie liebenswürdig wird man nicht, wenn man für Tugend ſpricht! Küſſen und ans Herz drücken hätt ich dich mögen, als dir die Stirne ſo heiß glühte, und du zwiſchen deinen Augenbraunen eine Furche zogeſt, und ſich über deinen Augen mir ein paar Vertiefungen entdeckten, die ich vorher noch nie wahrgenommen hatte. So ein edler Unwille muß die Engel im Himmel freuen, und jeden Böſewicht ſchamroth und zittern machen.

Morgen alſo kommt deine brave Mutter, und ich ſeh dich. Für deinen lieben herrlichen Brief dank ich dir mündlich mit tauſend Küſſen. Jezt

muß ich abbrechen, weil ich nothwendige Geschäfte habe. Einige Augenblicke musst' ich mich mit dir unterhalten. Leb wohl, Liebe!

Noch ein paar Worte. Wenn nur dieses Jahr der Frühling recht bald anbräche, daß du dir in der freyen Luft Bewegung machen könntest! Ich schreibe dein Kopfweh blos dem anhaltenden Sizen zu. Uiberhaupt kann ichs nicht begreifen, wie ihr Mädchen das beständige Stubensizen ohne einige Bewegung aushalten könnt? Auf den Frühling gehst du doch viel mit mir spazieren? Nicht wahr, Engel? Noch einmal, leb wohl!

* * *

15.

Sophie an Wilhelm.

am 7ten Febr.

Ich konnte nicht eher dazu kommen, dir zu schreiben, liebster Wilhelm, weil ich seit der Ankunft meiner Mutter hunderterley Geschäfte zu besorgen hatte. Warst du gestern Abend über mein Stillschweigen so traurig, oder kam deine Traurigkeit daher, daß ich meiner Mutter habe versprechen müssen, die Amtmänninn aufs Frühjahr zu besu-

chen? Diese Zeit ist ja noch so weit entfernt, und du musst mich alsdenn wenigstens ein paarmal auf einige Tage auf dem Land besuchen.

Mit der Berginn hab ich gestern noch einmal wegen St... gesprochen. Ob sie mir gleich ihre Liebe zu ihm nicht gestehen wollte, so verrieth sie sich doch nur allzusehr. Sobald ich seinen Namen nannte, ward sie feuerroth, und suchte das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu lenken. Ich ließ mich aber nicht davon abbringen, und malte ihn so ab, wie ich ihn kenne. Sie gab vor, ihr seys gleichgültig, wie sein Karakter sey; aber seit ich so offenherzig war, merk ichs wohl, daß sie ganz kalt und zurückhaltend gegen mich wird. So leid mir dieses thut, so konnt ich doch nicht anders; Ich beobachtete die Pflicht einer Freundinn, und habe doch soviel bewirkt, daß sie gegen ihn sehr behutsam thut, und auf seine Handlungen genau Acht giebt. Sobald sie etwas Zweydeutiges und Heuchlerisches dran bemerkt, welches gar nicht lang anstehen kann, so wird, wie ich hoffe, ihre Zuneigung zu ihm ziemlich vermindert werden; denn sie sieht auf Rechtschaffenheit und Tugend, und war bisher durch sein schleichendes, scheinheiliges Wesen nur verblendet.

Ich wünschte, daß die Berginn und der junge Meyer ein Paar würden; Eins könnte das andre glücklich machen. Sein flüchtiges Wesen würde sich bey ihrem Ernst bald verlieren, und dann könnt er ein sehr brauchbarer Mann werden. Wenn er nur einmal erst recht herzlich verliebt wird, und eine Zeitlang schmachten muß, dann ists schon gewonnen. Ich hab es schon oft bemerkt, nichts macht ernsthafter und gesezter, als die Liebe, wenn sie nicht sogleich erhört wird. Und alsdann kann ein Mädchen, wenn es klug ist, seinen Liebhaber schon im ernsthaften Ton erhalten. Im Ehestand gibt sichs ohnedies von selbst. Nächstens will ich Meyern und die Berginn zu mir bitten, und dann mußt du sie mir mit beobachten helfen.

Du warst gestern meiner Gesundheit wegen noch so sehr bekümmert; Aber, lieber Wilhelm, ich bitte dich, sey ganz ruhig! Ich bin völlig gesund, und so frisch und munter, als ich seit langer Zeit nicht gewesen bin.

Heut kann ich dich nicht sehen, weil ich zum Kriegsrath Warner gebethen bin. Gestern konnt ichs dir noch nicht sagen, darum schick ich dir diesen Brief. Morgen, lieber Wilhelm, kommst du desto früher zu mir. Leb recht wohl!

16.
Wilhelm an Sophien.

Liebe Seele!

den 13ten Febr.

Zu meinem grösten Aerger bin ich heut zum Geheimen Rath von Zollern gebeten, und du weist wohl, in meinen Verhältnissen konnt ich die Einladung nicht ablehnen, ob ich gleich den Abend tausendmal lieber bey dir zubrächte. Nichts auf der Welt ist mir verdrüslicher, als etliche Stunden in einer gleichgültigen Gesellschaft von Stuzern und gemalten Koquetten mit Spielen oder abgedroschenem Geschwäz tödten zu müssen, und sich dabey bewusst zu seyn, man hätte diese Stunden auf die angenehmste Weise im Arm der Geliebten zubringen, und jeden Augenblick davon geniessen können. Der Gedanke ist mir unausstehlich, daß sich Menschen selber so im Lichte stehen, und einander so zur Last liegen. Gesellschaft soll das Glück und der Sonnenschein des Lebens seyn, der unser Herz nach den trüben Stunden lästiger Geschäfte wieder aufheitert, und mehrentheils ists umgekehrt. Man kehrt düsterer zurück, als man hingegangen ist. — Doch ich verderbe die Zeit noch mit Klagen und Moralen, die im Grunde das menschliche Ge-

schlecht gewiß nicht umschaffen oder bessern werden.

Den gestrigen Abend, liebes Mädchen, machtest du mir wieder recht froh. Du musst mir öfter auf dem Klavier vorspielen und singen, und hier schick ich dir etwas, das ich in einigen Tagen von dir und der Schönberginn singen zu hören wünschte. Du schriebst mir lezthin von Klopstocks herrlicher Elegie: Selmar und Selma, und augenblicklich war ich darauf bedacht, Neefens Kompositionen einiger Klopstockischen Oden, von denen ich neulich so viel Rühmens hörte, zu bekommen. Endlich ist mirs gelungen, gegenwärtiges Exemplar zu erhaschen, das man mir zwar nur geliehen hat, aber du kannsts so lang behalten, bis ich ein eigenes für dich, das ich schon aus Leipzig verschrieben habe, bekomme. Ich ließ mir heut durch einen Freund, der nur mäsig singt, einige Oden draus vorspielen und singen, und ich ward im Innersten erschüttert und gerührt, besonders durch den Schlachtgesang, die Sommernacht, und Selmar und Selma. O Mädchen, wenn du es singst, dann muß jeder Ton an die Seele dringen, denn Neefe wählte immer, bey der schönsten Simplicität, den einzigen und wahren. Verstünd ich doch die Noten, und hätte meine Stimme

Biegsamkeit genug! dann sängen wir Selmar und Selma zusammen. Ausdrücken würd ich gewiß genug! denn Neefe sah in die Seele der beyden Liebenden hinein, und sang aus ihnen; und ich brauchte mich nicht erst in Selmars Seele hineinzudenken, da ich schon hundertmal eben das, was Selmar, fühlte, wenn ich, dir im Arm, an den Tod dachte, oder du davon sprachest. —

Und nun muß ich dir die traurigste Geschichte erzählen, die sich erst heut zugetragen, und mich im Innersten erschüttert und gerührt hat.

Du sprachst gestern mit so viel Antheil vom Tod der armen Steininn, die aus Gram gestorben ist, weil ihr ihre Anverwandten ihren Brückner nicht lassen wollten.

Heute früh ward sie begraben. Ich sah ihre Leiche, nur im Ueberrock und mit unfrisirten Haaren, mit an, weil ich dergleichen Auftritte liebe, die meine eingefrorne Empfindung mit Einemmal wieder aufthauen. Das Mittel that seine Wirkung. Kaum hört ich vor dem Haus das Lied anstimmen: **Auferstehn, ja auferstehn wirst du** rc. und sah die Baare mit der jungfräulichen Krone drauf aus dem Haus herausbringen, so war meine ganze Seele weg; die Thränen schossen mir so häufig in die Augen, daß ich mich wegwen-

den müſſte, und eine kleine Strecke vor der Baare her auf den Kirchhof hinausgieng, um ſie begraben zu ſehen. Was ich dabey gefühlt habe, kann ich dir nicht ſagen, wenn ich zuweilen nach der Baare der Dulderinn blickte, und die Krone der Keuſchheit und der Ueberwindung drauf zittern ſah, Wonn und Traurigkeit ſtürmten mit gleich ſtarker Gewalt auf mich ein. Ich dacht an ihr Glück, an den Tag der Auferſtehung, ſezte mich über Erd und Himmel weg; und dachte dann wieder an die Leiden der Zurückgebliebenen. Die Wächter auf dem Thurm blieſen das Sterbelied, ſo rührend und beweglich, daß ich glaube, dieſe einfältigen Leute fühlten den Verluſt des Mädchens mehr, als ihre eigne harte Anverwandten.

Brückner, der von ihrer Krankheit und von ihrem Tode nichts wuſſte, war einige Tage vorher, ohne Vorwiſſen eines Menſchen, weggeritten, um zu ſehen, ob er nicht bey der Steininn Onkel, der auf dem Lande wohnt, mehr für ſeine Verbindung mit ihr bewirke, als bey ihren andern Anverwandten?

Er war glücklich, bekam die Einwilligung des Onkels, und zugleich das Verſprechen von ihm, daß er die ganze Ausſteuer beſtreiten, und ihr zugleich ſein anſehnliches Vermögen ganz vermachen wolle.

Brückner, der die Freude seines Mädchens über diesen unverhofften Umschwung ihres Schicksals selbst sehen, und ihr die Nachricht davon selbst überbringen wollte, ließ sie kein Wort von sich wissen, und ritt diesen Morgen voller Freud und Hofnung mit ihrem Onkel in dem Augenblick an die Stadt her, als sie hinausgetragen wurde.

Ich gieng so in tiefem Schmerz versunken, ohne das geringste vor, oder neben mir zu sehen, langsam bey der Baare her. Plötzlich blickt ich auf, und sah Brücknern mit einem unbekannten Mann auf mich zureiten. Ich zitterte, daß ich alle Augenblicke glaubte, in die Erde zu sinken.

Guten Morgen, Bruder, sagte er; was kommt da für eine Leiche? Ich konnte nichts antworten, und sah auf die Erde. Die Jungfer Steininn wird begraben, sagte ein voreiliger Kerl, der neben mir gieng. Gott im Himmel! rief er; und, indem ich wieder auffsah, sank er mir vom Pferd in die Arme. Ich war ohnmächtiger, als er, und man musst uns beyde halten. Im Augenblick war alles Volk um uns herum versammelt; es entstand ein dumpfes Gemurmel; eins sah das andre an; die wenigsten wussten, was vorgieng? Die Baare hielt still, ich winkte aber, daß man damit forteilen sollte. Brückner war ganz sinnlos. Als ich mich von der ersten Bestürzung wie-

der erholt hatte, lief ich auf den Kirchhof, und nöthigte einen Kutscher, mit einem Trauerwagen her zu fahren, und Brücknern nach seinem Haus zu bringen. Wir brachten ihn mit vieler Müh in den Wagen, ich sezte mich zu ihm hinein, er war noch immer ohnmächtig, und wir kamen vor seinem Haus an. Sein alter Vater sah oben heraus, machte aber das Haus nicht auf, als der Wagen hielt, denn er wusste noch nicht, was alles das bedeuten sollte? Endlich stieg ich zitternd und bleich aus, läutete an der Glocke, und man machte auf. Ich stand lange unschlüssig in der Hausthüre; in meinem ganzen Leben war ich noch in keinem solchem Zustand gewesen. Endlich kam der alte Brückner mit seiner Tochter herab, und sagte, was befehlen Sie?

Ihr Sohn . . . sagt ich, weiter konnt ich kein Wort sprechen. Charlotte, die indeß an den Kutschenschlag gelaufen war, sprang mit einem lauten Schrey wieder zurück. Was ists? sagte der alte Brückner bebend; Ich nahm ihn beym Arm, weil ich fürchtete, er sinke um; Charlotte schrie, und lief im Haus herum; Eine Magd und ein Bedienter kamen, und trugen den jungen Brückner, mit Hülfe des Kutschers, aus dem Wagen, bey seinem Vater vorbey, der ihn starr ansah, und mir endlich sinnlos an die Brust sank.

Wir brachten ihn mit Mühe die Treppe hinauf in die Stube, wo sein Sohn auf dem Bette lag; die Mutter hatte sich über ihn hingeworfen, und zerraufte sich die grauen Haare; die Schwester lief verzweifelnd hin und her; der Vater, der im Lehnstuhl saß, schlug die Augen wieder auf, sprach aber kein Wort; Ein paarmal wollte er aufstehn, und zum Bett hin, ohne Kraft genug zu haben; Er faltete die Hände, sah mit einem Blick zum Himmel, der mein ganzes Wesen in mir umkehrte. Keines fragte nach der Ursache dieser schrecklichen Begebenheit; Jedes hatte sie schon bey sich errathen, und scheute sich, mich darum zu fragen, und noch mehr zu erfahren.

Ach Sophie! es war die traurigste Gesellschaft, die ich in meinem ganzen Leben gesehen habe, und ich kann sie dir nicht beschreiben, weil ich selbst halb fühllos dabey war.

Indem man sich bemühte, den jungen Brückner wieder zu sich selbst zu bringen, trat der Steininn Onkel in das Zimmer, ein rechter alter Deutscher, der mit Ungestüm nach Brücknern fragte. Er trat ans Bette, nahm ihn bey der kalten Hand; — Todt? sagte er, und stampfte auf den Boden. Nun so hol der Teufel all das lumpichte Gesindel, das die beyden bravsten Seelen um-

bringt! Da hab ich sie im Sarg gesehn. Beym Allmächtigen! es war ein Engel! Und die Teufel habens umgebracht! Und nun den Jungen auch! — Bliz und Donner, was das Hunde sind!

Indem knirschte er mit den Zähnen, sah wild im Zimmer umher, und erblickte den alten Brückner im Lehnstuhl. Er lief auf ihn zu, nahm ihn bey der Hand und schüttelte sie. Bist du sein Vater, Alter? Nun, steh dir Gott bey, und stirb! Verflucht, was das Menschen sind! Ich möchte mir . . . . Indem schlug er sich vor die Stirne, daß es wiederhallte, und sezte sich dann stumm in eine Ecke des Zimmers.

Doktor Ulrich kam mit einem Barbier. Man ließ dem jungen Brückner zur Ader; der Alte hatte sich wieder etwas erholt, schlich sich zum Bette, sezte sich neben seinen Sohn, und nahm seine Hand. Der Onkel kam auch her, und riß den D. Ulrich auf die Seite. Was ists, sagte er, können sie ihm helfen? — — Nun 's ist besser, man laß die beyden Engel zu einander, da 's auf dieser verdammten Höllenwelt nicht seyn kann. Ich wollt, ich wär auch schon da!

Der junge Brückner schlug die Augen wieder auf, sah stier und mit todtem Blick um sich her, und erblickte mich. Bist du's Wilhelm? — Ich

trat näher. — Ist das wahr mit der Steininn?
Ich gab ihm die Hand, und blickte weg.

Freylich ists wahr! rief der Onkel. Umgebracht haben sie sie. Aber wart! bey Gott; Ich will hingehn, und ihr Haus anstecken, und die Thür verriegeln, daß nichts von der Brut herauskommt! bey meiner armen Seel, das will ich!

Er wollte auch im Ernst gehen, und ich hielt ihn mit Gewalt zurück. Es hat Zeit, sagte er; ists heut nicht, ists doch morgen.

Der Doktor verschrieb ein Recept für den jungen Brückner, und glaubte, er würde sich bald wieder erholen. Für die ganze unglückliche Familie verschrieb er auch stärkende Arzneyen, um den Schrecken wieder niederzuschlagen.

Der Onkel sezte sich nun zum Alten ans Bette, sprach etliche Worte mit dem jungen Brückner, der vor Schluchzen kaum reden konnte. Darüber ward er auch gerührt, nahm den alten Brückner bey der Hand, und fieng an bitterlich zu weinen. Er erzählte kurz, was vorgegangen war, und nun weinten wir alle zusammen, wie die Kinder. Gegen seine Anverwandte sties er die bittersten Verwünschungen aus, die es auch in der That nicht anders verdienen. Er hatte die selige Steininn, wie sein eigen Kind, geliebt, und ihr hun=

dertmal gesagt, wenn sie einen Menschen finde, den sie liebe, so soll sies nur ihm sagen, er wolle für sie sorgen, wie ein Vater. Dieß wussten die Verwandten, und fürchteten, er vermach ihr sein Vermögen. Daher behielten sie alle Briefe, die sie an ihn schrieb, zurück, und das arme Mädchen wusste nicht, woran sie war? Dieß hat mir eben mein Jacob erzählt, der in ihres Vetters Haus gedient hat.

Als sich Brückner wieder etwas erholt hatte, gieng ich weg; der Onkel aber blieb da. Ihr müßt mich bey euch behalten, sagte er, bis ich seh, ob der gute Junge dieß überstehen kann! Es soll euch nicht gereuen, mich ein paar Tage bey euch gehabt zu haben.

Ach Sophie, wie mein Herz mir so unendlich schwer, und von so mannigfachen Empfindungen zerrissen war, das kann ich dir nicht beschreiben. Diesen ganzen Tag konnt ich diese bange Vorstellungen noch nicht einen Augenblick mir aus dem Sinn bringen; Bald ergreift mich wilde Wuth, bald wieder unaussprechlich tiefe Wehmuth. Gott im Himmel, was für ein verfluchtes, ganz abscheuliches Laster ist der Geiz! zu welchen Furien und Scheusalen macht er nicht die Menschen! Die Steininn war ein so liebes himmlisches Mäd-

chen, liebte ihren Brückner mit so unendlicher Zärtlichkeit; und das vermaledeyte Weibsstück, ihre Baase, und der ganze Pack, der sich Verwandte von ihr nennt, widersezt sich ihr um des verdammten Gelds willen, und kränkt und quält das arme Mädchen so lang, bis sie da liegt und todt ist. Ha! wenn man da nicht fluchen will, so muß man sich die Zung ausreissen! — — Denk einmal, Sophie, wenn du Brückner wärst! — Zwar du bist ein Weib, aber sag, was thätest du? . . . .

Ich habe dir einen langen Brief geschrieben. Hätt ich dich heut sprechen können, so hätt ich dir die Zeit, so viel zu lesen, erspart; Aber ach, ich darf dich heute ja nicht sehen. Leb wohl, lieber Engel! beth für den armen Brückner! Gott erhalte dich mir! — Mädchen, wenn du mir so entrissen würdest, ach, was würde dann aus deinem Wilhelm!

* *

17.

Wilhelm an Sophien.

den 15ten Febr.

Guten Morgen, liebes Mädchen! Hoffentlich hast du ruhiger geschlafen, als ich. Es gieng mir

die ganze Nacht nach, und raubte mir fast allen Schlaf, daß du gestern Abend so traurig warst, und ich die Ursache davon abgegeben habe. Lieber Engel, kannst du mir verzeihen? Ich schwöre dir bey allem was heilig ist, daß ich dich nicht traurig habe machen wollen. Sieh, ich fragte dich, ob du mich noch liebest? Warlich nicht aus Mistrauen, könnt ich dieses wohl bey dir haben? Nein, lieber Engel! weil ichs sogar gerne höre, wenn mich auch dein Mund deiner Liebe versichert.

Fragt ich etwa in einem zweifelnden oder verdrüslichen Ton? O so vergib mir, liebe Seele! Und ich will mir künftig recht Mühe geben, keinen solchen Argwohn bey dir zu erregen.

Inzwischen ist mir der gestrige Abend doch unaussprechlich wichtig und theuer. Ach, du Theure, auch deine Thränen sagten mir, wie zärtlich du mich liebest. Sie sind mir ein heiliges Pfand deiner Zärtlichkeit; Ich fieng sie mit meinem Schnupftuch auf; und ich wünschte, daß sie ewig nicht vertrockneten! Unaussprechlich liebes Mädchen, ich bin ewig ewig dein, und kenne nur einen Feind, der uns trennen kann; Er heisset Tod.

Wie unendlich tief hat sich die Begebenheit mit Brücknern und der Steininn meinem Herzen ein-

gegraben! Gestern Abend, da ich von dir weg gieng, gieng ich noch zu ihm. Dem Leibe nach ist er ziemlich wieder hergestellt; aber ach, was seine Seele leidet, kann kein Mensch, und er selbst nicht aussprechen. Gott, welch ein Leben, das er jezt zu durchlaufen hat! Ich sahs ihm an, daß er sich tausendmal lieber den Tod wünscht, und ich kann ihm auch nichts bessers wünschen. Jedermann, wer ihn sieht, muß Mitleid mit ihm haben. Er spricht alle Viertelstunden kaum ein Wort, und wagts nicht, der Steininn Namen auszusprechen. Seine armen Eltern, und seine Schwester Charlotte, sprechen auch fast nichts, seufzen in der Stille, und verfluchen die unmenschlichen Verwandten der Steininn. Ihr Onkel ist schon gestern wieder abgereist, und sagte, er könne das Elend länger nicht mit ansehn. Er betheurte sich mit einem hohen Schwur, in seinem Leben niemals wieder in die Stadt zu kommen. Eh er wegritt, hat er dem jungen Brückner, und im Fall daß dieser früher sterben sollte, Charlotten sein ganzes Vermögen vermacht. Die beste Rache, die er an seinen niederträchtigen, geldhungrigen Verwandten nehmen konnte. Aber was hilft Brücknern alles Geld der Welt, ohne die, für die er nur allein gelebt hat? Lieber wollt ich hun-

dert Jahre lang trocknes Brod essen, und klares Wasser trinken, als ein halbes Jahr, von dir, meine himmlische Sophie, getrennt leben.

Hier, mein Engel, schick ich dir eine Nachtigall, die endlich, nachdem ich sie drey viertel Jahr für dich ernährt habe, gestern Abend zum erstenmal geschlagen hat. Sie singe dir die Freuden des zukünftigen Frühlings in die Seele! Dreyviertel Jahre lang war sie meine Gesellschafterinn; denk zuweilen an mich dabey, wenn sie den Gesang der Liebe anstimmt! —

Allmächtiger Gott! da kommt eben mein Bedienter wieder, den ich zu Brücknern geschickt hatte, sich nach ihm zu erkundigen. Diesen Morgen um sechs Uhr fand man ihn todt im Bette. Die Aderlaßbinde war weggestreift, und er hatte sich verblutet. Man weis nicht, hat ers im Schlaf oder vorsezlich gethan? Ich kann nicht mehr schreiben; Meine Hand zittert, daß ich kaum die Feder halten kann. Leb wohl! Auf den Abend seh ich dich. Jezt soll ich zu Brückners Eltern.

18.

Sophie an Wilhelm.

Liebster Wilhelm!

den 18ten Febr.

Ich habe gestern deine Anspielung auf mein langes Schweigen tief gefühlt, und mich nach deinem Weggehen recht satt drüber geweint. Nicht als ob du mir zu viel gethan, oder mich hättest kränken wollen; Nein, liebster Jüngling, über deine freundliche und liebevolle Nachsicht hab ich geweint, daß dus so behutsam und mit so himmlischer Güte nur von fern berührtest.

Verzeih, beste Seele, und glaub deinem Mädchen, daß es gewiß nicht durch Kleinigkeiten, sondern durch wichtige Hindernisse von einer Beschäftigung abgehalten werden konnte, die so unendlich süß und belohnend für mich ist.

Du weist, daß wir fast acht Tage lang mit einer Wäsche beschäftigt waren, und — ihr Mannspersonen möcht nun drüber spotten, wie ihr wollt! — ein solches Geschäfte beschäftigt, so lang es währt, Leib und Seele so, daß schlechterdings an kein Briefschreiben zu denken ist. Daß ich dir aber in den leztern acht Tagen nicht geschrieben habe,

daran bist du zum Theil selbst schuld, weil du mir den Werther geliehen hast, den ich meiner Mutter alle Abende nach Tisch, welches sonst meine gewöhnliche Schreibzeit ist, vorlesen muß. Daß ich dir (beyläufig es zu sagen) deinen Werther nicht mehr zurückgebe, das versteht sich. Du magst dir ein andres Exemplar kaufen; das gegenwärtige, in dem du deine Lieblingsstellen angestrichen hast, die zugleich auch meine Lieblingsstellen sind, ist mir zu schätzbar, als daß ichs wieder aus den Händen lassen sollte. Noch Ein Wort muß ich dir von Werther sagen: B...s Therese, die, wie du weist, eben so wie Lotte ihre Mutter verlohren und ihre jüngern Geschwister aus ihrer Hand angenommen hat, sie zu erziehen, sagte neulich mit der allerinnigsten Rührung in einer Gesellschaft: Ich danks Göthen und seiner Lotte, daß sie mich gelehrt hat, meine Geschwister nun mit weit gewissenhafterer Sorgfalt zu erziehen. Mit diesen Worten sah sie zum Himmel. O Wilhelm, das rührte mich unendlich, und ich denke, Göthen muß ein solcher Dank mehr werth seyn, als alles laute Lob der unzählichen gelehrten Zeitungen in Deutschland.

Doch ich komme ganz von meiner Entschuldigung gegen dich ab. Brauchts aber viel Entschul-

digung, mein lieber Wilhelm? Ach du weist, wie mein Herz an dem deinigen hängt, daß mich also gewiß kein Kaltsinn, sondern blos wirkliche Verhinderung hat abhalten können, dir zu schreiben. Ach du Lieber, du wirst mir von Tag zu Tage mehr; Täglich lern ich dein gutes edles Herz mehr kennen. Wenn ich heute denke, nun ists nicht mehr möglich, stärker und feuriger kann ich meinen Wilhelm nicht mehr lieben, so find ich doch immer den andern Tag wieder einen neuen, noch unentdeckten Zug in deiner Seele, der mich dir noch näher bringt, mich noch mehr zur Liebe anflammt. Ach es ist nicht möglich, einen Augenblick kaltsinnig oder lau zu werden, wenn man für einen solchen Gegenstand brennt, wie du bist. Laß also alle Grillen fahren, bester Wilhelm; und wenn ich dir nicht immer sagen kann, wie ich dich liebe, so schreibs keiner Kälte, sondern meinem Unvermögen zu! Blick in mein Aug', ob es nicht unaufhörlich Liebesaugend an dir hängt, und Liebe ausgiesst? Leg dich an mein Herz, und fühl, obs nicht immer feuriger und stärker an dem deinen schlägt?

Für deine Nachtigall dank ich dir sehr; Sie ist mir theuer, denn sie kommt von dir. Sonst aber wüsst ich warlich nicht, ob ich den Vogel bey mir

eingeschlossen halten könnte. Das arme Ding ist so traurig; senkt die Flügel, und steht oft so kläglich da, daß ichs ihr ansehe, wie sie um ihre verlohrne Freyheit traurt.

Heut ward Brückners Leiche bey meinem Haus vorbey getragen. Wilhelm, Wilhelm! der Tod ist etwas schröckliches; und ein solcher Tod!!! Um aller Welt Güter willen möcht ich keine Stunde lang an der Stelle der Niederträchtigen seyn, die zwey solche Seelen ermordet haben. Ihnen ist nun wohl. Im Himmel kanns keine solche Hindernisse geben, die Zwey, einander bestimmte Seelen trennen, wie auf dieser Welt. Aber weh denen die der Liebe solche Hindernisse legen! O Wilhelm, was kann nicht der Gelddurst aus Menschen machen! Und doch straft man solche Menschen nicht! Straft nur den Armen, der oft blos aus Noth stiehlt! — Leb wohl! Ich bin traurig.

Abends um 10 Uhr.

Liebster, bester Wilhelm! Gott! was hab ich diesen Abend ausgestanden! Drey lange, fürchterliche Stunden hab ich am Fenster gestanden, und auf dich gewartet, und du kamst nicht. Alle Schreckbilder, die die Furcht erzeugen kann, standen schon vor meiner Seele. — Wilhelm, wenn

du mich nicht mehr liebtest !!! Wenn du . . . Ach die Feder sinkt mir aus der Hand, und mein Herz schlägt laut. —

Hab ich das um dich verdient, du Lieber? Und ist das der Lohn für deine arme, treue, unglückliche Sophie, die eine Welt um dich hingegeben hätte? Und ich soll nichts dafür haben, als Thränen, heisse, blutige Thränen, ach und den Wunsch, im Grab zu liegen? —

O vergib, vergib, du treuer Wilhelm! Gelt, du hast mich nicht verlassen? Bist noch mein, und bleibest mein auf ewig? — — Aber warum hast du mich allein gelassen diesen ganzen, langen, trüben Abend? Bist nicht an mein Herz gesunken, das so laut und bang dem deinigen entgegen schlug? Warum schriebst du mir nicht Eine Zeile? Ach, nur Eine Zeile, daß das arme Mädchen sich beruhigte, und die stumme, todte Zeile küsste, statt deiner? — Ah, mir schaudert! . . Unerklärlich. Alles unerklärlich!!! — Und die Nachtigall, die du mir schenktest, singt so kläglich. — Schicktest du sie mir zur Gefährtinn meines Jammers? lehrtest du sie dieses Grabelied, daß sies mir singe, wenn du treulos würdest? —

Wilhelm, ach vergib, wenn ich dir Unrecht thue! . . Warum strichest du die Stelle an im

Werther, wo das arme Mädchen von dem Einzigen verlassen ist, der ihr alles war auf Erden? Soll ich mit ihr stehn am Abgrund „Erstarrt, ohne Sinne; alles Finsterniß um sie her; keine Aussicht, kein Trost, keine Ahndung, denn der hat sie verlassen, in dem sie allein ihr Daseyn fühlte.“ Weist du, Wilhelm, daß sie „blind in die Enge gepresst von der entsezlichen Noth ihres Herzens sich hinunter stürzte, um in einem rings umfangenden Tode all ihre Quaalen zu ersticken?“ Weist du das, und du lässest mich allein? —

Weintest du nicht gestern, als ich sang: Selmar, ich sterbe nach dir? Sahst du nicht zum Himmel auf, und betetest, als ich sang: Selmar, ich sterbe mit dir? Willst du mit mir sterben, Wilhelm, o so sey nicht treulos! Sonst muß ich vor dir sterben, und du siehst mit starren Blicken auf mein Grabmal, und Verzweiflung ergreift dich, wie ein gewapneter Mann. —

Ach, Wilhelm, ich wollte meiner Quaalen mich entledigen, und sie ins Klavier ausgiessen; Aber ach, es wimmerte mit mir, und war nur Wiederhall meines Jammers. Das Klavier ist dem Leidenden kein Tröster. —

Und nun kündiget die Klocke Mitternacht an; Aber ach in meinen Augen ist kein Schlaf. Der

Schmerz wird die Mitternacht mit mir durchwachen, und der Tod wird mir erscheinen. Wilhelm, Morgen früh erhältst du diesen Brief, und — Gott sey mir gnädig, wenn du mich nicht trösten kannst!

* * * *

19.

Wilhelm an Sophien.

den 18ten Febr. Abends um 10 Uhr.

Bist du traurig, liebe Seele, daß du diesen Abend mich umsonst erwarten musstest? Ach, mein Herz ist unaussprechlich traurig und zerrissen. Auf den Fittigen der Liebe wollt ich zu dir fliehen, als mich auf der Strase der geheime Rath von Zollern antraf, und mir sagte, er habe etwas wichtiges mit mir zu reden. Ich gieng mit ihm nach seinem Hause, zwar voll Unmuthes, aber doch immer noch voll süsser Hofnung, bald von ihm loszukommen, und dann noch in deinen Arm zu eilen. Er sagte mir, der Landcommissarius Zobel würde täglich schwächer, so daß er sein Amt nur sehr selten versehen könne; Er riethe mir also an, mich bey der Obrigkeit zu melden, und zu bitten, daß man mich ihm an die Seite sezen möchte. Dieser

Vorschlag, so annehmlich er auch ist, machte tausenderley miteinander kämpfende Empfindungen in meiner Seele rege. Ich hasse überhaupt jede Veränderung meines Zustandes; Ich trage mich ungern bey der Obrigkeit selbst zu einem Amt an; denn wenn man mich kennt, und nöthig hat, wird man mich schon selbst aufsuchen. Und, liebe Seele, was das unangenehmste ist, wenn ich das Amt erhalten sollte, so könnt ich oft acht und mehrere Tage von dir getrennt leben müssen.

Stell dir also vor, in welche Verwirrung mich der Vorschlag versezt haben muß. In meinem Herzen sprach soviel dagegen, und doch durft ich dem geheimen Rath, der so gütig gegen mich gesinnt ist, nicht so geradezu widersprechen. Ich schwieg also und bückte mich. Er nahm dieses für Einwilligung an. Du kennst meine Schwachheit, daß ich niemanden ins Gesicht etwas abschlagen kann; Also gab er mir schon die Anweisung, wie ich mich melden sollte, und versprach von seiner Seite alles mögliche zu thun. Sie sind so gütig, sezte er hinzu, und bleiben diesen Abend bey mir, der Regierungsrath Werkmeister kommt, nebst einigen andern Herren von der Regierung, auf ein Spiel zu mir, und da können

wir vielleicht sogleich etwas in der Sache thun. Ich bückte mich, und fühlt' es, daß ich roth und blaß darüber im Gesicht wurde, denn ich stellte mir auf Einmal vor, daß ich dich nun heut nicht würde sehen können.

Wie mir zu Muth war, liebe Seele, da so verschiedne Leidenschaften in mir kämpften, das kann ich dir gar nicht beschreiben. Es war mir weinerlich und ärgerlich zu Muth; Bald ward ich wild und ungeduldig, daß ich heimlich mit den Zähnen knirschte, und auf den Boden hätte stampfen mögen: Bald stund mir wieder eine Thrän' im Auge.

Den ganzen Abend war ich in der Gesellschaft abwesend; war nur bey dir, und dachte, wie zärtlichungeduldig du auf mich warten würdest. Die geheime Räthinn bat mich, auf ihrem grosen Flügel zu spielen, und ich phantasirte so wild und unmuthig und düster, daß ein nur gemeiner Kenner des menschlichen Herzens den ganzen Zustand meiner Seele hätt errathen können.

Beym l'Hombre war ich so unaufmerksam, daß ich einen Fehler nach dem andern machte, und einigemal nicht undeutliche Anspielungen von der geheimen Räthinn hören musste. Ich spielte mit ihr und der Berginn, und dem jungen Meyer.

Es scheint, die geheime Räthin habe auch die Absicht, die beyden mit einander zu vereinigen. Meyer, der mit der Berginn spielte, war oft sehr zerstreut, und machte, so ein guter Spieler er sonst ist, manchen Fehler. Das Mädchen war ernsthaft, und sah ihn oft bedeutend an. Wäre meine Seele gegenwärtig gewesen, so hätt ich vielleicht manche aufschliessende Entdeckung machen können.

Der Regierungsrath Werkmeister besprach sich lang mit dem geheimen Rath allein, und war gegen mich sehr verbindlich. Vermuthlich haben sie von mir gesprochen. Ich weis nicht, soll ich wegen der, mir bevorstehenden Veränderung traurig oder vergnügt seyn?

Das Spiel schloß sich zu meinem grösten Verdruß, erst nach 9 Uhr, und nun wusste ich nicht, sollt ich noch zu dir gehen, oder nicht? Beym Weggehen nahm mich der geheime Rath bey der Hand, und sagte: Seyn Sie nur ruhig! Es wird alles gut gehn.

Ich lief auf der Strafe gerade deinem Hause zu, im festen Vorsaz, noch zu dir zu gehen. Als ich aber schon die Klocke anläuten wollte, entsank mir auf Einmal aller Muth. Die Vorhänge an deinen Fenstern waren herabgelassen; das Licht

schien düster durch, und die Nachtigall sang kläglich. Unschlüssig gieng ich noch einigemal die Strase auf und ab, und endlich voll Unruh und Beängstigung nach Haus.

Ach liebe Seele, wenn du nur nicht ungehalten auf mich bist, oder gar an meiner Liebe zweifelst. Aber, sag, wie kannst du das? Schlaf wohl, Engel! Morgen früh erhältst du, zu deiner und meiner Beruhigung diesen Brief.

den 19ten Febr. früh um 9. Uhr.

Eben wollt ich meinen Brief fortschicken, und da kam der deinige. Gott, wie schrecklich sind alle meine Ahndungen erfüllt! Welch ein Brief, Sophie! Um unsrer Liebe, aller Heiligen im Himmel und auf Erden willen bitt ich dich, sey ruhig! Nur bis auf den Abend, und da sollst du sehen, wie unschuldig dein Wilhelm ist.

* *

20.

Sophie an Wilhelm.

den 20sten Febr.

Noch vor Schlafengehen ein paar Worte mit meinem lieben, unaussprechlich lieben Wilhelm! Die-

ser Abend und der gestrige, wie himmlisch froh und selig flossen sie uns hin! Der Geist der Liebe waltet über uns, und schickt uns Freuden jeder Art zu. Nach trüben Stunden, wie viel köstlicher ist dann das Wiedersehn, und Wiederhaben! Wie hundertfältig sind mir schon die Leiden des vorgestrigen Abends wieder vergütet! Lieber Wilhelm, es wäre nur halbes Glück, ein Kleinod zu besizen, wenn man nicht zuweilen dran erinnert würde, daß mans auch verlieren könnte. Aber wieder zu finden, was man halb verlohren gab, o das übersteigt alle Freuden dieser Welt. Mit wie neuer Wonne schloß ich dich an meinen Busen! Wie fest, daß ich all mein Wesen ganz in Deines hätte überhauchen und umschmelzen mögen! O wie fühl ich nun gedoppelt, was ich an dir habe, daß ich ohne dich so gar nichts bin!!!

Ha! Da gieng das Bild der Steininn mich vorüber! Grab und Tod, wie unaussprechlich fürchterlich! Haben und verlieren! Ganz vereinigt, und dann ganz verlassen seyn, so bald der Tod kommt! O der Tod, ein Feind der Liebe und des Glücks!! — Wilhelm, wenn dein lezter Abend einbricht, und ich bin noch übrig, habe dich gehabt, und warte nun vergebens auf dein Wiederkommen —

Wiederhaben, Auferstehen, Ewig wiederhaben rufts im Tiefen meiner Seele; aber, ach wie fürchterlich! O Wilhelm, Wilhelm!

Am 22sten Febr.

Ich wollte dich nicht traurig machen, ohne Trost; drum gab ich dir gestern dieses Blättchen nicht. Heut bin ich ruhiger.

Es ist mir gar nicht lieb, daß du nun auf Einmal wieder zurücktreten, und dich um den Land-Kommissarsdienst nicht melden willst. Ich seze zu dem, was dir meine Mutter heut schon vorgestellt hat, nur noch das hinzu: Du sagst, du tragest dich nicht gern selber bey der Obrigkeit an, weil es dir erniedrigend vorkomme. Aber, lieber Wilhelm, ist denn das erniedrigend, und bringt es Schande, seinem Vaterlande seine Dienste anzubieten; mit denen Kenntnissen, die du dir bisher so mühsam erworben hast, zum Besten deiner Mitbürger zu wuchern, und sie die Früchte davon einerndten zu lassen? Du verlangst ja nicht Lohn oder Unterhalt ohne Arbeiten; dieß allein käme mir erniedrigend vor; und du hast bisher bey den Kanzleygeschäften unentgeltlich mitgearbeitet, also darfst du ja wohl auch jezt Unterhalt suchen. Hältst du aber das für schimpflich oder überflüssig, daß

man sich selber drum melden soll, da vielmehr die Obrigkeit einen aufrufen sollte? Aber Einmal, so hat dich ja der geheime Rath, als eine Hauptperson aufgerufen, und, wie du selbst sagst, schon vorgeschlagen. Und dann kann ja die Obrigkeit die Fähigkeiten eines jeden ihrer Bürger, zu diesem oder jenem Geschäft nicht wissen, also müssen sich selbst einige, die sich tüchtig dazu dünken, angeben, und dann kann sie die Obrigkeit prüfen, und den fähigsten aus ihnen auswählen. Das scheint mir wenigstens nicht geprahlt zu seyn; wenn man selber sagt: Zu diesem Geschäft bin ich mehr geschickt, als zu einem andern, darauf hab ich mich am meisten vorbereitet, dazu habe ich die stärkste Neigung. Ferner könnte ja auch die Obrigkeit nicht wissen, ob ihr Antrag angenommen oder ausgeschlagen würde, wenn sich nicht vorher Kompetenten meldeten; und das schickt sich doch auch nicht zu der Würde einer Obrigkeit, daß sie sich der Verlegenheit aussezen sollte, einen Korb zu bekommen.

Auch kann ichs nicht billigen, daß du wegen deiner Versorgung und der Zukunft so ganz sorglos bist. In der Jugend denkt man freylich immer so. Aber, Wilhelm, es kommen ernsthaftere Zeiten, da man die Unabhängigkeit nicht mehr für das einzige und gröste Glück hält; Bedürfnisse

lehren uns nur zu oft anders denken. Freylich ist Unabhängigkeit ein groses, nie genug zu schäzendes Glück, aber nur für den, der durch äusre günstige, besondere Glücksumstände sich dabey erhalten kann. Unsre Liebe lässt mich offenherzig mit dir reden. Du willst mich heyrathen; dazu gehört Geld zur Einrichtung und Erhaltung eines eignen Hauswesens. Es kommen Kinder, die Bedürfnisse vermehren sich, u. s. w. Du kennst dein und mein Vermögen. Ohne Amt und Einkommen könnten wirs nicht lang erhalten. — Doch, davon hat dir meine Mutter schon gesagt, und du sahsts auch endlich selbst ein.

Dein wichtigster Einwurf ist freylich der: daß du als Land-Kommissar oft etlich Tage, oft auch ganze Wochen lang herumreisen, und von mir entfernt leben müsstest, und das würde dir unaussprechlich schwer fallen. Ich glaub es, bester Wilhelm, und segne mich, daß mein Herz dem deinigen so nah liegt. Ach, du Lieber, auch mir würd es unausstehlich schwer fallen, lang ohne dich, der du mir alles bist, zu leben; Aber, Bester, können wir denn immer wählen, und alles Mögliche beysammen haben? Könntest du eben so leicht ein andres Amt erhalten, das dich nie von meiner Seite trennte, o wie hurtig wollt ich dir dazu

rathen, sollts auch jährlich hundert Thaler weniger eintragen: Aber du kennst unsre hiesige Verfassung. Und dann denk, auf diese Weise können wir einmal beyde unsern gemeinschaftlichen Hang befriedigen, unser Leben auf dem Land und in der Stille zuzubringen, denn ein Land-Kommissar bekommt allemal am ersten eine Amtmannsstelle.

Ich denk also, lieber Wilhelm, du thust mirs zu Gefallen, und überwindest deine Abneigung vor diesem Schritt. Wenn er Einmal gethan ist, dann erndten wir beyderseitig die Frucht davon. Komm heute bald, Meyer und die Berginn kommen zu mir. Beobacht sie genau. Leb wohl, Liebster.

*

Wilhelm an Sophien.

den 25sten Febr.

Ich habe deinem Willen gefolgt, liebe Seele, und um das Amt angehalten, dir thu ich alles zu Gefallen. Man hat mir abermal die besten Versprechungen gemacht, und übermorgen kann ich dem Land-Kommissar adjungirt seyn.

Daß ich gestern Abend nicht zu dir kommen, und es dir nur mündlich berichten lassen konnte,

davon war das die Ursache: Der junge Meyer kam zu mir, als ich eben ausgehen wollte. Er entdeckte mir, in Absicht auf die Berginn das, was wir schon gemuthmaaßt, und beynah mit Zuversicht gewußt hatten, daß er nämlich sterblich in sie verliebt ist. Mit einer Art von Todesangst fragte er mich, ob ich auch wohl glaubte, daß er hoffen dürfte, und ihr nicht gleichgültig wäre?

Nach alle dem, was du lezthin nebst mir aus dem Betragen der Berginn, da sie bey dir war, geschlossen hast, konnt ich ihm nichts anders, als die tröstlichsten Hofnungen machen, und da hättest du, liebes Mädchen, sein Gesicht sehen sollen, wie es sich auf Einmal aufheiterte, wie er vor Freuden zitterte, und nicht sprechen konnte; wie er endlich weinte, mich umarmte, und wohl hundertmal fragte, ob es auch wohl wahr sey, ob er sich auch drauf verlassen könne? Er warf tausend Zweifel auf, blos damit ich sie lösen, und ihn zu grösrer Zuversicht aufmuntern möchte. Ich war ziemlich in Verlegenheit, denn so wahrscheinlich er auch ihre Liebe schon besizt, so kann man doch in solchen Dingen, wo betrogne Hofnung ärger, als der Tod ist, nichts Zuverlässiges sagen. Inzwischen zweifle ich gar nicht mehr an ihrer Liebe; denn nach dem schlechten Streich, den St . . . aufs neu gemacht

hat, kann sie nicht mehr die geringste Achtung vor ihn haben, und ihre Blicke und Reden verriethens nur gar zu sehr, daß sie Antheil an Meyern nimmt.

Ich muntertte ihn auf, sich ihr bey der nächsten schicklichen Gelegenheit näher zu entdecken, und er bat mich, dich zu bitten, sie auszuholen, und sie etwas von seiner Liebe merken zu lassen. Bey seinen Umständen könnt er sie bald heyrathen, und es sollte mich unendlich freuen, etwas zur Vereinigung zwoer würdiger Personen, die einander werth sind, und sich wechselseitig glücklich machen können, etwas beygetragen zu haben; denn ich kenne kein grösres Glück, als der Urheber eines fremden Glücks zu seyn, oder doch einigen Antheil dran zu haben.

Leider, liebes Mädchen, kann ich dich heut abermals nicht sehen, und bin nicht wenig unmuthig drüber. Ich hatte diesen Morgen einen kleinen Anfall von Kolik, den ich gar nicht achtete; und da kam zu allem Unglück Doktor Ulrich in andern Geschäften zu mir. Als ich ihm so beyläufig davon sagte, da machte er ein Wesens, als ob ich mit Einem Fusse schon im Grab stünde, und verbot mir schlechterdings, heut bey dem nassen Wetter auszugehen. Ich sträubte mich zwar lan-

ge, konnte aber nichts ausrichten, weil er mirs auf die Seele band, und mir tausend schlimme Folgen herrechnete, die draus entspringen könnten, wenn ich ausgienge. Morgen aber soll mich schlechterdings nichts zurückhalten.

Aber, liebes Mädchen, ich bitte dich bey all unsrer Zärtlichkeit, sey mir nicht einen Augenblick unruhig darüber, und laß dir nicht etwa wieder solche Schreckbilder vom Tod einkommen, wie neulich. Der ganze Zufall hat warlich nicht das geringste zu bedeuten, und mir ist wieder so wohl, wie immer; nur dem Doktor zu Gefallen, der, wie die meisten Doktors, gleich aus einer Mücke einen Elephanten macht, halt ich mich einen Tag lang inne, weil er, wenn mir wieder einmal etwas zustossen sollte, mir gewiß vorwürfe, der heutige Ausgang sey Schuld daran. Liebster bester Engel, sey mir ja ganz ruhig! Mir ist völlig wohl. Morgen seh ich dich, du Liebe, und drücke dich mit feurigerer Liebe nach zwey Tagen langer Trennung an mein ewig treues Herz.

22.

Sophie an Wilhelm.

den 28sten Febr.

Wohlgebohrner,

Insonders Hochgeehrter Herr Land-Kommissarius!

So eben vernehme ich die höchsterfreuliche Nachricht, daß Hochdieselben zu dem wichtigen und sehr ansehnlichen Posten eines Land-Kommissars erhöht worden sind, und kann nicht unterlassen, Ew. Wohlgebohrnen als eine treuverbundne Dienerinn und Clientinn, meinen unterthänigen, pflichtschuldigsten Glückwunsch zu diesem hohen Avancement abzustatten, und meine Wenigkeit zu fernern hohem und geneigten Andenken submissest zu rekommendiren ꝛc.

Doch der Scherz kleidet mich auch heut sehr übel. Lieber, lieber Wilhelm, mein ganzes Herz nimmt an der Nachricht Antheil, daß du das Amt erhalten hast. Tausend, tausend Glück, und allen Segen des Himmels! Meine liebe Mutter läßt dir auch von Herzen gratuliren. Komm doch heut recht bald zu mir! Ich bin so freudig, daß ich gar nicht allein seyn kann. Leb wohl, Leb wohl! mein Herz ist zu voll, als daß ich jezt mehr schreiben könnte.

S.

23.
Sophie an Wilhelm.

den 4ten Märtz.

Mit der Berginn ists richtig, sie liebt Meyern. Gestern Abend schloß sie mir ihr ganzes Herz auf, und war ausser sich, als ich ihr die Versicherung gab, daß Meyer ihr ganz lebe. Flieg also augenblicks zu ihm, und reiß die gute Seele aus der Ungewißheit, in der er bisher schwebte. Aber sag ihm ja, er soll seine Berginn nichts merken lassen, daß ich geplaudert habe! Mir ists ausserordentlich lieb, daß die Sache so gieng.

Lieber Wilhelm, heut ist der Tag gar herrlich, und der liebe Frühling scheint vor der Zeit einzuziehen. Hör, Bester! so einen Tag müssen wir nicht ungenuzt vorbeyfliegen lassen. Du musst mich heut an unsern Strom hinab an unsern Apfelbaum auf die Rasenbank führen. Willst du das, mein Lieber? Wir wollen auch recht froh seyn, und uns jeden Augenblick vom Anfang unsrer Liebe an erinnern. Du darfst meiner Kathrine nur Ja oder Nein sagen, wenn du nicht Zeit zu schreiben hast. Ich denke aber, du sagst:

Ja. Die Amtsgeschäfte werden sich ja doch etliche Stunden aufschieben lassen. Nicht wahr, um zwey Uhr holst du mich ab? Adio.

* * *

24.
Wilhelm an Sophien.

an Ebendems.

Ja, Liebe, um zwey Uhr bin ich bey dir. Dein Vorschlag zum Spaziergang ist gar herrlich und lieb. Du kamst mir zuvor; ich wollt ihn' Dir thun. Um 2 Uhr also, Engel! — Gottlob, wegen Meyers und der Berginn.

* * * *

25.
Wilhelm an Sophien.

am 4ten März.

Noch schwimmt mein Herz ganz in der Seligkeit des heutigen Tages. O du süsse Liebe, welch ein Spaziergang! Warlich, der allerschönste meines Lebens. So offen war mein Herz noch nie allen Schönheiten der Natur, so sog ich noch nie alle Lieblichkeit des Frühlings ein. Golden hing der Himmel über mir, und die Lerche sang das feyerlichste

Brautlied, das ich je gehört habe. O du Engel, wie du mir die ganze Welt zum Paradiese machst! Wie gieng ich oft so sinnlos am blühenden Gestad des Stroms hinab; und heut war mir alles so feyerlich. Jede Welle war mir wichtig, die an uns vorbeyrauschte; jedes neue Gräschen, jedes Gänseblümchen, denn es war ja Zeuge meiner Seligkeit. — Ach und unser Baum, und die Rasenbank, auf der wir sassen, ewig sollen sie mir heilig, ewig mir die Rasenbank ein Altar seyn, vor dem ich knien will; wenn ich allein bin, und dem milden Geber danken, daß du mein wardst, daß du mein wardst! — O wie viel, wie unaussprechlich viel liegt in diesen kurzen Worten!

Wie du deinen Namen küsstest, den ich in den Baum geschnitten hatte, und ihn heiligtest, und mich dann ansahst, Mädchen, und mir an die Brust sankst, o wer kann die Seligkeit alle aussprechen, wer all tragen!! !

Ich hebe meine Hände auf zu Gott, der mir alles dieß gegeben hat. Dank und Preis sey dir, Allgütiger, Alliebender! Nie erwach ein Tag, an dem ich dir nicht danke für dein herrlichstes Geschöpf! Nie komm eine Nacht, in der ich dich nicht preise für dieß Glück, das mehr als Menschenglück ist. Ach, und wenn mein Dank zu schwach ist, so ver-

gieb der Schwachheit des Geschöpfes, und sieh meinen Wunsch für That an! — Gute Nacht, liebe Seele! Gott sende dir für alle Freuden, welche du mir heute schufest, Seligkeit des Himmels im Traum herab!

* *

26.

Sophie an Wilhelm.

den 6ten März.

Bald bereu ichs, bester Wilhelm, daß ich dir gerathen habe, um dein neues Amt anzuhalten. Also sollst du mir schon auf 6 oder 8 Tage entrissen werden? Ach, Wilhelm, wie bang und langsam wird mir diese Zeit hinfliessen, wie öd und traurig wird mir jeder Abend seyn! Ich bitte dich, eile doch deine Geschäfte recht bald zu vollenden, und vergiß mich nicht. Erheitre mir meine trübe Einsamkeit durch ein paar, oder auch, wenns seyn kann, durch mehrere Briefe! Du wirst ja leicht Gelegenheit finden, welche in die Stadt zu schicken. Heut nehm ich Abschied von dir, und drücke dir diesen Brief in die Hand. Ach, wie wird mir da zu Muth seyn!

27.

Wilhelm an Sophien.

Liebstes, bestes Mädchen!

Dornfeld am 9ten März Abends um 10 Uhr.

Zwey Tage bin ich nun von dir getrennt, ach, und wie viel hab ich schon in diesen Tagen ausgestanden! Wenn ich sonst den Tag über in verdrüßlichen ermüdenden Geschäften verwickelt war, so war der Gedanke, all mein Leben; Auf den Abend folgt der Lohn, wenn du ruhen wirst in ihren Armen. Und dann arbeitete ich muthiger, und scheute keine Schwierigkeit; denn stets schwebte mir das grose Ziel vor Augen. — Aber jezt, Sophie! — Ach, ich mag nicht reden, und dein Herz betrüben. Traurig wach ich auf; kein tröstender Gedanke stärkt mich bey der Arbeit. Freudenlos senkt der Abend sich vom Himmel, bange Wehmuth mit ihm in mein Herz, und ich geh ins Einsame und seufze. Zwar lacht mir der ferne Tag des Wiedersehens entgegen. Aber achtet man das Ferne, wenn die Gegenwart uns ängstet? —

Du bist immer um mich; alles ruft dein Bild in meine Seele. Wenn ich nur ein Mädchen seh mit blauen Augen, o dann stehst du vor mir,

Ach, und wenn das Mädchen traurig ist, dann wend ich mich, und seufze, und mein Herz ist schwer von Kummer.

Sieh, da geht gegen mir über der abnehmende Mond auf. Ach wie blaß er ist, und wie still melancholisch! — Mädchen, mir ist unausstehlich bang. Mein Herz möcht aus seinem Kerker, und dir zufliegen! — Denkst du auch an mich, du Heilige? O, dann lohn dirs Gott! — Wie viel gäb ich jezt um einen Augenblick in deinen Armen! Und ließ sonst so manchen ungenüzt und ungefühlt vorbey gehn. Bin ich nur erst wieder bey dir, o wie will ich jeden Othemzug von dir so durstig in mich ziehn; wie so ganz es fühlen, daß du mein bist! —

Wie so ruhig und so still es um mich her ist! . . Nur in meiner Seele tobts. Ach, Sophie, du mein Einziges und Alles, wär ich wieder bey dir! Was bin ich ohne dich, als ein Leib ohne Seele! Möchte doch der Mond, der dich betrachtet, und die stille Luft, die von dir her weht, mir sagen, ob du an mich denkest? Aber alles schweigt, und nur in meiner Seele tobts. Ach, Sophie, wär ich wieder bey dir! —

Vor fünf Tagen seh ich dich nicht wieder. Welche unausstehlich lange Zeit! Lieber Engel, denk:

doch an mich, und vergiß mich nicht! .. Wenn du mich vergässest! . . . . . Mädchen, Mädchen! solche bange Zweifel hatt ich nie. O vergib! die Entfernung macht meine Phantasie wild, und stellt ihr lauter Schreckbilder vor. Nicht wahr, lieber Engel, du kannst deinen Wilhelm nicht vergessen? Nein, bey Gott, du kannsts nicht.

Laß den Bothen ja nicht ohne einen Brief zurückkommen. Er soll zwey Stunden warten, oder länger, wenn du willst. — Ich bin unaufhörlich bey dir. Seys auch, liebe Seele, daß es Gott dir lohne! Leb wohl, Theure! dein

Wilhelm.

* *

28.

Sophie an Wilhelm.

den 8ten Märs Abends um 9 Uhr.

Meine Seele trauret um dich, du Geliebter, daß du fern bist. Gestern, ach, um diese Stunde, nahmst du von mir Abschied. O! es war der erste Abschied; Nur auf wenig Tage trenntest du dich von mir, und doch war mein Herz so sehr beklemmt, und im Traume wiederholt ich zwanzigmal den Abschied, und empfand sein Bitteres so oft.

Mein Klavier steht einsam. Ach, ich mags nicht spielen, weil es mir nur Trauertöne vorhallt. — Meine Kathrine fragt, warum ich traurig sey? Sie hat wohl nie geliebt; sonst könnte sie mich das nicht fragen. — Ich thu nichts, als deine Briefe lesen, sie sind mir jezt alles. O du Lieber! Deine ganze Seele find ich drinnen. Aber, ach, daß diese Seele fern ist! — Doch sie ist nicht fern, sie schwebt um mich, und ist mir gegenwärtig. Nicht wahr, du bist um mich, du Geliebter? Deine Seele spricht oft mit der meinigen, wenn in der Dämmerung du sizest; und dein Geist voll Sehnsucht über Berg und Thäler mir entgegen wandelt.

Schreib mir doch bald, du Erwählter, daß ich mich am Schatten labe, da du fern bist; daß der todte Buchstabe mir statt deiner sage, daß du recht gesund, und daß du mein bist!

Morgen soll ich zu der Berginn! Mayer kommt auch zu ihr; sie sind Eins, und habens auch einander schon gestanden. — Schlaf wohl, lieber Jüngling! Gottes Engel stehen um dein Lager!

den 9ten März. Abends um 10 Uhr.

Gottlob! daß ich heut unter Leuten war, deren Herz auch Liebe fühlt. Sonst hätten sie mich

ausgespottet, daß ich immer so zerstreut und trüb, und beym Gespräch so abwesend war. Tausendmal sehnte ich mich nach der Einsamkeit; Und nun bin ich drinn, und doch ist mir nicht wohl; wenn ich weinen kann, ist mir am wohlsten; Aber Thränen sind nur kleinerer Schmerz; Schmerz ist dennoch überall, wo du nicht bist. O Wilhelm, warum hab ich doch der Amtmänninn versprochen, zu ihr aufs Land zu kommen? Heute schrieb sie mir, und lud mich auf den künftigen Monat zu sich. Dann seh ich dich noch länger nicht. Aber auf den May komm ich gewiß wieder, denn da hat die Berginn Hochzeit.

Mir ist alles so traurig, und durchs Schreiben werd ich noch trauriger. Morgen, Wilhelm, krieg ich doch ein Briefchen von dir? du sagtest ja, am Sonnabend komm ein Bothe von Dornfeld in die Stadt. Schlaf wohl, Theurer! Vielleicht erscheinst du mir im Traum.

den 10ten Merz.

O Gottlob! da hab ich endlich den so heiß erseufzten lieben Brief vor mir! Wilhelm, Wilhelm, ich weiß kaum vor Freuden, wo ich bin? wie möcht ich dir so herzlich danken, und ich kann nicht. Ich bin so voll Freuden, und doch wein' ich. Ach, mir ist so eng ums Herz, und doch so wohl! —

Hab Dank, du lieber Jüngling, o hab Dank für deine Liebe, und daß du auch in der Ferne deines Mädchens nicht vergissest! — Ich bin so unzufrieden, daß ich dir so wenig sagen kann, da doch mein Herz so voll ist. Liebtest du nicht auch, du hieltest mich für kalt; Aber du weist ja: Schweigen, und zum Himmel blicken ist so oft die Sprache des Glücks und der Liebe.

Ich stellte mir so oft die Freude vor, die ich haben würde, wenn ich einen Brief von dir bekäme. Aber meine Vorstellung war nur halb und falsch. Jene Freude hatte nicht soviel Banges bey sich.

Also bist du recht wohl und gesund, du lieber Wilhelm? — Traurig auch? O das freut mich, daß du traurig bist!

Ich sah neulich auch den Mond an, als du ihn betrachtetest. Lange dacht ich nichts dabey; Es war in meinem Herzen so verwirrt. Endlich schoß mirs in die Augen, und ich blickte weg. —

Also noch fünf Tage soll ich dich nicht sehen? Nein, lieber Wilhelm, eben seh ichs, nur noch vier. Du schriebst ja gestern: Nach fünf Tagen ꝛc. — Aber auch vier Tage sind sehr lang, wenn man so in ihnen jeden Augenblick bemerkt. Laß

dich doch durch nichts aufhalten, wenn dein Geschäft verrichtet ist!

Meine Mutter lässt dich herzlich grüssen. Sie kam eben aufs Zimmer, und sah, daß ich so beym Schreiben glühte. Grüß ihn vielmals herzlich, sagte sie. —

Ach, da ist der Bothe schon wieder und will den Brief abholen. Ich schallt ihn, daß er so bald komme; Aber, sagt er, es sey schon drittehalb Stunden, daß er da gewesen sey. Kaum ists möglich, und doch sagt mirs meine Uhr. Ich brach so oft ab.

Du schickst mir doch noch einen Brief, mein Lieber? Uebermorgen, oder Morgen?

O so leb denn recht herzlich wohl, und lieb mich ferner! Gott sey mit dir, und begleite dich auf jedem Tritt und Schritt; und gebe dich mir bald wieder!

— — Wiedersehn!

O du, der Liebenden Wiedersehn!

Weist du, wer so sang? O, er hat auch geliebt, der Göttliche! Leb wohl, Leb wohl! Komm doch bald! Wo du bist, da bin ich. Leb wohl, Wilhelm! Ewig, Ewig dein!

Sophie.

29.

Wilhelm an Sophien.

Dornfeld, am 10ten März Abends um 6 Uhr.

Diesen Nachmittag war ich Geschäfte halber in Brenndorf, und besuchte da den Onkel der sesigen Steininn. Er hasst jezt die ganze Welt, weil durch sie die Steininn und ihr Brückner todt und ermordet sind. Ich habe zwo sehr traurige Stunden bey ihm zugebracht. Die ganze Welt wär mir ärgerlich, wenn nicht du noch drinn wärest. —

Der Bothe ist noch nicht aus der Stadt zurückgekommen. Hast du ihn aufgehalten, dann ists gut.

O Mädchen, ich liebe dich unendlich. Wär ich doch wieder bey dir! Mein Herz ist so trüb, und ich habe Trost nöthig.

Meine Geschäfte verlängern sich. Ich seh dich erst am 15ten oder 16ten wieder. Ich darf dir nicht sagen, wie mir dabey zu Muth ist.

Abends um 7 Uhr.

Da ist dein Brief, und mir ist wieder wohl. Hab Dank, liebe Seele, für deine Liebe, deinen Brief und alles. Du schriebst mir mit zitternder Hand, und das freut mich. Wie so lebendig stehst du jezt vor mir! Ach, ich seh dich Engel, wie du

schreibst, und weinst und aufsiehst, und dein ganzer Blick mich dir zurücksehnt. Möcht ich dir ans Herz sinken und die Thräne dir vom Aug küssen, oder meine Thränen mit den deinigen vermischen können! Aber ach, ich streck umsonst die Hände nach dir aus; Meine Augen sehn umher; Alles ist mir fremd und sagt mir, daß der Engel meines Herzens fern ist.

Mir ists auch wie dir: dein Brief, von dem ich soviel Trost erwartete, hat mich trauriger gemacht, als ich vorher war. Aber dank sey dir für diese Traurigkeit, die alle Freuden der Welt so weit überwiegt! —

Von meinem Aufenthalt in Dornfeld hab ich dir in meinem lezten Brief noch nichts gesagt. Ich logiere hier beym Prediger, einem ziemlich gleichgültigen Mann, der mehr ein Miethling, als ein freywilliger und freudiger Hirt seiner Heerde ist. Die ganze Woche über denkt er wenig an seine, ihm anvertraute Gemeinde, ganze Tage lang geht er im Zimmer auf und ab, stopft sich eine Pfeife nach der andern, und pfeift dazwischen. Am Freytag schlägt er eine von seinen Postillen auf, und lernt daraus eine Predigt aus dem vorigen Jahrhundert zusammen, die sich oft für seine Gemeinde schickt, wie eine Rede aus dem engli-

schen Parlament für den Magistrat in einer kleinen Landstadt; Er hat nicht einmal die Bibel vor sich, wenn er eine Predigt zusammenstoppelt. Seine Ebräische Bibel hat er verkauft, sobald er sein Amt angetreten hat. Von seinen wenigen Büchern soll er das ganze Jahr durch nicht Einmal den Staub wegblasen. Im Sommer läuft er selbst auf den Feldern herum, und sammelt mit einer jüdischen Genauigkeit und Strenge den Zehenden von seinen armen Bauren ein. Wie viel könnten doch Landprediger ihren Gemeinden werden, und wie wenig sind sie ihnen oft!!

Die Frau Pfarrerinn ist ihres Herrn Gemahls würdig; Ein geiziges zänkisches Weib, die Jahr aus Jahr ein über böse Zeiten klagt, und immer thut, als ob sie verzweifeln wollte. Dabey ist sie doch übermäsig hochmüthig, und lebt seit mehrern Jahren mit allen Amtmänninnen in der Gegend in Todfeindschaft, weil diese ihr den Vorrang nicht lassen wollen. Sie winselt einem ganze Stunden lang von Unterdrückung und Geringschäzung des Geistlichen Standes vor, woran doch solche Leute, wie ihr Mann ist, selbst am meisten Schuld haben. — Sie hat zwo sehr ungleiche Töchter; die älteste, eine Dirne von 25 Jahren, ist ein völliges Baurenmensch, die mit den Baurenkerls weidlich

herumschäkert, und durch ihren Umgang mit einem Baurensohn die Dorfgemeinde eben nicht sehr erbaut. Weil ihr Kerl reich ist, so wärs die Frau Pfarrerinn sehr wohl zufrieden, daß sie ihn heyrathete; Aber sein Vater will es nicht zugeben, und deswegen hat der Herr Pfarrer ihn schon einigemal abgekanzelt. —

Die jüngste Tochter ist ein feines sittsames Mädchen, aus dem, bey einer bessern Erziehung, viel werden könnte. Sie ist achtzehn Jahr alt, eine, eben nicht sehr schöne, aber doch sehr angenehme Blondine, mit ein paar grosen schmachtenden blauen Augen. Sittsamkeit, Unschuld, und Empfindung blicken draus hervor. Das arme Mädchen daurt mich sehr. Sie kann bey ihrer Anlage zur Empfindung, durch Liebe einmal sehr unglücklich werden; denn man sieht ihrs an, daß, wenn sie einmal liebt, sie bis in den Tod lieben wird, und weh ihr, wenn sie nicht Gegenliebe, oder nur kalte alltägliche Empfindung in dem Herzen ihres Liebhabers findet! Sie ist jezt schon oft sehr nachdenklich und beynah schwermüthig; Sie sieht es ein, wie sehr ihre Eltern sie vernachlässigen, und auf ihre Bildung gar nichts wenden, und doch darf sie sich den Wunsch nach glücklicheren Zeiten gar nicht merken lassen. Schon eins

gemal brachte sie mehrere Stunden bey mir auf dem Zimmer zu, und bat mich um Erlaubnis, in den Büchern, die ich bey mir habe, lesen zu dürfen. Ich sehe sie dann zuweilen seitwärts an, und merke, wie sie alles Gute fühlt und verschlingt, und sich nach einer andern Welt und andern Menschen sehnt, unter die sie nie kommen wird, und dann heb ich meine Augen zum Himmel auf, und seufze: diese Seele wird denn auch in dieser öden Welt verschmachten! Ach, Sophie, und so sind schon Tausende verschmachtet, und noch Tausende werden ungekannt und unbedaurt verschmachten!!!

Was das Mädchen mir noch theurer macht, ist, daß sie auch Sophie heisst, wie du, und eben so schöne, offne blaue Augen hat.

Aus Kleist und Geßner schreibt sie ganze grose Stellen ab. Ich will ihr aber eine kleine Freude machen, und ihr bey meiner Abreise die beyden Bücher zurücklassen; dafür muß sie mir die abgeschriebnen Stellen schenken. —

Ich bewohn' ein artiges kleines Zimmer, von dem ich den ländlichen Kirchhof übersehe, und da lieg ich ganze Stunden unter dem Fenster voll trüber trauriger Gedanken. Gestern haben sie ein hübsches neunzehnjähriges Mädchen drauf begraben, und jezt wirft der blasse Mond seine sterben-

de Strahlen durch ein weisliches Gewölk auf das frische Grab und das Kreuz drauf. Vielleicht weint jezt ein jugendliches Herz, das sie geliebt hatte, um den Engel. Gott erbarm sich aller Liebenden, die ihre liebste Hofnung im Grab wissen. Ach Sophie, mir ists trüb im Herzen. Gott erhalt uns beyde, eins dem andern. Gute Nacht Engel! Schon schlägts 12 Uhr, und der Mond tritt ganz hinter Wolken. Gute Nacht! Gute Nacht!

Am 11ten März. Abends um 9 Uhr.

Ich bin ganz abgemattet von den Geschäften dieses Tages, und eile, mich in deinem Umgang, meine herrliche Sophie, wieder zu erquicken: Gottlob, daß wieder ein so freudenloser Tag dahin ist, den ich ohne dich durchlebt habe, und daß die Stunde des Wiedersehens immer näher rückt. Ach Sophie, jeder Tag, den ich, von dir getrennt, durchseufze, wird eine neue Last, die mir aufs Herz fällt; wenns noch lange währte, würd ich unterliegen. Ach, daß ich sobald mich wieder von dir trennen soll, und auf so lange Zeit!! Aber wenigstens komm ich drey- oder viermal zu dir aufs Land; denn jeder Tag, da man sich nicht sieht, ist auf ewig, denk, auf ewig! verlohren.

Ich könnt jezt gar nicht mehr leben, wenn ich dich, du Heilige, nicht hätte. Alles ist mir so zuwider und abgeschmackt; Nichts füllt meine Seele, oder zieht sie an sich. Nur durch dich hat die Welt noch Bande, die mich an sie fesseln; wärest du nicht drinn, so sehnt' ich mich nach einem Ausgang. Ich muß mit soviel schlechten, tückischen und zweydeutigen Menschen umgehn, daß ich tausendmal denke, wenn ein Mensch gut seyn will, so ist die Welt nicht sein Vaterland. Ich thu alles für die Menschen, was ich in meinem Beruf thun kann, und weil mich Gott deswegen unter sie gesezt hat, aber tausendmal rufts, wider meinen Willen, aus mir heraus:

Sie ists nicht werth, so eine Welt, wie diese,
Daß man ihr eine Thräne weiht! —

Die arme Sophie war eben eine Stunde lang bey mir und weinte. Ich erzählte ihr von dir. Es muß ein herrliches Frauenzimmer seyn, sagte sie, und ich wünschte nichts mehr, als sie auch zu kennen, und von ihr zu lernen. Kommen Sie zu uns in die Stadt, sagte ich. — Ach, lieber Gott, gab sie mir zur Antwort, wie wollt ich in die Stadt kommen? Meine Eltern lassen mich nicht dahin, und ich hätte nicht einmal Kleider, mich zeigen zu können. Armes Mädchen! sagt

ich. — Ich bin gern auf dem Land, fuhr sie fort; aber so verlassen, und so unaufhörlich ohne menschliche Gesellschaft, das ist doch hart. — Ich konnte nichts, als aufstehn, mich ins Fenster stellen, und seufzen.

Ach, Sophie, wie glücklich sind wir, daß wir uns gefunden haben! Aber, wie so viele finden sich nicht, und der Himmel schuf sie doch für einander; Jedes welkt einsam in der dürren, Trost- und Wasserlosen Wüste, bis ihr Freund, der Tod kommt, und sie in bessre Gegenden, in den Garten Gottes, verpflanzt. O, es ist viel Unglück in der Welt für den der Augen hat, es zu sehen, und ein Herz, es zu empfinden! Guter Gott, wenn alle, die dort auf dem Gottesacker schlafen, und ihr Leben durchgeseufzt und durchgeweint haben, ewig schliefen, wer könnte noch an deine Güte glauben? Und doch giebts Grausame und Thoren gnug, die von ewiger Vernichtung träumen können. O Religion meines Heylands, wie hellst du allein die dunkeln, schreckvollen Pfade auf, die der Mensch durchwandelt!

Liebe Sophie, grüß die Berginn und den braven Meyer herzlich! Ihr Glück ist das meinige. Gottlob, daß es noch solche Menschen, mit solchen Schicksalen gibt, sonst wüsste man oft nicht,

wo man hin blicken sollte, um sich aus seinen trübseligen Gedanken heraus zu arbeiten.

Morgen vor Tag reis' ich von Dornfeld weg, und habe noch auf zwey oder drey Dörfern Geschäfte. Wir können einander diese Zeit über weiter keine Briefe zuschicken, weil ich dir meinen Aufenthalt nicht bestimmen, und nicht wissen kann, ob Leute, bey der jezt anfangenden Frühlingsarbeit auf den Feldern, in die Stadt gehen? Morgen oder übermorgen bekommst du diesen Brief; Am 16ten aber bin ich gewiß wieder bey dir. O dann trocknen wir die bangen Trennungszähren ab, und weinen die trostvollere Zähre des Wiedersehns. Leb indessen wohl, du Engel, und gedenke meiner! Der Gott der Liebe lasse mich wieder gesund an deine treue Brust sinken! Empfiehl mich unsrer gemeinschaftlichen treflichen Mutter aufs kindlichste, und dank ihr für ihr Andenken! Leb wohl, Engel, Leb wohl! Ich bin ewig dein

Wilhelm.

30.

Sophie an Wilhelm.

den 16ten März Abends um 10 Uhr.

Also bist du wieder mein, Geliebter!!! Wieder mein! .. Welche Wonne liegt in diesem Wort, und wie unaussprechlich ist sie! O ich konnte dir nicht sagen, was ich fühlte, und kanns noch nicht. — Als ich schon so lang und so sehnsuchtsvoll die Strase hinauf nach dir gesehen hatte, und du endlich kamst, da konnt ich dich doch nicht kommen sehn. Weggehn musst ich, und allein seyn, so ungestüm und laut pochte mir das Herz.

Wilhelm, wie so unaussprechlich viel bist du mir! Gott im Himmel weis, ich kann die Hälfte nicht von dem zeigen, was ich fühle. Ich wollte noch vor Schlafengehn mein Herz erleichtern, und all mein' Empfindungen in diesen Brief ausgiessen; aber ich kann nicht. Ich weiß noch nicht, geb ich dir Morgen diesen Brief, oder nicht? Er ist so kalt, und ich wollte dir so gerne etwas sagen.

Wilhelm, unser Herz ist ein sonderbares Ding! Oft, bey geringern Anlässen, wills von Empfin-

dung überfliessen, und hat Worte gnug in Vorrath. Und gerad da, wenn man es so ganz offen zeigen, sich in eine andre Seele ganz hinübergiessen wollte, da verschliesst es sich in sich selbst; geniesst nur, und theilt nicht mit; ist nur leidend. — Aber wollen wir denn gegen uns selbst seyn, oder gegen den murren, der uns einmal so gestimmt hat?

Gute Nacht, Engel! Gottlob, daß du wieder bey uns bist!

* * *

31.

Sophie an Wilhelm.

den 17ten März. Abends um 9 Uhr.

Welche Angst hast du mir heut durch deine Hize gemacht! Noch zittern meine Glieder, und ich weis kaum, was ich schreibe. Du liefst im ersten Unmuth weg, und wolltest mich nicht anhören. Hab ich das um dich verdient, am zweyten Tage, da du wieder mein bist? Ach Wilhelm, bey Gott, du thatst mir Unrecht; Höre mich nur an!

Wo ist deine Nachtigall, fragtest du. In aller Unschuld gab ich dir gerad heraus die Antwort: Sie ist fortgeflogen, diesen Nachmittag ließ ich sie los. Gott im Himmel! wie erschrack ich, als du auffuhrst, auf den Boden stampfest, und mit bittrer Stimme ausrieffst: das ist deine Liebe? Krieg ich das zum Dank? Du liebst mich nicht, Sophie! — Ach, mit diesen Worten lieffst du weg, und liessest mich in aller Angst zurück.

Hör mich an, Wilhelm, wie es gieng, und dann verurtheil mich! Ganz von der Wonne voll, dich wieder hier zu haben, saß ich diesen Nachmittag in meinem hintern Zimmer, wo die Nachtigall hieng, dankte Gott für das Glück des Wiedersehns, und weinte Freudenthränen. Da schlug der Vogel einigemal etliche traurige Locktöne, auf die ich anfangs gar nicht achtete. Endlich, als er nicht aufhörte, sah ich ihn mitleidig an, und sagte: Armer Vogel! Er sah mich an, und lockte wieder, und mir schien es trauriger, als Anfangs. Dann sah er nach dem Garten vor dem Fenster, wo schon einige Vögel zwitscherten. Ich will die Frühlingsluft hereinlassen, dacht ich; ich bin heut so glücklich, da ich meinen Wilhelm wieder habe, warum solltest du allein trauren? — Ich verlor mich aufs neu in Gedanken, und vergaß den Vo-

gel. Aber er lockte sehnsuchtsvoller als vorher, und ich sah ihn wieder an. Vielleicht, dacht ich, fehlt es ihm an Futter oder Wasser, und sah nach, aber er hatte alles gnug. Er senkte traurig seine Flügel, als ich nachsah. Gelt, du möchtest frey seyn, sagt ich, und dein Weibchen wieder finden? Gut, das sollst du, und da macht ich auf, und der liebe Vogel flog hinaus.

Mir war nun so wohl ob dieser That, und ich dachte freudiger an dich, mein Theurer; ach, und wusste nicht, daß du mich darob so traurig machen, und mir vorwerfen würdest, ich liebe dich nicht. O ich liebte dich so sehr in diesem Augenblick, Gott weis, so sehr, als einmal in meinem ganzen Leben.

Wilhelm, der Vogel ist nun frey, und ihm ist wohl! Und du sprichst so oft von Freyheit, schimpfst auf alle Fürsten und Tyrannen, daß sie Wesen unterjochen, die doch frey gebohren sind. Wilhelm, du hast Recht. Aber ist die Nachtigall nicht auch so frey gebohren wie wir? Oder sind wir frey, wenn wir andere Geschöpfe sklavisch behandeln? Ein Despot ist nicht frey, denn er denkt nicht frey. Und in diesem Betracht ist die Nachtigall so gut wie wir. Ach, Wilhelm, vielleicht singt sie uns diesen Frühling unter unserm Apfel-

baum, und gewiß klingts uns besser, als im Kefickt.

Kannst du mir vergeben, Wilhelm? Reiß mich doch recht bald aus dieser Unruhe! Morgen früh schick ich dir sogleich diesen Brief. Sey doch gut und lieb! Warlich, keine Seele auf der Welt kann dich mehr lieben, als ich.

* * *

32.

Wilhelm an Sophien.

den 18ten März.
Mittags um 12 Uhr.

Ich verabscheue mich, ich hasse mich! Ich bin dein nicht werth, du Engel! O, ich darf dich nicht um Verzeihung bitten. Ich weis kaum mehr, was ich gestern gethan habe? Ich war ein Rasender. Gott, was kann in Augenblicken aus dem Menschen werden! Nein, ich darf dich nicht um Verzeihung bitten. Ich habs schon zu oft so gemacht! Heut darf ich dir nicht unter die Augen treten! Ich müsste mich selbst verdammen.

Dir so teuflisch Unrecht zu thun, gute, fromme, liebevolle, mitleidige Seele! O ich möcht mir den Kopf einschlagen!!!

Du hast Recht, ich kenne keine Freyheit. Ich bin ein Tyrann, ein Grausamer! Ich kenne mich nicht mehr. Vergib, wenn ein Verworfener Vergebung hoffen kann! O Sophie, wie so tief bin ich gesunken, und wie hoch stehst du über mir!!!

* *

33.

Wilhelm an Sophien.

den 19ten Märzz.

Also vergeben hast du mir, du Nachahmerinn der Gottheit? Hast mich gestern zu dir rufen lassen, nicht mich zu verdammen, sondern einen Sünder zu begnadigen! Ach, zu viel, zu viel, Sophie! — Als du deine Hand auf meine Brust legtest, mit den Worten: Es ist alles vergeben und vergessen, da war mirs, als ob ich die Stimme eines Engels hörte. Aber eine Stimme rief aus mir, du bists nicht werth, da verhüllt ich mein Gesicht und weinte.

O Sophie, ich habe auf den Knien Gott gebeten, dich mir zu erhalten zur Leiterinn, und mir künftig Muth und Kraft zu geben, alle

dem Toben in meiner Seele, und dem rasenden Ungestüm, wozu mich Eifersucht und üble Laune schon so oft verführten, Einhalt zu thun! Lieber wollt ich vorher sterben, eh ich dir, du Heilige, noch Einmal so begegnete. Du kannst nicht glauben, welche Quaalen das Bewustseyn mit sich führt, nicht nur eine Thorheit, sondern eine solche Ungerechtigkeit begangen zu haben. Gewiß, der innre Vorwurf des Gewissens, da man sich selbst verdammen muß, überwiegt alle äusserliche noch so schmerzliche Quaalen. —

Und die Amtmänninn will dich jezt schon bey sich haben? Will dich mir entreissen, da du erst seit drey Tagen wieder mein bist? Ach Sophie, das ist hart, sehr hart! Aber, oh, daß ich mir sagen muß: Es ist Lohn für deine Thaten, für die Ungerechtigkeit, mit der du deiner Sophie begegnetest!!! Mädchen, wenn ich daran denke ... oh, ich mag nicht reden!

Welch ein Abend wird das Morgen seyn, wenn ich mich schon wieder, ach, und auf so lange Zeit von dir trennen soll! Ich darf daran nicht denken, wenn ich nicht ganz melancholisch werden will. Freylich führt die Liebe Götterfreuden bey sich. Aber ihre Leiden — wer von allen, welche lieben, mag sie zählen?

Wo ist Ruhe auf der Welt? In welcher Seele, die Empfindung hat, ist ihr Thron, von dem sie nie herabsteigt? Der Mann, der sichs rühmen kann, trete auf! Er muß ein Gott seyn, oder ein Stück Holz!

Laß uns denn, Sophie, aus dem Sand des stürmischen und ungestümen Meeres, die wenigen Goldkörner sammeln, wenn das Meer zur Zeit der Ebbe still ist, und laß dankbar uns zum Himmel aufsehn, und ihm auch für diese Gabe danken, die wir — ach und ich am wenigsten — so selten sie auch ist, dennoch nicht verdienen.

Morgen also, o du Theure? — Ach, ich darf mich in den Abgrund nicht vertiefen! Leb wohl, Engel! In zwo Stunden drück ich diesen Brief an dein Herz!

* * * *

34.

Sophie an Wilhelm.

Lieber Jüngling!

den 23sten März.

Wie so öd und trüb ists um mich her! Ach, nun hab ich dich drey Tage nicht gesehen, und wie

lang ist diese Zeit; und eine noch weit längere steht vor mir. Wilhelm, es ist wahr, was du mir neulich schriebest: Freylich hat die Liebe Götterfreuden bey sich. Aber ihre Leiden — wer von allen, welche lieben, mag sie zählen!

Ich hätte hier auf dem Lande alles, was zu einem ruhigen und frohen Leben gehört, aber, o ich habe dich nicht! — Meine Baase, die eine recht gute Frau ist, empfieng mich mit ofnen Armen. Nur ein wenig zu dienstfertig und umständlich ist sie mir. Wenn ich traurig bin — und heiter kann ich doch unmöglich immer aussehn — da ist sie beständig um mich herum, macht sich allerley zu schaffen, fragt mich hundertmal, was mir fehle, ob mirs in ihrem Haus nicht gefalle, u. s. w. Die gute Frau weis nicht, welch ein Trost mir in solchen Fällen Einsamkeit und Schweigen wäre. Ob sie gleich weis, wie so sehr ich dich liebe, so fällt ihr doch gar nicht ein, daß die Trennung von dir die Quelle meines Kummers sey. Denn davon, daß Entfernung von dem, was man liebt, der bängste Zustand ist, hat sie, da sie im eigentlichen Verstande nie geliebt hat, gar keinen Begriff. Sie ist eigentlich eine recht treue Haushälterinn ihres Mannes, der gerad eine solche Gehülfinn nöthig hat; denn er ist ein dicker phlegmatischer

Mann, der, mit Hülfe seines Schreibers, den Tag über unter vielem Aechzen und Schweißabwischen seine Geschäfte verrichtet, und nur deswegen nach seiner Art, eilt, um sich bald in seinen Grosvaterstuhl sezen zu können, wo er eine grose Lase dickes Bier neben sich stehn, und etliche gestopfte Pfeifen vor sich liegen hat, deren eine nach der andern er gemächlich ausdampft. Da lässt er sich gern Stadt- und Dorfgeschichten erzählen, über die er zuweilen so lacht, daß sein ganzer schwerer Bauch erschüttert wird. Auch muß ich manchesmal ein Damenspiel mit ihm machen, und da triumphirt er sehr, wenn er mir eins abgewinnt. Sonst aber ist er ein Seelenguter Mann; Er kann oft weinen, wenn man ihm von unglücklichen Personen erzählt, und den Armen in der Gegend herum thut er viel Gutes. Auch lässt er den Bauren ihre Strafen nach, so bald sie kläglich thun, und sich aufs Bitten legen. Er würde, wenn er die Welt zu regieren hätte, sie zwar nicht zernichten, aber untergehn liess' er sie, wenn sie sich nicht selbst erhielte.

Der Schreiber ist ein Mensch, der so allerley durch einander gelesen hat, und es sich ein wenig viel merken lässt. Weil er weis, daß ich auch lese, so plagt er mich immer mit gelehrten Discursen über

dieses oder jenes Buch, und will entweder mein Urtheil drüber hören, oder mir das seinige aufdringen, und das in einem sehr gezierten Ton, denn er spricht wie ein Buch. Ich weich ihm aus, so viel ich kann, weil ich zwar ein gutes Buch lese, aber viel drüber sprechen mag ich nicht, denn das gelehrte Wesen steht einem Mädchen gar abgeschmackt. Ueberdieß weist du, daß ich am liebsten solche Bücher lese, die für die Empfindung und fürs Herz sind, und da sprech ich dann nicht gern viel davon, weil sich über Empfindungen, die man wirklich hat, wenig plaudern lässt. Ich hab aber auch den guten Weißmann (so heisst der Schreiber,) schon ausgeholt, und gefunden, daß eigentlich ein fremder Geist aus ihm spricht, die Recensenten nämlich, deren Zeitungen er in Menge liest, und nach dieser weisen Herren Ausspruch ändert sich seine Meynung von Büchern fast alle Tage.

Vergieb, lieber Wilhelm, daß ich dir so viel unbedeutendes Zeug schreibe! Einsamkeit und Unterhaltung mit dir, und allem, was dich angeht, ist mir hier das liebste. Deine lieben Briefe les' ich des Tages zehenmal, und find immer wieder von Neuem viel herrlichen Sinn drinn. Ich denke mich so in deine Lagen und Empfindungen

hinein, und find überall dein gutes edles Herz und deine treue Liebe zu mir.

Am liebsten geh ich mit des Amtmanns drey Kindern um, welches gar herrliche Geschöpfe sind, ganz Natur und Unschuld. In ihrer Gesellschaft leb ich noch am ungezwungensten; ich verhehle meine Seufzer nicht, und halte meine Thränen nicht auf. Die lieben Kinder nehmen Antheil dran, und weinen mit mir. Der kleine Knabe, welcher Wilhelm heisst, und neun Jahr alt ist, ist mein Liebling. Er hat erstaunlich viel Geradheit und Offenherzigkeit; er will mich immer führen, wo ich hingehe, und, wenn ich eine Zeitlang nicht auf ihn achte, thut er ganz böse, und macht mir Vorwürfe, daß ich ihn nicht lieb habe. Als ich gestern Abend auf meinem Zimmer saß, und in deinen Briefen las, und weinte, da kam er her, stieg mir auf die Knie, wischte mir mit der Hand die Thränen aus den Augen, und sagte: Baas, du weinst ja immer, hat dir jemand was gethan, oder bist du bös auf mich? Nein, sagt ich, lieber Wilhelm, in der Stadt ist noch ein andrer Wilhelm, der gröser ist als du, den hab ich auch sehr lieb, und da wollt ich, daß er bey mir wäre! Er lachte, daß ich über so etwas weinen könnte; darfst ihn ja nur kommen lassen, sagte er. Das will ich auch

thun, gab ich ihm zur Antwort, er wird bald zu uns kommen. — Nach ziemlich langem Stillschweigen, während dem er nachzudenken schien, sah er mich ganz kläglich an, streichelte mir die Wangen, und sagte endlich: Aber Baase, dann wirst du mich nicht mehr lieb haben, wenn der andre Wilhelm kommt. Ich hatte viele Mühe, bis ich ihn überzeugte, er würde mir nichts destoweniger lieb bleiben. — Heut bey Tische sezte er mich sehr in Verlegenheit; Papa, fieng er an, Baas Sophie hat noch einen Wilhelm lieb, der ist in der Stadt, und den will sie auch kommen lassen. Der Amtmann war zu allem Glück nicht aufmerksam drauf, und sagte nichts, als: So? Aber die Amtmänninn sah mich an, und ich ward feuerroth. Nun spricht mir der Knabe immer von dem Stadt-Wilhelm vor. Er wird grose Augen machen, wenn du kommst, und sieht, daß du so ein groser Wilhelm bist, denn er bildet sich ein, du seyest höchstens einen halben Kopf gröser, und ein Jahr älter, als er.

Das andre Kind, ein Mädchen von sieben Jahren, ist auch artig, aber schnippisch, und wird eine Zierpuppe. Es steht ganze Stunden vor dem Spiegel, und fragt mich nach dem Namen aller Kleidungsstücke.

Der kleine Gottfried, welcher fünf Jahre alt ist, hat ein tiefes Gefühl, und ist sehr nachdenklich; er sieht ernsthaft aus, horcht auf alles aufmerksam, was man spricht, und wirft oft Fragen auf, durch deren Beantwortung man in Verlegenheit gesezt wird. Er denkt sehr edel, und fühlt jeden Vorwurf, welchen man ihm macht, noch lang nachher. Endlich kommt er wieder, und fragt mit edler, liebenswürdiger Offenherzigkeit, ob ers nun recht mache? Wenn er mich lesen sieht, so bittet er, ich möcht ihn auch etwas lesen lassen, und da will er jedes Wort erklärt wissen, das er nicht versteht.

Nachdem ich nun in einer Fassung bin, geb ich mich bald mit dem einen, bald mit dem andern Kind ab. Am liebsten aber immer mit dem kleinen **Wilhelm**, denn der plaudert mir am meisten von dir vor.

Ach, **Wilhelm**, wenn du hier wärest, wie so wohl wäre mir! Mit welchen Freuden brach mir dann der Frühling an! Jedes neu hervorsprossende Gräschen, jedes neue Laub würde mir dann theurer, wenn ichs an deinem Arm hervorsprossen sähe. Nun aber läßt mich alles kalt, und das neue Leben der Natur überfüllt mich oft mit ban-

ger Wehmuth. Mach doch, daß du bald zu mir herauskommst!

Morgen schick ich dir diesen Brief. Sey so gut, und schick Innliegendes sogleich an meine liebe Mutter! Künftigen Sonnabend kommt der wöchentliche Bothe nach der Stadt, und schickst du mir Morgen keine Antwort, so schickst du mir doch gewiß auf den Sonnabend welche. Schreib mir doch recht viel, denn ich habe deinen Zuspruch sehr nöthig. Der Amtmann und die Amtmänninn laden dich feyerlich ein, und grüssen dich.

O du Herrlicher, wie lieb hab ich dich! Der einzige Gedanke, der mit mir aufwacht, und mit mir schlafen geht, ist der Gedank an deine keusche treue Liebe. Gott behüte dich, und schüze dich, und bringe dich recht bald wieder an mein Herz, das ewig dein ist, und nur deinetwegen schlägt! Leb wohl, Leb wohl! Gottes Segen über dir, du Herrlicher! Ewig dein in diesem und in jenem Leben.

Sophie.

35.

Wilhelm an Sophien.

Liebe fromme Seele!

den 25sten März.

Zu allem Unglück war ich nicht zu Haus, als der Bothe deinen theuren herzlichen Brief brachte, und nun kann ich dir den meinigen erst morgen schikken. Mit Thränen der Sehnsucht und der Zärtlichkeit durchlas ich deinen Brief, und dankte Gott und dir für deine Liebe.

Die naive Schilderung der Familie des Amtmanns hat mich sehr gefreut, und mich recht begierig gemacht, diese Personen bald näher kennen zu lernen, welches auch hoffentlich recht bald geschehen wird.

Wenn dir die Trennung traurig ist, so ist sies mir gewiß eben so sehr. Wenn am Abend die Zeit kommt, in der ich sonst gewöhnlich zu dir, meine Theure, eilte, da wird mirs so bang ums Herz, daß ich nicht weis, wo ich bleiben soll? Ich gehe dann, wenn das Wetter gut ist, an unserm Strom hinab auf unsre Rasenbank, seh den Abend mit seiner Ruh, so langsam heraufziehn, und stieg über Berg und Thal zu dir, du Heilige! —

Lezthin hatt ich mich einmal in meinen liebenden Gedanken so vertieft, daß unvermerkt der späte Abend anbrach, und ich springen müsste, um noch vor Thorschluß in die Stadt zu kommen. Ach, ich kann dir gar nicht sagen, liebes, theures Mädchen, wie so öd und leer es ausser mir, und in mir ist, wie der Abend mir so unausstehlich lang wird? Nur Ein Gedank ist, der mich dann noch trösten kann, daß dein liebevolles Herz sich auch mit mir beschäftigt; und gewiß begegnen sich im Hauch des Abendwinds unsre Seelen oft.

Zuweilen geh ich auch zu Meyern, den seine Liebe jezt so selig macht. Wir reden dann von dir und seiner Berginn. Ach, ihr lieben Seelen, wenn ihr uns oft hörtet, wenn wir in der tiefen Dämmerung beysammen sizen, und kein Licht anzünden, um desto ungehinderter und unzerstreuter uns so ganz zu Euch hinträumen zu können!!!

Meyer hat schon am 25sten April Hochzeit, daß du also früher nach der Stadt kommen must. Du wirst mir glauben, liebes Mädchen, daß ich an dieser Aenderung ihres anfänglichen Entschlusses mit Antheil habe.

den 26sten Märzꝛ.

Hier brach ich gestern ab, weil ich zum geheimen Rath von Zollern gerufen wurde. Er gab

mit Nachricht, daß der Land-Kommissarius Zabel sehr krank sey. Alsdenn bekomm ich das Land-Kommissariat, und wir heyrathen uns. O Mädchen, welche Seligkeit blüht für uns heran! Gott lass' uns bald die Früchte davon sehen. Zugleich trug er mir ein Geschäft auf, das ich künftigen Donnerstag in deiner Gegend zu verrichten habe. Ich bat ihn um Erlaubniß, mich zwey oder drey Tage länger auf dem Land aufhalten zu dürfen, und er gestand mirs ohne Widerrede zu. Also seh ich dich, du Theure, in vier Tagen. Laß uns dann alles traurige der Trennung in die Seligkeit des Wiedersehns versenken! Am 30sten gleich nach Tische seh ich dich, und sink in deine Arme. Empfiehl mich zum Voraus dem Amtmann und der Amtmänninn, und grüß meinen Nebenbuhler, den kleinen Wilhelm.

Ich kann dir nicht sagen, wie mir jezt so wohl und bang ist, wie die Zeit bis auf den 30sten mir so träg hinschleicht, und wie ich gar nichts thun kann, weil der Gedanke ans Wiedersehn immer vor mir steht, und mein ganzes Herz an sich reisst!

Leb wohl, Engel! Ich kann dir nicht mehr schreiben, denn der Bothe wartet. O wie unaussprechlich lieb ich dich! Möcht ich dir das ganz sa-

gen können, wenn ich bey dir bin! Jezt kann ichs nicht. Ewig, ewig dein

Wilhelm.

* *

36.

Sophie an Wilhelm.

den 7ten April um 3 Uhr.

O Wilhelm, was waren das für Tage, die wir mit einander zubrachten! und — o Gott verzeih, daß ich klage! — Auch sie sind dahin, und ich bin wieder allein! Mein Glück war groß, desto gröser muß mir sein Verlust seyn.

Aber ewig klagen? . . . Sind wir denn zu ewigem Genuß geschaffen? . . . Ich will mich ermannen, Wilhelm, will kein Weib seyn!

Hast du je den ankommenden Frühling so gefeyert, mein Lieber? Mir brach keiner noch so schön an. Wenn ich jezt die Oerter wieder besuche, wo wir Veilchen pflückten, und das junge Laub hervorbrechen sahn, und stehen blieben, den Gesang der Grasemücken anzuhören — Wilhelm, wie so warm wallt mirs dann in meinem Her-

zen auf und ab, und durch alle Adern! Wie so neu und wunderlich wird mirs zu Muth, und am Ende, wie so wehmüthig! — Gestern sang die Nachtigall zum erstenmal; sie soll schöner singen, als die Grasemücke; ich glaubs? Aber wunderts dich, daß ich doch die Grasemücke lieber höre? Sang sie denn nicht auch als du bey mir warst? Meine Baase sagt immer; das sonderbare Mädchen, da ist sie in die Grasmücken vernarrt, und die Nachtigall singt doch! Nicht wahr, meine Baase hat doch wenig Sinn, so gut sie sonst auch ist?

Ich will sehn, was aus den Pfropfreisern wird, die wir zusammen eingeimpft haben? Noch sieht man nicht, ob sie gerathen werden, oder nicht? Wenn deins, oder meins verdorrte, ich hielts für keine gute Vorbedeutung. Lach nicht über mich! Ich bin ein Mädchen, und Ahndungen sind doch nicht immer blose Hirngespinnste. Wenigstens verzeihlich ist der Glaube an Ahndungen, und die Furcht davor. Man glaubt nur dran, wenn man sehr glücklich oder sehr unglücklich ist; beydes macht ängstlich.

Als du wegrittest, da hätt ich mich dir auf den Flügeln des Windes nachschwingen mögen;

Das Reisen, und das Abschiednehmen, das voran geht, ist doch etwas sehr trauriges. Man hat immer dabey den Gedanken an ewige Trennung und an Tod. Wenn du nah um mich bist, ob ich dich gleich nicht sehe, da denk ich immer, daß dir nichts widriges begegnen kann. Aber kaum weis ich dich zwo Stunden weit von mir entfernt, da schwebt mein Geist immer so ängstlich um dich her, und ich bin so traurig. — Und du sahst so blaß aus, Wilhelm, als du von mir wegrittest; warst zwar hier beständig heiter, aber doch nicht so ganz aufgeräumt, wie sonst. Oft sahs aus, als ob du dir nur Zwang anthätest. Auch fiel mirs schwer auf, als du dich ein paarmal über Bangigkeit auf der Brust, und über Seitenstechen beklagtest. — O Wilhelm, Wilhelm, welche bange Ahndungen! Ich muß ein wenig innehalten und im Garten auf und abgehn. Schreib mir doch morgen ja durch den Bothen, und sag mir, ob dir jezt recht wohl ist?

Nach 4 Uhr.

Ich war bis jezt im Garten. Die Bangigkeit hat sich in etwas verlohren. Aber noch nicht ganz. Der kleine Wilhelm hüpfte zu mir her, als ich in der Sommerlaube saß. Wie sind doch die Kinder

so glücklich! Keine Ahndung von Zukunft und Veränderung! Für sie ist nichts wichtig, als die Gegenwart. Glaubst du nicht, daß ein Mensch es weit gebracht hat, wenn er das, was da ist, zu geniessen lernt? Wenigstens bestraft uns das verwegne Schauen in die Zukunft oft mit fürchterlichen Bildern.

Der Knabe fand mich traurig. Warum gar nicht lachen, Baase? sagte er, kommt denn Vetter Wilhelm nicht bald wieder? Das gute Kind glaubte, mich zu trösten, ach, und wusste nicht, welchen Stich es mir durchs Herz gab. Such mir Blumen, Wilhelm, sagt ich zu ihm, um ihn nur einige Augenblicke von mir zu entfernen. Er kam bald wieder, und hatte einen ganzen Strohhut voll Blumen. Da, Baase, sagte er, indem er mir eine Handvoll gab, mach dir einen Straus. Ich mache zwey; einen für den kleinen Wilhelm, und den andern für den grosen Wilhelm.

Ach, Wilhelm, wäre noch die Zeit, da ich dir einen Straus binden konnte in der Laube! Aber diese Blumen welken, eh ich sie dir an den Busen stecken kann. Und so welkt denn alles, was auf Erden blüht und lebt. —

den 8ten April. Morgens um 6 Uhr.

Heut bin ich heitrer aufgestanden, als ich gestern war. Auch ist die Natur heut heitrer. Keine Wolke schwächt den Glanz der Sonne. Die Luft ist rein und blau, wie Saphyr, und der Gesang der Vögel schallt viel silberner und heller. Noch will ich dir ein paar Worte schreiben, eh der Bothe kommt, der nach der Stadt geht.

Daß ich gestern so melancholisch war, kam wohl von der schweren Luft, und meinem trägschleichenden Blut her. Doch wollt ich, daß ich bey dir wäre. Sonst reist' ich immer mit so frohem Herzen aus der Stadt aufs Land; aber seit du mein bist, wie so anders ist es! Ich genieß' jezt nichts mit ganzem Herzen. Die Natur theilt sich mir allein an deinem Herzen ganz mit.

Der Amtmann und die Amtmänninn lassen dich von ganzem Herzen grüssen. Sie sind gänzlich von dir eingenommen; und wer sollt es auch nicht seyn?

Ich soll dich grüssen, sagt der kleine Wilhelm, und die andern Kinder. Er wünscht dich jezt so sehr wieder her, ob er gleich, als du da warst, so eifersüchtig that, und über jeden Kuß,

den du mir nahmst, böse wurde. Das wird einmal ein herrlicher Junge werden. Ich glaube, Wilhelm, du warst in der Jugend auch so.

Man ruft, der Bothe sey da, und ich muß siegeln. Leb wohl, liebster bester Wilhelm! Morgen früh hab ich doch gewiß einen Brief? O wie lieb ich dich so unaussprechlich! Ewig dein.

Sophie.

37.

Wilhelm an Sophien.

den 8ten April.

Dein lieber herzlicher Brief, meine theureste Sophie, hat mich sehr erquickt, denn ich hatte solchen Zuspruch nöthig. Seit ich dich verlassen habe, wars in meinem Herzen niemals hell, und — ich muß dirs nur gestehen, und du musst auch nicht zu sehr erschrecken — meine wankende Gesundheit war mit Schuld daran. Lieber Engel, ich beschwöre dich, sey nicht zu traurig, und faß Muth; denn das meiste hat sich schon gegeben, und mit Gottes Hülfe wird in kurzem alles wieder gut werden. — Ich war kaum hier angekommen, so bekam ich einen Anfall von Blutspeyen, der mich anfangs sehr betroffen machte. Aber die schnelle Hülfe des Doktor Ulrichs, der mir gleich eine Ader öfnen ließ, und Arzeneymittel verschrieb, stellte mich in kurzer Zeit wieder so her, daß ich schon fast beständig ausser dem Bette seyn, und an dich schreiben kann; ausser daß ich noch ein wenig matt bin, weswegen ich auch nicht so viel an dich schreiben kann, als ich gerne wollte. D. Ulrich heisset mich gutes Muths seyn, und versichert

mich, das Blut sey nur aus dem Magen gekommen, und bey einer strengen Diät hoft er mich bald wieder so herzustellen, daß du mich bey deiner Zurückkunft völlig gesund antreffen wirst.

Also siehst du, daß du dir und mir unnöthigen Kummer machen würdest, wenn du dich über diese Nachricht zu sehr betrübtest. Solche Zufälle sind weiter nichts, als Erinnerungen des Alliebenden, nicht zu sehr auf das zu bauen, was wir haben, und das Gute, womit er uns segnet, so zu geniessen, daß wir seiner, der es geben und auch nehmen kann, nicht dabey vergessen.

Ich hätte dir den ganzen Zufall verschweigen können, meine Theureste. Aber, wenn dus von einer dritten Person erfahren hättest, würd es dich gewiß mehr erschüttert haben, und so siehst du doch, daß ich nicht sehr krank seyn muß, da ich selber an dich schreiben kann.

Der Gott, der bisher gegen uns so unaussprechlich gütig war, wirds auch ferner seyn. Bitte Ihn mit mir darum! Und ich hoffe zuversichtlich, daß er mich dir wieder gesund in deine Arme zurückgeben wird. — Gegen den 20sten kommst du doch gewiß wieder zurück? Bis dahin wird alles gut seyn.

Den Augenblick war D. Ulrich bey mir, und erlaubte mir, heut schon wieder auszugehen. Also bitt ich, sey ruhig!

Empfiehl mich deinen Anverwandten aufs beste, und gib dem kleinen eifersüchtigen Wilhelm in meinem Namen einen recht herzlichen Kuß! — Bey der nächsten Gelegenheit schreib ich dir wieder: Lieb mich ferner so treu und zärtlich; bestes Mädchen! der Gedanke, dein zu seyn, wär allein schon im Stande, mich wieder ganz gesund zu machen. Gott segne dich, und wach über unsre Liebe!

O du Engel, hab Dank für alle deine treue Zärtlichkeit! Mein Herz ist unaufhörlich bey dir. Du allein bist mir alles. Leb wohl, Leb wohl, lieber, lieber Engel!

Wilhelm.

38.

Sophie an Wilhelm.

den 10ten April.

O Wilhelm, Wilhelm! Welch ein Donnerschlag war mir dein Brief und die darinn enthaltne Nachricht! Der ganze gestrige Tag, und die Nacht drauf . . . ! ! ! O was hab ich ausgestanden! Mehr als in meinem ganzen Leben. Ich konnte nicht denken, nicht schreiben — konnte gar nichts! — Wilhelm, Wilhelm, ach die Ahndungen, die Ahndungen! ! Lebst du, oder bist du todt? Ach, meine Mutter gab mir einen Wink; Und du stellst alles so gering und unbedeutend, vor. — Gott weis, mein Zustand ist der allerunglückseligste! Warum bin ich nicht schon todt? Wilhelm, liebster, bester Wilhelm, o was steh ich aus! ! !

Ich schicke dir einen Extrabothen mit dem Brief. Ich beschwöre dich bey allem, was heilig ist, gib mir ganz zuverlässige Nachricht, wie es mit dir steht? Verhehl mir nichts, daß ich zu dir flieg, und dich noch einmal umarme, ach und —

Gott, erhöre diesen Wunsch! — meinen Geist mit dem deinigen zugleich aufgebe!

O, was ist aus mir geworden! Gott im Himmel erbarm sich meiner! — Keine Zeile mehr. Ich kann nicht schreiben. Meine Finger zittern, und die Feder fällt mir aus der Hand. Schreib mir alles ja recht offenherzig! Um Gotteswillen, thus! !

Gott sey mit dir, und mir! Ach Wilhelm, schreib mir!

*** *** ***

Nachbericht des Herausgebers dieser Briefe.

Der Bothe kam noch denselben Abend, ohne Brief zurück. Alles sey, sagte er, in Wilhelms Haus ist Unordnung; Der Bediente hab ihm den Brief mit verweinten Augen abgenommen, und gesagt. Sein Herr könn' unmöglich schreiben, er sey sehr schwach. — Sophiens Mutter schrieb. »Willst du ihn noch sehn, meine Tochter, so fahr morgen so früh nach der Stadt, als möglich!«

Sophie kam am 11ten, Vormittags um 10 Uhr, nach der Stadt, und fand ihren Freund todt. Er war drey Stunden vor ihrer Ankunft gestorben.

Drey Tage nach seinem Tod gab ihr sein Bedienter diesen Brief, der schwarz zugesiegelt, und mit zitternder, fast unleserlicher Hand von ihrem und meinem Freund geschrieben war.

Liebste, beste Seele!

den 9ten April.

Der Herr sey mit dir, und unterstüze dich mit Seiner Kraft, wenn du diesen Brief erbrichst! Halte dich an Gott, der mich im Tode tröstet, und Er wird dich auch in Leben nicht verlassen. Alles kommt von Ihm, dem Gütigen und Weisen, unserm Vater.

Wenn du liesest, steh ich schon vor seinem Angesicht, und bitt Ihn, dich nicht zu verlassen! Ach Sophie, Hoff auf Ihn! Er kann dich nicht verlassen. — Klag Ihn nicht an! Wiß, in diesem Augenblick, in dem du liesest, weis ich schon, warum Er mich von dir hinwegrief! und — so wahr Er lebt! — ich werd Ihn preisen, daß Ers that; denn übersehen werd ich seinen ganzen Plan,

und finden, daß weise Güte ihn entworfen hat; und so wirst auch du dereinst Ihn preisen, wenn du stehst vor seinem Angesicht an meiner Seite, obs gleich jezt noch deinen Augen dämmert, und du nichts als Elend vor dir siehst und Härte. —

Liebstes, bestes Mädchen! Gestern hoft' ich auf Genesung, und schrieb es dir. Aber diese Nacht enthüllte mir Gott seinen Rathschluß; Ich spie wieder Blut, und mehr als lezthin, und nun kann ich nicht mehr genesen. Ich fühle Todesmattigkeit in meinen Gliedern; Auch der Arzt hat mir schon den Tod angekündigt.

Nun, der Wille dessen, welcher mir das Leben gab, und von meinem ersten Hauch bis jezt mein Vater war, geschehe! Möchtest du auch sagen können, so wie ich: Sein Wille geschehe!

Ich weiß nicht, ob ich dich noch sehen werde, meine Theureste? Weiß auch nicht, ob ichs wünschen soll? Denn wir würden beyde unaussprechlich viel leiden. Auch hier geschehe dessen Wille, der mich dir gegeben hat, und jezt wieder nimmt! Sehen wir uns hier nicht mehr, so sehen wir uns dort einst, ohne Thränen.

Auferstehn, ja auferstehn wirst du,
Mein Staub, nach kurzer Ruh. ꝛc.

Ach Sophie, glaube nicht, daß ich gern und ohne Thränen von dir scheide! Ach, es gieng ein langer, fürchterlicher Kampf voran. —

O, wie hast du mich geliebt, du Engel!! Möcht ich danken können!!! Aber, ach, ich fühls, ich kanns erst in der Ewigkeit. Da wird eine andre Sprache seyn. Das Herz wird reden können, ohne diesen langen Umweg durch Worte.

Ich bin sehr matt, meine Theureste! Alle meine Kräfte sind vertrocknet. Auch das Herz ist matt, und kann nicht reden.

Leb denn wohl, du Engel! Trost und himmlische Beruhigung träufle nieder vom Barmherzigen! Ach, wie hast du mich geliebt, Sophie, Gottes Trost begleite dich durchs Leben!

Ewiger, ewiger Lohn für alle deine Liebe, du Geliebteste, und für alle Nachsicht, mit der du mich getragen hast! Vergib, vergib dem Sterbenden die Fehler, die er an sich hatte, die Kränkungen, die er dir wider Willen anthat! Ach, vergib, vergib Sophie!

Zum leztenmal . . . . . leb wohl, leb ewig wohl! Gott segne dich, Gott tröste dich! — Meinen Namen noch . . . Dein

Wilhelm.

den 10ten April. Abends um 7 Uhr.

Noch einmal . . . Wiewohl sehr matt . . . . Gott unterstüze dich . . . o du Reine, Heilige . . . Leb wohl, leb ewig — — —

*** *** ***

Weiter konnte mein Freund, ach, der ewig unvergeßliche, der nun bey Gott ist, nicht schreiben. Ich hab unaussprechlich viel an ihm verlohren!

Und ihr, die ihr ihn durch mich kennen lerntet, und ihn nun gewiß auch liebet, weint mit mir! Glaubt, so ruhen viele schon im Grabe, ach, und wir Verlaßne, weinen ihnen nach!

Und du Sophie, schöne Dalderinn, dir dank ich ewig für die süsse Wehmuth, die du mir und meinen Freunden durch Mittheilung dieser Briefe machtest.

Sie lebt noch, meine Freunde, aber wie die Rose, die, schon abgebleicht, nun ihre Blätter nach und nach verliert. Vor einem halben Jahre sah ich sie zum leztenmal, und das Herz brach mir bey ihrem Anblick. Sie lebt bey der Amtmänninn auf dem Lande. Mit dem kleinen Wilhelm unterhält sie sich am liebsten, denn er spricht oft mit ihr von ihrem Entschlafenen, und weint auf ihrem Schoos. Seit einem Vierteljahre kränkelt sie, und sieht gelassen, wie eine Christinn seyn soll, dem Tag entgegen, der sie bald auf ewig mit ihrem Wilhelm vereinigen wird.